Die letzten Juden.

Erster Theil.

Die letzten Juden.

Verschollene Ghetto-Märchen

von

J. S. Tauber.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

Inhalt des ersten Theils.

Die Raben.

Du off'nes blaues Himmelsthor,
Du Gottesaug', du Gottesohr!
Wer sieht's dem schönen Himmel an,
Wie er oft taub und blind sein kann?

Einmal und einmal lebten zwei junge Männer; zwei Freunde, die nebst vielen andern Studenten und fahrenden Schülern zu dem alten Rabbiner ihres kleinen Geburtsortes in die Schule gingen, um von diesem sehr gelehrten, erfahrenen und frommen Manne Gottes die Gesetze Mose's und die vielen Auslegungen derselben durch den Talmud zu erlernen.

Diese zwei jungen Freunde waren so arm, daß sie nicht das Geld auf Licht hatten, um bei Nacht lernen zu können. — Sie wohnten zusammen in einem kleinen, kleinen Zimmerchen, aßen täglich bei dem einen oder dem andern der reicheren Juden ihres Städtchens und lebten so eine geraume Zeit still fort, ohne auch nur einen Kreuzer im Vermögen zu haben. — Das Zimmerchen, in welchem sie wohnten, gehörte eigentlich nur dem Einen, dem blässern, schwächlichern, jungen Manne, der trotzdem,

daß er erst zweiundzwanzig Jahre zählte, schon von seinem alten Meister das Gelehrtendiplom erhalten hatte, nach welchem er in allen Städten, wo eine Judengemeinde wäre, derselben als Rabbiner vorstehen durfte.

Dieses Diplom bekommt man nicht so leicht — besonders in so jungen Jahren! Es gibt dem Besitzer das Recht, sich Rabbi nennen zu dürfen — gleich unsern Studenten, die nach dem glücklich überstandenen Rigorosum den Titel Doctor annehmen dürfen. Das Reb, das die jüdischen Gelehrten vor ihre Namen setzen, ist die Abkürzung des Wortes Rabbi, welches Lehrer bedeutet; und man begreift die Höhe dieser Würde, wenn man bedenkt, daß die Juden die Begriffe ihrer größten Verehrung in das Wort: „Lehrer" legen. „Die Furcht vor deinem Lehrer gleiche der Furcht vor dem Himmel", heißt ein Satz von den alten Weisen, welche hier das Wort Furcht gleichbedeutend mit Achtung gebrauchten. Es war also natürlich, daß ein Mann allgemeine Verehrung genoß, der schon mit zweiundzwanzig Jahren Reb Jonathan hieß. Das Zimmerchen nun, worin die beiden Freunde wohnten, gehörte dem blassen jungen Jonathan, welcher, als der fleißigste Schüler der kleinen Judenuniversität, diese Wohnung auf Verwen-

dung des Rabbiners von einem sehr armen Leder-händler, der eben so fromm als unwissend war, erhalten hatte.

Dieser gutherzige Lederhändler hatte auch einen armen Verwandten zu sich ins Geschäft genommen, der zwar viel Talent zum Lederhandel zeigte, zugleich aber dem guten Lederhändler das Räthsel aufzulösen gab, wie eine Kasse, trotzdem man jeden Tag den kleinen Gewinn hineinlegte und keine Verluste davon heraus zahlte, doch immer kleiner statt größer werden könne.

Der Lederhändler, der so ungebildet war, daß er nicht schreiben und nicht lesen — ja nicht einmal den Segen über die Tora im Tempel hersagen konnte, — dieser Mensch war doch klug genug, um einzusehen, daß sein lieber Verwandter ihn bestehle.

Er hatte kaum diese Bemerkung gemacht, als er sogleich zum Rabbiner eilte, der ihm noch immer in allen Lebensverhältnissen klug gerathen hatte, und ihn fragte: Rabbi, was soll ich mit meinem Vetter machen?

Dem Menschen nicht die Schlüssel zur Kasse anvertrauen, war die Antwort.

Das habe ich schon seit einiger Zeit gethan, erwiderte der Lederhändler, indem er, nicht wenig stolz

auf sein früheres Errathen der rabbinischen Weisheit, mit den beiden Kassaschlüsseln in seinen Taschen einen bezeichnenden Lärm machte; aber — setzte er dann langsam hinzu — ich bemerke, daß mir auch in meinem Gewölbe einige Ochsenhäute und Kalbfelle fehlen.

Vielleicht hat sie der Vetter verkauft — meinte naiv der Rabbiner.

Vielleicht? Was heißt vielleicht? Gewiß hat er sie verkauft! rief der Lederhändler, aber er hat immer das Geld auch für sich behalten, anstatt es in meine Kassa zu legen; er verschleppt, wie ich glaube, bei Nacht heimlich die Waare —

Wie ist der Name Euers Vetters? fragte mit stoischer Ruhe der Rabbi.

David! seufzte der Lederhändler.

Schickt mir Euern David hierher! erwiderte darauf der alte Rabbi.

Damit empfahl sich der Lederhändler; der Rabbiner zündete wieder seine Pfeife an, fuhr mit der flachen Hand über seinen großen weißen Bart von den Unterlippen bis zum Bauche, und setzte sich dann wieder zu seinem großen Folianten, aus welchem er laut weiter las.

Als David am Abend desselben Tages vom Rab-

biner nach Hause kam, sagte er zu seinem Chef, daß er keine Lust mehr zum Lederhandel spüre und seit der Unterredung mit dem frommen Seelenhirten des Städtchens großen Hang zum Studium des Talmuds hätte.

Der Lederhändler fiel seinem Vetter um den Hals.

Das heiße ich klug sein! rief er.

Ich werde noch klüger werden! seufzte David bescheiden über dieses, wie ihm schien, bis jetzt unverdiente Lob.

Das heiße ich klug sein, — was unser Rabbiner ist, fuhr der Lederhändler fort, über die Bornirtheit seines Vetters lächelnd; ich wäre nie darauf verfallen, dich lieber studiren, als in meinem Gewölbe stehen zu lassen. Ja, mein lieber David, werde fleißig und fromm, lerne, wisse etwas, das sieht Gott gerne!

Hol dich der Teufel! dachte David, vom Talmud kann ich mir keine Birne kaufen.

Und bei wem willst du lernen? fragte der Lederhändler weiter.

Ich werde täglich zum Rabbiner in die Schule gehen, und zu Hause wird mich Jonathan ein bischen unterrichten.

Ganz gut, ganz fein, ganz gut! lächelte der Alte,

er ist ein prächtiger Mensch der Jonathan — du wirst mit ihm zusammen wohnen, wirst lernen und etwas Ordentliches werden — das sieht Gott gerne!

Hol dich der Teufel! brummte David, der regelmäßig diesen frommen Wunsch wiederholte, so oft der Lederhändler lächelnd seinen heiligen Wahlspruch: das sieht Gott gerne, recitirt hatte.

Seit damals wohnten die beiden Freunde, Jonathan und David, beisammen im Hause des armen Lederhändlers.

Freundschaft ist freilich nicht das bezeichnende Wort für das Verhältniß dieser beiden jungen Männer, aber mir fällt eben kein anderes für die gegenseitigen Beziehungen zwei beisammen wohnender Schulkameraden ein.

Jonathan saß von dem ersten Augenblicke, wo es früh Morgens Tag wurde, bis spät Abends zum letzten Sonnenstrahl bei seinem Folianten und lernte; es war nicht mehr der Talmud, den er studirte, den hatte er schon mit achtzehn Jahren auswendig gewußt; aber es gab noch so viele gelehrte Werke von darüber disputirenden Rabbis zu lesen — zu lernen! — Jonathan seufzte immer, wenn er dachte, was er Alles noch nicht wisse! David hingegen lachte schon nach

wenigen Wochen höchst selbstzufrieden über die vielen Sachen, die er schon wisse!

So pflegt es gewöhnlich zu sein!

Plötzlich starb der Lederhändler. Das Haus wurde verkauft, das Geld dafür bei dem Vorsteher der Gemeinde deponirt; die beiden jungen Männer, die so lange die Wohlthat der freien Wohnung genossen, mußten ausziehen. — David, der nicht einen Kreuzer erbte, war am Begräbnißtage in Verzweiflung. In der Schule des Rabbiners klagte er dem frommen jungen Freunde sein Unglück, seine hoffnungslose Zukunft. Jonathan tröstete ihn und erinnerte den Schmähenden an die vielen Beweise von Güte, die ihm der Verstorbene erwiesen hatte. „Werfe keinen Stein in die Quelle, aus welcher du eben getrunken", citirte der junge fromme Jonathan aus den Sprüchen der Alten seinem wüthenden Freunde vor; „baue deine Werke auf Gott und sie werden gelingen, aber auf keinen Menschen. Was sind irdische Güter? Nichts! Wissen ist Reichthum, den Keiner nehmen kann. Lernen ist süßer denn Leben."

Schweige mir von diesen Dummheiten! rief David — die Heuchler, die sie geschrieben haben, schwelgten gewiß in Gold, Freude und Wohlleben, wie

König Salomon, der Alles eitel fand, und tausend Weiber —

Kein Wort mehr, Elender! unterbrach ihn der hinzutretende Rabbiner, spreche nicht weiter und verpeste nicht die Luft meines guten Jonathan mit deinen schlechten Worten! Geh — und nimm dich in Acht! Ich prophezeie dir's, du wirst noch ein schlechtes Ende nehmen! Und du, mein Sohn, sei gesegnet, wandte er sich zu Jonathan, verzweifle nie und nimmer, der liebe Gott wird dir immer helfen — ich verspreche dir's!

Ein Unglück kommt nicht allein. — Auch der alte Rabbiner starb bald nach dem armen Lederhändler; der fromme Rabbi war der Einzige, der seinem Liebling manchen Pfennig schenkte; mit ihm versiegte die letzte Hülfsquelle des armen Jonathan.

Nun wird auch er klagen! dachte David schadenfroh lächelnd, als er den Tod seines Lehrers erfuhr, nun wird er mir nimmer predigen: Wissen ist besser denn Leben; jetzt soll er sein Leben fristen mit seinem vielen Wissen; wenn ich gewollt hätte, wüßte ich auch so viel als er; aber wozu lernen? Wer zahlt's? Jetzt wird er hungern müssen, jetzt wird er am meisten klagen und winseln.

Aber Jonathan winselte und weinte nicht; er saß

nach wie vorher im Vorhofe des Tempels, wo für die Armen des Städtchens ein kleines Speisezimmer war; darinnen lernte er vom Morgen bis Abend, dort aß er das Brot, das ihm einige gutherzige Männer schickten, und darin schlief er die wenigen Stunden, welche er sich bei Nacht zur kurzen Ruhe gönnte.

Eines Tages trat, wie der Versucher zu Jesus getreten sein soll, David zu dem frommen gelehrten Jonathan.

Ich habe dir einen Vorschlag zu machen, begann David.

Was willst du? fragte Jonathan, ohne von seinem Buche aufzusehen.

Es geht mir sehr schlecht, fuhr David fort — du kannst mir helfen.

Ich kann dir helfen? fragte erstaunt der junge Weise.

Höre! rief David, und schlug das Buch, woraus sein Freund gelernt hatte, rasch zu — du wirst älter — ich auch. Wirst du von deinem ewigen Lernen dir Brot verschaffen können? Wirst du nie daran denken, dir etwas zu erwerben?

Ich habe schon manchmal daran gedacht, antwortete Jonathan sehr traurig — aber ich hab's immer vergessen, wenn ich wieder lernte. — Und Jona-

than wollte das Buch wieder aufschlagen, um weiter daraus zu lernen.

Du mußt dich um ein Geschäft kümmern! rief David.

Ich muß lernen, lächelte Jonathan, und sein Gesicht hatte, seitdem er das Buch wieder aufgeschlagen, eine Freudigkeit, wie der Säugling, wenn er an die schon zu lang entbehrte Brust der nährenden Mutter gelegt wird.

Kannst du nicht Beides? begann wieder David — kannst du nicht erwerben und lernen zugleich? Willst du ewig von der Gnade der Andern abhängen?

Und womit soll ich erwerben? seufzte Jonathan, der so unpraktisch war, daß er niemals begreifen konnte, wie so die andern Menschen alle Geld hätten und nur er so arm wäre. Ich kenne kein Handwerk, fuhr er fort, und sah mit trübseligem Blick zu David empor; womit soll ich erwerben? Ich habe kein Geld!

Du hast Geld! rief David zornig.

Der junge, blasse Mann lächelte.

Der alte Hund, der Lederhändler, hat dir Geld vermacht.

Mir? fragte Jonathan erstaunt! Ich weiß nichts davon; wie so kommst du auf diesen närrischen Gedanken?

Der alte Schneider, begann David mit vor Wuth gepreßter Stimme, Itzig, ist heute von der Reise zurückgekommen; als er hörte, der Lederhändler wäre gestorben, rief er die drei Aeltesten der Gemeinde zu sich und sagte ihnen: der Verstorbene hätte ein Testament bei ihm hinterlegt, das von dem vorigen Rabbiner schon längst verfertigt worden sei — durch das Testament bekommst du das ganze baare Vermögen meines Vetters, einhundertvierundsechzig Gulden, mit der Bedingung —

David machte eine Pause, als könnte er sich nicht dazu entschließen, weiter zu sprechen.

Was für eine Bedingung? fragte Jonathan zerstreut —

Mit der Bedingung — fuhr David zähneknirschend fort, immer auf mich Acht zu geben, und mich immer bei dir wohnen zu lassen.

Jonathan sah sinnend vor sich hin.

Worüber denkst du nach? fragte David.

Jonathan schwieg eine Weile, dann rief er plötzlich: Ich komme in das Paradies!

Ins Paradies? fragte erstaunt David, der an dem Verstand seines Freundes zu zweifeln begann.

Sieh — hier diese merkwürdige Frage des Rabbi Hillel, rief wieder der junge Mann, und schlug den

Folianten auf, und suchte mit einer Emsigkeit das zuletzt gelesene Blatt, als gälte es einen verlorenen Schatz wieder zu finden — sieh diese Frage; da am Rande schrieb der gottselige Rabbi die Bemerkung hinzu, wer diese Frage löst, ist des Paradieses sicher; und — Jonathan blickte zum ersten Male stolz umher — ich habe diese Frage gelöst.

Das ist sehr schön von dir, lächelte David, ohne den geringsten Neid um das sichere Paradies seines Freundes zu verrathen; mit dem Allen kannst du dir aber nicht den Bissen Brot von der Größe eines Eies erwerben, den du brauchst, um den Segen darüber zu sprechen. Fange endlich ein Geschäft an — jetzt, wo du Geld hast.

Wie so habe ich jetzt Geld? erwiderte wie träumend Jonathan, nachdem er noch einmal die Frage Rabbi Hillel's im Folianten und am Rande des Blattes die Versicherung des Paradieses überlesen hatte.

Weil du hundertvierundsechzig Gulden von dem ignorantesten Lederhändler geerbt hast, der je eine Ochsenhaut verkauft hat.

Dieses Geld theile ich mit dir, sagte schnell der fromme Jonathan.

Das darf nicht sein, seufzte David, du mußt

nach dem Willen meines dummen Vetters das Geld behalten und es sogar beim alten Schneider lassen.

Also was machen wir denn, um etwas zu verdienen? fragte Jonathan ungeduldig über den ganzen Handel, aus dem er nicht recht klug werden konnte.

Ich glaube, es wäre das Beste, du nimmst dir einen Theil des Geldes vom Schneider auf Borg, und wir gehen zusammen in die umliegenden Dörfer, Geschäfte, Einkäufe machen, erwiderte David.

Und du glaubst? —

Du kannst dann bis spät in die Nacht hinein lernen, fuhr David freundlich fort — wir gehen erst um neun — zehn Uhr Vormittag fort, arbeiten thätig, fleißig und verdienen Stücke Geldes dabei.

In diesem Augenblicke kamen viele Menschen in das Zimmer, worin die beiden Freunde waren; es schlug die Stunde des Abendgebetes. Beide schwiegen für heute. David ließ aber morgen und übermorgen nicht ab von seinem Versuche, seinen Kameraden Jonathan zum Kaufmann zu machen. — Und es gelang ihm endlich! — Seine Beredtsamkeit und seine Versprechungen der Schätze Indiens siegten über die unerfahrene Leichtgläubigkeit des jungen frommen Mannes. Den nächsten Sonntag gingen Beide zum ersten Male ins Dorf.

So weit auch die Kluft zwischen dem Hange zur Gelehrsamkeit und dem niedern praktischen Kaufmannssinne ist: man fand in frühern Zeiten beim Juden doch beide Extreme oft in Einer Person vereint; besonders bei den Juden der kleinen Städte auf dem Lande; die talentvollen Söhne armer Eltern hingen damals gewöhnlich bis zum dreißigsten Lebensjahre emsig an der Gelehrsamkeit; dann war es nichts Seltenes, daß reiche Kaufmänner sie zu ihren Schwiegersöhnen machten; besonders, wenn die Töchter häßlich waren; die schönen Judentöchter hatten von jeher das traurige Schicksal, die Gattinnen nur reicher, wenn auch dummer Männer zu werden.

Diese jungen Studiosen hebräischer Theologie legten, so unglaublich es auch scheinen mag, bald ihre Folianten bei Seite, und ergaben sich der Leidenschaft der meisten Söhne Israel's — dem nutzbringenden Handel.

Man thäte jedoch unserem frommen Jonathan sehr Unrecht, wollte man ihn beschuldigen, er habe den Handelsstand aus Sucht nach Vermögen, oder aus Lust an dem praktischen Leben ergriffen; nichts war seiner edeln, geistigen Natur fremder als eben dieser Hang nach irdischen Gütern. Und doch wies er den Antrag nicht zurück; theils dauerte ihn sein unglück-

licher armer Schulkamerad, dessen Armuth ihm um so schrecklicher erschien, da Jonathan nur zu gut wußte, wie wenig David von jener Philosophie der Religion hatte, die den Gläubigen jeden Mangel, jedes Elend ohne Klagen und Murren ertragen läßt. Andererseits sah der fromme Jüngling sehr bald ein, wie hülflos er selbst in dem leicht möglichen Falle wäre, wenn einer oder mehrere der reichen Juden des Städtchens ihm nicht mehr das Mittagsessen geben würden; er hätte dann nicht die Fähigkeit gehabt, sich einen Kreuzer auf Brot zu erwerben.

Deshalb will ich mir erst ein kleines Vermögen sammeln, dachte er nun bei sich selbst; die Hälfte des Erbtheils von dem guten Lederhändler gebe ich jedenfalls David zurück, dem es auch ganz nach Recht als Verwandtem des Verstorbenen gehört; die andere Hälfte schicke ich der Schwester des seligen Alten; mein Geld aber, das ich mir jetzt verdienen werde, leihe ich einem reichen Kaufmanne, und der wird mir schon für die Interessen ein Zimmerchen und etwas zu essen geben. Dann erst will ich recht lernen und wahrhaft glücklich sein!

So gingen denn beide Männer zum ersten mal an dem Sonntag Vormittag zum kleinen Stadtthor hinaus und schlugen den geraden Weg zum nächsten Dorfe ein. Jonathan wollte sich erst von seinem Vor-

munde, dem alten Schneider Itzig, die Hälfte des Geldes geben lassen; der sagte aber, er dürfe ihm vor seinem vierundzwanzigsten Jahre keinen Kreuzer davon herauszahlen, denn so wäre es ihm im Testamente vorgeschrieben. Ich setze aber, bemerkte der Schneider, das vollste Vertrauen in Euch, und borge Euch zum Beweise dessen von meinem eigenen Gelde zehn Gulden.

David war sehr verstimmt, als er diese Nachricht von seinem Kameraden hörte; nach einigem Ueberlegen sagte er jedoch zu seinem neuen Handelscompagnon: Ich denke, es wird das Klügste sein, du gibst mir die zehn Gulden; wir kaufen, was uns vorkommt, dann verkaufen wir's und theilen den Gewinn. Keiner war bei diesem Vorschlage froher als Jonathan, der immer ängstlich die Hände im Sacke gehalten hatte, aus Furcht, er werde die zehn Gulden verlieren.

Ich bin doch sehr neugierig, begann Jonathan lächelnd, als er mit seinem Gefährten dem ersten Dorfe näher kam, was wir zum Anfang für ein Geschäft machen werden. — Er begriff nicht, wie es einem Menschen einfallen werde, ihm einen Handel anzutragen; daß er ihn dem Andern antragen müsse, daran hatte er noch keinen Augenblick gedacht. Ja,

ich bin doch recht neugierig, setzte er mit kindlicher Heiterkeit nach einer Pause hinzu, was wir eigentlich machen werden.

Was werden wir machen?! rief sorglos David, der bis jetzt immer schweigend und brütend neben dem Andern hergegangen war; die Bauern werden aus der Kirche kommen, der eine wird einen zerrissenen Rock, sein Weib eine alte Goldhaube haben; wenn sie uns sehen werden, wird es ihnen einfallen, die Sachen an die Juden zu verschachern — und sie werden uns rufen.

Halten denn die Christen nicht ihren Sonntag, wie wir unsern Sabbath? fragte der fromme, junge Mann.

Sie halten ihn besser als wir, lachte David, sie trinken, tanzen, spielen den ganzen Tag, nachdem sie in der Frühe die Predigt angehört haben, die sie gewöhnlich gar nicht verstehen. Der Christ genießt sein Geld und seinen Sonntag in lauter Lust und Freude; nur wir Juden denken immer an Himmel und Hölle, und kommen so nicht zum Genuß der Erde.

Das nennst du besser den Sabbath halten? fragte erstaunt Jonathan; gibt es denn etwas Besseres, als am Sabbath von jeder Arbeit zu ruhen und nur zu Gott zu beten und seine heiligen Gebote zu studiren?

Du wirst diese Bauern nicht ändern und sie zu frommen Rabbis machen, entgegnete David verdrossen.

Wenn ich sie auch nicht anders machen kann, rief Jonathan energisch, so will ich wenigstens nicht dazu beitragen, ihre Ruhe zu stören; ich gehe heute nicht in dieses Dorf, um zu handeln, wo Alles ruhen soll, und wenn ich dadurch den größten Gewinn verlieren sollte. Nicht weit von hier muß die Branntweinbrennerei des reichen Reb Schmuel sein; dort sind immer Juden; komm dahin, vielleicht verdienen wir dort etwas.

An Juden gewinnt man nichts! rief David, nur an dem Kreuzer, der mit Schweineschmalz geschmiert ist, nur an Christen läßt sich Geld verdienen; komm nur in das Dorf.

In diesem Augenblicke bückte sich Jonathan und hob Etwas von der Erde auf.

Was hast du da? rief David mit rollenden Augen und sprang zu dem Freunde hinüber, der auf der andern Seite der Straße gegangen war.

Der stand und betrachtete einen goldenen Ring.

David entfärbte sich. War es aus Freude oder war es aus Schmerz, daß er den Ring nicht gefunden hatte?

Unsere Geschäfte fangen gut an, lachte David

endlich, da der Andere noch immer in Gedanken vertieft stand.

Wenn ich wüßte, wer das goldene Ringel verloren hat, sagte der fromme Jüngling sinnend; wer weiß, welcher arme —

David ließ ihn nicht aussprechen; mit einem raschen Griff hatte er dem Freunde den Ring entrissen.

Haben wir nicht bedungen, daß wir alle Geschäfte mitsammen machen? rief er, indem sein Gesicht vor Zorn feuerroth wurde; ich gebe meine Hälfte nicht zurück; mach' du mit der andern, was du willst. Damit steckte er, nochmals vorsichtig umhersehend, den Ring in die Westentasche.

Jonathan sah erstaunt zu David empor. Er hatte den Menschen in diesem Augenblicke kennen gelernt; es lag in der Roheit seiner Lust eine so deutliche Schlechtigkeit des Herzens, daß sich der fromme Mann darob entsetzte.

David's Gesicht war auch von der Freude und von einer teuflischen Ironie über die naive Gutmüthigkeit seines Kameraden so verzerrt und entstellt, daß Jonathan es keine Secunde lang betrachten konnte. Der Gute hat gewöhnlich dieses Gefühl von Angst, wenn er die Roheit des Sünders sieht. Es ist vielleicht die Furcht, die der Fromme bei dem Gedanken

fühlt, daß auch er selbst so böse hätte werden können. Jonathan hatte diesen David immer für einen guten, frommen Menschen gehalten; und nun diese Sucht nach Gold und Genuß, diese Bosheit in Blick und Wort! Er hätte das nie und nimmer gedacht!

Beide gingen wieder schweigend wie zuvor die Straße entlang. David noch verschlossener, die Züge noch zorniger und tückischer, Jonathan milde — doch um Vieles ernster als gewöhnlich. Sie kamen jetzt zu einem Seitenwege, der zu jenem Dörfchen führte, welches der Schauplatz ihres ersten commerciellen Debuts sein sollte, und dessen Thürmchen man von hier aus schon deutlich sehen konnte.

Bevor sie noch den Wegweiser erreicht hatten, der den Namen des Dörfchens auf einer hölzernen Hand geschrieben zeigte, brach David das Schweigen, indem er, stehen bleibend, sich zu dem Andern wandte, und mit gepreßter Stimme ihm lächelnd zurief: Du hast doch recht, wir wollen nicht in dieses Dorf und lieber hinüber zu Reb Schmuel in die Branntweinbrennerei gehen.

Gewiß! ich habe ihm Unrecht gethan! dachte Jonathan, indem er sich schweigend die heftigsten Selbstvorwürfe machte; du bist immer gleich dabei, Andere für sündhaft und hartherzig zu erklären, dachte er,

und doch bist du es nur selbst am meisten; ich will mein Unrecht auch gleich durch eine aufrichtige Abbitte gut machen.

David, der sich seines Begleiters Schweigen nicht erklären konnte, und der plötzlich eine so heftige Abneigung vor dem Dorfe empfand, daß er alle seine Beredtsamkeit anwenden wollte, um Jonathan so weit als möglich davon weg zu führen, David motivirte seine eben ausgesprochene Meinung damit, daß er wie hingeworfen bemerkte: Beim Randar Reb Schmule drüben sieht man doch manchmal gelehrte, oft reiche Juden; hier im Dorfe gibt es nur lauter gemeine, arme Bauern; komm also hinüber. Wie ich hörte, ist morgen die Hochzeit der einzigen Tochter des Randars — wenn wir auch keine Geschäfte machen, sehen wir doch fröhliche Menschen und fromme Juden beisammen.

Damit wandten sich Beide der Hauptstraße wieder zu.

Gehen wir nicht hier zum Randar? fragte Jonathan, auf einen schmalen Weg zeigend, der quer übers Feld führte.

Der dortige Weg, erwiderte David und bezeichnete eine kleine, dichte Allee, welche noch ziemlich entfernt von ihnen war, der dortige Weg ist der kür-

zere; auch ist er schattiger, und es wird uns bald sehr warm werden.

Jonathan folgte seinem Kameraden ohne den geringsten Argwohn.

Beide Männer hatten sich eben der kleinen schattigen Allee genähert, als ein armer zerlumpter Bettler an ihnen rasch vorüberging, dessen Eile deutlich zeigte, daß er die Bauern des nächsten Dörfchens noch in der Kirche anzutreffen wünschte. Sein ärmliches Aussehen, die abgemagerten Züge, die hastigen Schritte, Alles verrieth, wie nöthig er die paar Kreuzer brauche, die er den Bauern abzubetteln hoffte. Es war das die erste Person, welche den beiden jungen Männern heute begegnet war. Als Jonathan den Bettler sah, griff er rasch in die Tasche, ließ aber die Hand ebenso schnell aus derselben gleiten, denn er hatte nicht die kleinste Kupfermünze darin gefunden.

Der Bettler war indessen schon weit weg; beide Freunde lenkten eben in die Allee ein.

Die Züge des frommen jungen Mannes, die noch von dem Schmerze umschattet waren, daß er einem Armen nichts hatte schenken können, erheiterten sich plötzlich, indem er stehen blieb und zu David gewandt wie im Selbstgespräch ausrief: Wie ich zer=

streut! bin! Ich kann mir ja von dir Geld geben lassen; gib mir schnell einige Kreuzer, ich hole noch den Bettler ein.

Ein paar Kreuzer? fragte David, ohne stehen zu bleiben.

Du hast die zehn Gulden, drängte der Andere, schnell — der arme Mensch eilt so sehr, um ins Dorf zu kommen; ich muß laufen, um ihn einzuholen.

Ich habe kein kleines Geld! brummte David, immer vorwärts gehend.

Ich habe es ja bei dir gesehen! rief halb erstaunt, halb entrüstet, Jonathan.

Gib mir ein Pfand, so leih' ich dir Geld, erwiderte David, ohne zu seinem Kameraden aufzusehen.

Dieser traute kaum seinen Ohren — Pfand, Geld? fragte er wie träumend, hast du nicht meinen Ring?

Deinen Ring? lachte David, der gehört ebenso gut mir als dir.

Und hast du nicht zehn Gulden von mir? setzte Jonathan mit tonloser Stimme hinzu.

Ich? fragte David, indem er stehen blieb und die Stirn drohend runzelte. Wer hat Geld von dir? rief er, dem armen, frommen Manne unverschämt ins Auge sehend.

Der stand erst eine Weile wie Loth's Salzsäule;

endlich athmete er hoch auf und sagte ruhig: Ich hätte nicht gedacht, daß ein Mensch so schlecht sein kann.

Wer ist schlecht? donnerte David und packte mit seinen derben Händen den schwachen Mann bei beiden Schultern.

Jonathan sah den Bösewicht mit jenem eigenthümlichen, fast mitleidigen Blick an, den der Rechtliche immer für den Lasterhaften hat, selbst dann noch hat, wenn er weiß, daß er viel zu schwach wäre, um mit der rohen Kraft des Andern einen Kampf wagen zu können.

Ich bin nicht schlecht, fuhr David fort, ohne die Schultern des Frommen loszulassen, ich habe mich nicht beim Rabbiner und beim Lederhändler eingeschlichen, ich war kein Erbschleicher.

Elender! rief Jonathan, der plötzlich sich stark genug fühlte, um dem Andern einen so heftigen Stoß zu geben, daß er zwei Schritte zurückwankte. Ich schmeichelte? Ich ein Erbschleicher? — Er wandte dem verruchten Manne mit zorngerötheten Wangen den Rücken.

Diese Aufregung, die dem sonst bleichen Manne nach vielen Jahren zum ersten mal wieder die Wangen gefärbt hatte, verschwand jedoch bald wieder, und einen Schritt zurücktretend, rief er: Ich gehe

nicht weiter mit dir! Gehst du rechts, so will ich links gehen; gib mir mein Geld und verlasse mich!

Verlassen werde ich dich und diese Gegend, in die ich nie wiederkehre, antwortete David hohnlachend, das Geld kannst du dir aber suchen! Damit ging er dem nächsten Seitenstege zu.

Nicht von der Stelle! rief Jonathan und faßte den Arm des Schurken; wie soll ich vor den armen Schneider hintreten, der mir die zehn Gulden von seinem kleinen Vermögen borgte? Was soll ich ihm sagen, wenn ich sie ihm nicht zurückstellen kann? Er wird es mir nicht glauben, was ich ihm von dir erzähle, er kann so etwas nicht glauben, ich hätte es selbst nicht geglaubt, wenn ich's nicht erlebt hätte. Er wird meinen, ich habe es mit dir abgekartet, um früher zu Geld zu kommen, er wird mich für einen ehrlosen Lügner halten, und das dulde ich nicht! Gib mir meine zehn Gulden wieder.

David erwiderte kein Wort. Er faßte den schwachen Jüngling bei der Brust, und ehe noch dieser die Zeit gewann, sich zu wehren, lag er schon am Boden. Es schien, als hätte die Wuth David's bis jetzt in der Brust des Bösewichts verschlossen geruht, um nun desto heftiger und furchtbarer loszubrechen. Er trat den armen, frommen Mann mit Füßen, schlug

mit dem dicken Knotenstock auf ihn und riß ihn an den langen Locken, die Jonathan an beiden Schläfen herabgeringelt trug. Der Arme wehrte sich nicht, er ertrug die Mißhandlung mit der Ruhe eines Märtyrers. In seiner Ohnmacht begnügte er sich, mit seinem Blicke das Auge seines Henkers zu suchen, ihn so schweigend zu fragen: Was hab' ich dir gethan, daß du mich tödten willst?

David hatte den Blick der Verachtung noch nicht vergessen, mit welchem sein Schulkamerad ihn vorhin angesehen hatte, als er ihm sagte: Ich hätte nicht gedacht, daß ein Mensch so schlecht sein könne. Vorhin fühlte David sein Herz erbeben, als er diesem Blick begegnete, jetzt, wo Zorn und Wuth jeden Funken Ehrgefühl und Menschlichkeit in seinem Herzen erstickt hatte, jetzt konnte er diesen Blick um so weniger ertragen, als er die einzige, die mächtigste und siegende Waffe des Besiegten war!

Sieh mich nicht so an! brüllte er dem am Boden Kauernden zu, der, seitdem er die Mißhandlungen des Bösewichts erlitt, die Kraft hatte, nicht ein einziges Wort zu sprechen.

Jonathan sah nur immer empor zu David, wie in Verwunderung, daß ein Mensch das im Stande wäre.

Sieh mich nicht so an mit diesem bösen, fluchbringenden Blick! wiederholte der Räuber mit bebender Stimme.

Jonathan wandte keine Secunde den Blick voll Wehmuth und Mitleid von dem Gesicht seines Peinigers.

So erblinde! donnerte dieser, entsetzt über die furchtbare Macht des Blickes seines Opfers, und indem er wieder über den Armen herfiel, schlug er mit den geballten Fäusten so lange auf die beiden Augen des Wehrlosen, bis sie zu zwei großen blauen Beulen anschwollen, bis Jonathan unwillkürlich seinem Missethäter gehorchen und die beiden Augen schließen mußte.

Er war blind!

Anfangs, als er die ersten Hiebe erhalten hatte, sah er tausend purpurne Flammen kreisen, dann wurden die Kreise immer dunkler und nahmen schwarze Punkte in ihrem Flammentanze auf. Diese schwarzen tanzenden Punkte wurden jedoch immer dichter, immer größer, bis sie endlich die dunkle Grundfarbe der Kreise bildeten, welche jetzt nur noch von einzelnen rothen und gelben Streifen durchschossen waren. Jetzt verloschen auch diese, es wurde schwarze, sternenleere Nacht vor seinen beiden Augen, der arme Jonathan war blind.

In meiner Noth ruf' ich zu Gott, und er verläßt mich nicht! sprach der fromme junge Mann, nachdem er sich von einer tiefen Ohnmacht erholt hatte, welche unmittelbar nach seiner Erblindung gefolgt war.

So kurz auch der Moment seiner Ohnmacht war, so lange erschien er ihm, als er wieder erwachte; er konnte sich nicht erinnern, wie lange es gedauert haben mochte, seitdem er sein Augenlicht verloren, es war ihm nicht möglich, sich zu entsinnen, wie lange diese Nacht auf seinen Augen lag, wie lange er in diesem todtähnlichen Schlafe gelegen sein mochte, aus welchem er soeben erwachte.

Sein erster Gedanke war, daß David ihn schon vor vielen Stunden verlassen hatte, und nun wahrscheinlich in weiter Ferne war.

Bald jedoch hörte er ein Geräusch von Schritten, welche er deutlich als die seines Kameraden erkannte.

Bist du es, David? rief er.

Was willst du? erwiderte dieser, der von jeher die Gewohnheit hatte, anstatt eine Frage zu beantworten, selbst eine Frage zu stellen.

Jonathan war nicht gefaßt auf eine Antwort oder Erwiderung seines schlechten Freundes; er wollte eigentlich nur wissen, ob dieser oder ein Fremder sich in seiner Nähe befände.

Er schwieg also auf die Frage David's.

Was willst du? wiederholte David mit einer bewegten, fast milden Stimme, welche so grell mit den Ausbrüchen seines frühern Zornes contrastirte, daß Jonathan sie für die Folge seiner Reue hielt, obgleich es nur Angst war, welche die Stimme des Bösewichts erzittern ließ; denn David war ebenso feige, als er schlecht war; er befürchtete, daß jeden Augenblick mehrere Wanderer oder Reisende diese Straße vorüberziehen könnten, welche dann gewiß zu Verräthern seiner Schandthat würden.

Der gute Rabbi jedoch nahm in seiner Frömmigkeit diese zitternde Stimme für Buße und Reue.

Er hatte sich kaum die Reue seines Kameraden gedacht, als er ihm auch schon Alles verziehen hatte.

Du hast mein Geld, begann endlich Jonathan in versöhnendem, ruhigem Tone, du hast meinen Ring, du willst mir keins von beidem geben, Gott verzeih' es dir! Du wirst es einst büßen müssen, denn jede schlechte That bestraft sich von selbst und trägt die Reue an ihrer Ferse; was soll ich aber jetzt machen, wenn du mich ganz verlassen wirst? Soll ich hier auf offenem Felde verhungern? Führe mich wenigstens zum Thore unseres Städtchens; dort will ich mich hinsetzen, daß mich die ein- und ausgehenden Leute bemerken und mir

einen Kreuzer auf Brot schenken; vielleicht kommt bald ein Bekannter und führt mich heim.

Ein Zug von teuflischer Freude verzerrte bei diesen Worten David's Gesicht. Das will ich dir zu Gefallen thun! rief er und half dem armen, schwachen Blinden aufstehen; komm, ich führe dich gleich zum Thore unseres Ortes zurück; dort kennen dich die Leute und werden gewiß für dich sorgen.

Jonathan legte dabei vertrauungsvoll seine Hand auf den Arm seines Begleiters und Beide gingen schweigend weiter.

So gingen sie lange, lange Zeit.

Ich hätte nicht gedacht, daß der Weg zu unserem Geburtsorte so weit wäre, bemerkte Jonathan, nachdem er beinahe zwei Stunden gegangen war.

Wir gehen sehr langsam, erwiderte David.

Ist's noch weit zum Thore? fragte wieder der Erste.

Kaum eine Stunde noch.

Ich fühle mich so schwach und bin so hungrig, seufzte Jonathan.

Strenge dich noch ein bischen an, erwiderte der Andere. Sobald wir zum Thore kommen, kaufe ich dir Brot und einiges Obst.

Das wird dir Gott lohnen, mein Freund!

David lachte; er und sein Freund waren nie ent-

fernter von ihrer Vaterstadt gewesen als jetzt; David hatte den Blinden auf einsamen Wegen anstatt zur Heimat gerade in der entgegengesetzten Richtung geführt; zu Hause wäre ich bald verrathen und verfolgt, dachte er; hier kennt man weder ihn noch mich.

Sie gelangten endlich zu einem Hügel, wo David seinen Freund Halt machen ließ.

Sind wir schon beim Thore? fragte dieser erschöpft niedersinkend.

Wir sind es! erwiderte David.

Ich habe nie bemerkt, daß neben dem Thore ein Hügel wäre, seufzte nach einer Pause der traurige Jüngling. Heute früh war er erst durch dieses Thor gegangen; was hatte er nicht damals für freudige Hoffnungen, bald die Summe sich erworben zu haben, die ihm ein sorgloses Leben verschaffen würde; wie schön malte er sich heute Morgen die Zukunft aus! Und jetzt war es am Abend desselben Tages; und wie elend war er, wie trostlos unglücklich! Der fromme Mann seufzte tief auf, als er endlich wieder auf der Erde saß; dann faltete er die Hände und fast freudig rief er: Gelobt sei Gott! Gewiß auch Das ist zum Guten!

Nimm dieses Brot und diese Birne, sagte Da-

vid jetzt, indem er aus seiner Tasche Beides holte und es dem Blinden reichte; ich muß jetzt weiter gehen, lebe wohl!

Und ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte er sich rasch.

Der Blinde blieb ruhig auf seinem Sitze und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Er war nicht ohne alle Hoffnung für die Zukunft; die Männer seines Geburtsortes hatten ihm immer mit vieler Achtung begegnet — sie grüßten alle so ehrerbietig, wenn er voll Anstand und Würde durch die Straßen zum Tempel schritt, er konnte nicht denken, daß sie jetzt den armen blinden Mann würden darben lassen; so blieb er denn, Hoffnung und Wehmuth in den Zügen, aufrecht sitzen, in der sichern Erwartung, der zuerst Kommende werde ihn erstaunt ansprechen, ihn tröstend zum Tempel führen und ihn endlich mit Freuden als Gast in seinem Hause aufnehmen.

Er saß lange — es kam kein Mensch.

Sein Hunger nahm in dem Maße zu, als seine Kräfte abnahmen. Er entschloß sich endlich, das von David erhaltene Brot und die Birne zu essen.

Wenn ich Schritte hören werde, stecke ich die

Speisen rasch in die Tasche, dachte Jonathan; die Leute sollen mich nicht auf offener Straße Brot genießen sehen; es ist immer ein Zeichen von Ungezogenheit, auf der Straße zu essen; „wer auf der Gasse ißt, gleicht dem Hunde", heißt es in den Sprüchen der Weisen. — Diese Weisen kannten sehr wohl die Schalheit der äußerlichen Formen, welche sie dem Volke oft als Gesetze proclamirten; sie sahen aber nur in dem strengen, gemeinschaftlichen Festhalten an diesen Ceremonien das einzige Mittel gegen den Untergang des gesammten jüdischen Volkes; sie wußten, zu welchen Kämpfen das kleine zerstreute Volk sich vorbereiten müsse. Seine Gegner, so erbittert sie auch über ihre eigenen Dogmen stritten, so feindlich ihre Parteien sich auch gegenüberstanden, in Einem Punkte waren sie alle doch immer einig — in dem der unbarmherzigsten Judenverfolgung — in der fixen Idee, die Kinder Jakob's zu vernichten. Dagegen konnte nur Fanatismus und die strengste Disciplin helfen. Das wußten unsere Gesetzgeber, und darauf bauten sie ihr System; den geistigen Willen ihres Volks so zu stärken, daß er die Foderung des Fleisches verachte, das war der Grund ihrer unnatürlichen, oft unmenschlichen Gesetze. Ihr Ziel war erreicht, wenn all die Zerstreuten ihres Stammes sich einem Gesetze fügten,

dann belebte Alle ein Geist und dann waren sie gerettet, denn ein geistig starkes, vereintes Volk hört auf, vernichtbar zu sein, es wird eine Idee. Die Gesetzgeber ließen daher nichts unversucht, um überall die Form zu retten, überall den Geist den Sieg über die Materie öffentlich feiern zu lassen, sie gingen dabei bis ins Kleinliche.

Nur ein Hund ißt auf der Gasse — predigten sie — sie verlangten von jedem Juden, daß er so viel Bewußtsein seiner moralischen Kraft besitze, um nicht öffentlich den gemeinen, thierischen Trieb des Hungers zu zeigen. Fasten und Kasteiungen, die herbsten Entsagungen waren ihnen nur Mittel, den Menschen an sein Ich vergessen zu machen, den Juden von der Lust an irdischen Genüssen zu entwöhnen, ihn abzuhärten, ihn leicht aufopferungsfähig und übermenschlich geduldig zu machen, ihn für alle möglichen Kämpfe und Leiden zu stählen; es waren das eben Manoeuvres, wie man sie mit allen Truppen vornimmt, um sie an die Entbehrungen des Krieges zu gewöhnen, um sich ihres Ausdauerns bei ihrer Fahne zu versichern.

Jonathan, obgleich immer strenge an den Geboten der Rabbiner haltend, war in diesem Augenblicke jedoch ziemlich weit von allen den kritischen Gedanken darüber

entfernt. Er saß noch immer regungslos auf seinem Platze und lauschte, ob kein Bekannter käme; vergebens! Er hörte keinen Menschen. Er hatte längst schon das Wenige genossen, was der Räuber ihm als einzige Zehrung zurückgelassen hatte; der Hunger, der ihn auf kurze Zeit verlassen hatte, stellte sich bald wieder mit erneuter Heftigkeit ein, und noch immer ließ sich kein Schritt irgend eines helfenden Retters vernehmen.

Es muß schon Nacht sein, da kein Mensch mehr durch das sonst so belebte Thor geht, dachte der arme, fromme Jüngling.

Er wartete wieder.

Gewiß, es ist Nacht, sagte er endlich halblaut, da er die Luft kühler und feuchter als vorhin fand; ich muß mich beeilen, mein Abendgebet zu verrichten.

Und das Haupt andächtig gebeugt, begann der Jüngling zu beten und Gott für die vielen Beweise seiner Gnade und Güte zu danken.

Als er zu den achtzehn Segnungen kam, wollte er, wie es bei diesem heiligen Gebete üblich ist, von seinem Sitze aufstehen.

Er war bis jetzt mit dem Rücken an eine Mauer gelehnt gesessen; er tappte nun mit den Fingern nach dieser Mauer, um sich darauf zu stützen und so leichter aufstehen zu können.

Mit Erstaunen bemerkte er, daß es keine Mauer war, woran er sich bis jetzt gelehnt hatte; seine fein fühlenden Fingerspitzen spürten deutlich, daß diese Lehne nicht so kalt war, als es eine Mauer, besonders zur Nachtzeit hätte sein müssen. An den kleinen, hervorstehenden Fasern, wie an einigen Ritzen und Spalten erkannte er bald, daß er Holz anfühle.

Er stützte sich also auf das Holz und wollte sich erheben.

Er konnte nicht.

Sein Kopf stieß beim Aufstehen so heftig an einen harten Körper, daß Jonathan sich unwillkürlich wieder niedersetzen mußte.

Ich sitze in einer kleinen Thür, dachte Jonathan, dieses Holz, woran ich mich bisher lehnte, ist die eine Seitenpfoste, und dieser Gegenstand, an den ich mit dem Kopfe eben stieß, ist der obere Querbalken. Ich werde nochmals langsam versuchen, mich zu erheben.

Umsonst! Sein Kopf erfuhr denselben Widerstand wie vorhin — der junge Mann konnte nicht aufstehen.

Sonderbar! dachte der stillsinnende Jonathan wieder, kam mir's doch fast vor, als hätte der obere Querbalken nachgegeben. Gewiß, ich fühlte es deutlich, daß er sich hob, als ich mit dem Kopfe daran

stieß; ich will's denn doch noch einmal versuchen, recht langsam und vorsichtig mich zu erheben.

Jonathan stützte sich mit der einen Hand auf einen Vorsprung des Balkens, während er in gebückter Stellung mit der linken über seinen Kopf hinauf tappte.

Die Hand fuhr hastig zurück.

Sie hatte deutlich die fünf Zehen eines Fußes gefühlt.

Das war ein kalter Fuß, murmelte der arme blinde Mann mit pochendem Herzen, das war der Fuß einer Leiche.

Du täuschest dich, sagte er dann nach einigem Bedenken leise vor sich hin. Wie käme der Spuk zu dem Thore deines Geburtsortes?

Ich muß doch mit beiden Händen fühlen; und Jonathan tappte mit der rechten und mit der linken Hand zugleich über seinen Kopf hinauf.

Die rechte Hand erfaßte zwei kalte Füße, die linke Hand erfaßte zwei andere und der Kopf, den er jetzt in gespannter Erwartung langsam emporgehoben hatte, empfand ebenfalls ganz deutlich das Nachgeben zweier Beine.

Drei hängende Leichen! schrie Jonathan entsetzt und stürzte leblos zu Boden.

Jonathan lag eine Zeit lang ohne Bewußtsein an dem Fuße des Galgens. Als er durch die rauhe Nachtluft erfrischt wieder zum Bewußtsein geweckt wurde, streckte er sich, halb betend, halb träumend flach auf der Erde aus und wagte es nicht, die Lider der beiden blinden, wie ausgebrannten Augen zu bewegen; er fürchtete, plötzlich wieder das Gesicht zu erlangen — und das Schreckliche wirklich sehen zu müssen, was er eben geträumt zu haben glaubte.

Er verfiel auch bald, vor Frost und Fieber zitternd, in einen schweren, dumpfen, traumlosen Schlaf.

Er mochte so einige Zeit gelegen sein, als ein ungewöhnliches Geräusch ihn aus seinem Schlummer riß.

Es sauste und brauste und stürmte, als ob tausend wahnsinnige Menschen plötzlich zu heulen angefangen hätten. Der quickende Ton vieler hoher, schrillender Weiberstimmen lachte kreischend durch das Gepolter anderer schreiender, tobender, gellender Männerstimmen; dazu kam das Gewinsel klaffender Hunde, als ob sie gepeitscht würden, brüllender Löwen, miauender Katzen — das Alles vereinte sich zu einem Geräusche, welches eben nicht sehr harmonisch mit dem Gebrülle vorüber sausender wild wiehernder Rosse zu einem entsetzlichen Lärm zusammenklang. Dem frommen, jungen Manne kamen die Worte des Propheten

Ezechiel ins Gedächtniß: „Und ich hörte das Geräusch ihrer Flügel, wie tobende Gewässer, wie die Donnerstimme Gottes, wie der Lärm eines Kriegslagers."

Jonathan fühlte sich mit beiden Händen an, ob er noch träume; er wischte sich den kalten Angstschweiß von den Schläfen, mußte es sich aber gestehen, daß er noch immer den Hexensabbath deutlich über sich toben höre. Jetzt schien der Sturm sich zu verziehen; plötzlich begann er aber wieder mit erneuter Kraft und zog endlich nach lange anhaltendem Toben in einer andern Gegend fort. Heulende Hunde verfolgten zuletzt noch die sich entfernenden Stimmen, die immer ferner und ferner erschollen, bis sie endlich ganz verklungen waren.

Der fromme Blinde wollte eben aufathmen und, sich der eingetretenen Ruhe erfreuend, es wieder versuchen, einzuschlafen, als er mit Schrecken das Geflatter mehrerer Vögel hörte, die mit dem düstern Rauschen ihrer dürren Flügel ein ganz eigenthümliches Geräusch verursachten.

Er hörte, wie sie jetzt gerade über ihm sich niederließen und mit den Schnabelspitzen klappernd an dem Galgenholze pickten.

Ha, ha! begann der eine mit dünner quickender Rabenstimme.

Hi, hi! erwiderte ein zweiter.

Hu, hu, krächzte der dritte.

Der erste bewegte sich jetzt hüpfend hin und her, während er mit schauerlicher Stimme sang:

Um Mitternacht, um Mitternacht,
Wenn aus den Teufelshöhlen
Die Feuerfüchse traben,
Und alte Wucherseelen
Am Kirchhof Geld vergraben,
Da locken mich zur Gräberwacht
Die lieben Brüder
Zur Erde nieder — —
Um Mitternacht, um Mitternacht!

Hi, hi — hu, hu — lachten die beiden andern.

Jetzt begann der zweite Rabe mit noch dünnerer, schrillender Stimme:

Um Mitternacht, um Mitternacht,
Wenn unsre Höllenmeister
Ihr Tagewerk erzählen,
Mit bösen Träumen die Geister
Die schlafenden Menschen quälen,
Da zieht es mich mit Teufelsmacht
Zu euch, den Bekannten,
Uralten Verwandten. — —
Um Mitternacht, um Mitternacht!

Ha ha — hu, hu — lachten die beiden andern.

Nun begann der dritte Rabe mit noch schauerlicherem Gekrächze:

Um Mitternacht, um Mitternacht,
Wenn Schurken Treue heucheln
Und Mörder sich verschwören,
Wenn Buben lüstern schmeicheln
Und Mägdlein arg bethören,
Wenn siegbewußt der Teufel lacht,
Dann steig' ich munter
Zu euch herunter
Um Mitternacht, um Mitternacht!

Ha, ha — hi hi, lachten die beiden andern.

Bist du es, Satanella? rief nach einer Pause die eine.

Ja! meine theure Muhme Scheda, antwortete die zweite, ich bin es — deine Satanella.

Wer ist denn die dritte da? fragte wieder die Erste.

Kennst du deine Schwester Raa nicht mehr? schalt böse die Dritte.

Welch ein glücklicher, herrlicher, höllischer Zufall! rief Satanella, meine häßlichste Schwester Raa; welcher böse Teufel führt dich her?

Ich besuche meinen Pathen da an dem Galgen, erwiderte Raa.

Auch ich! rief Scheda.

Auch ich! rief Satanella; mich wundert aber, setzte sie heiser lachend hinzu, daß ihr heute habt aus der Küche gehen dürfen!

Ich habe einen reuigen Sünder, der schon Buße

gethan hat und täglich in die Kirche ging, wieder dem Bösen zugeführt, antwortete Scheda. Für dieses Meisterwerk, das mein Patron am meisten liebt, erlaubte er mir, meinen Pathen zu besuchen, den ich vor vier Wochen seine Mutter erschlagen ließ, und den die dummen Menschen dafür aufhängten.

Dabei hackte Scheda ihren Schnabel in den Kopf eines der drei Gehängten.

Und du, Raa? fragte Satanella.

Ich habe in der Residenzstadt, wo ich in letzter Zeit von unserem Großmeister als Botschafter des Höllenreichs angestellt bin, elf Jünglinge und eine Jungfrau ihrer Tugend untreu gemacht und sie zur Wollust verführt! erwiderte lachend diese.

Elf Männer und eine Jungfrau! rief Scheda, das ist ja gar kein Verhältniß — warum nur eine Jungfrau?

Naive Schwester! lachte Raa, weil es in der Residenz ist! Und sie hackte ihren Schnabel in die Stirn ihres Pathen.

Und wie so kamst du los, theure Satanella? fragte Scheda die erste.

Mir ist was Prächtiges gelungen, lachte die Gefragte; der erste Teufelsgehülfe, der Altgesell der Hölle, Mephisto, wollte mir dafür einen Kuß geben.

Du wirst dich wol sehr dagegen gesträubt haben, lachte Raa.

Ich stieß ihn von mir, der Kerl stank heute wie ein Bock.

Ach! wäre ich nur dort gewesen! seufzte Scheda, ich hätte ihn nicht fortgestoßen. Ich habe diesen Mephisto gar so gern; ich hätte mich in einen Kessel des am hellsten lodernden Pfuhls mit ihm geworfen! Und warum wollte er dich küssen, du Glückliche?

Auf dem Gute da drüben, begann Satanella, war der alte Gutsbesitzer so eifersüchtig auf seine schöne, junge Frau, daß er sich nach der Ueberzeugung ihrer Untreue erschoß; der Pfarrer des Städtchens war so fromm, daß er es nicht erlauben wollte, den Gutsbesitzer in geweihter Erde auf seinem eigenen Gute zu begraben; ja, er weigerte sich sogar, die Leiche in der Kirche einzusegnen.

Die beiden andern Raben flatterten bei dieser Erwähnung der Kirche unruhig hin und her; als sie wieder ruhig auf den Köpfen ihrer Pathen saßen, fuhr Satanella fort:

Und ich habe diesen Pfarrer in die junge Witwe des Gutsbesitzers so vernarrt gemacht, daß er ihr die glühendsten Anträge vordeclamirte; als nun die Schlaue ihren Zweck erreicht hatte und den jungen

frommen Mann zu ihren Füßen sah, lachte sie ihn höhnend aus und stieß ihn kalt von sich. Da ging der Pfarrer nach Hause, schnitt sich die Kehle mit seinem Rasirmesser durch und wurde neben der Leiche des Gutsbesitzers in ungeweihter Erde verscharrt.

Während die beiden andern Raben beifällig krächzten, zerrte Satanella lachend mit ihrem Schnabel an den Haaren ihres hängenden Pathen.

Müßt ihr wieder bald nach Hause? fragte Raa.

Gleich! seufzte Scheda.

Um ein Uhr! krächzte Satanella.

Wißt ihr sonst nichts Neues? sagte wieder die erste.

Heute hat ein Jude seinen frommen Kameraden belogen, beraubt und dann fast blind geschlagen, lachte Satanella.

Morgen um ein Uhr Mittags heirathet die Tochter des Judenrandars Schmuel da drüben ihren schönen, jungen Cousin, rief Scheda; ich freue mich schon acht Tage auf diese Hochzeit; das Mädchen ist eine einzige Tochter, ihr Vater, ihre Mutter und ihr Bräutigam lieben sie über Alles; und doch soll sie durch einen von mir erdachten Plan morgen sterben. Das soll ein höllisches Wehgeheul werden.

Auch ich erwarte einen teuflischen Spaß! begann nun Raa; morgen plündern die Bauern ihre reichen

Rathsherren da drüben in dem Dorfe; es fehlt dem Orte immer an Wasser — die letzten heißen Tage haben aber die Brunnen vollends ausgetrocknet. Die Bauern glauben, die Rathsherren hätten trefflichen Wein in ihren Kellern und wollen sich dafür rächen, daß sie nicht einmal Wasser haben; da wird's Mord und Raub und Brand geben.

Das wird lustig sein! lachte Satanella.

Prächtig! kreischte Scheda.

Höllisch! rief Raa.

Und ich könnte, wenn ich wollte, dem frommen, blinden Juden, der heute von seinem Kameraden so mishandelt wurde, augenblicklich helfen! grinste Satanella.

Und ich der Braut, die morgen sterben wird! krächzte Scheda.

Und ich den Rathsherren, die morgen geplündert und erschlagen werden! quickte Raa.

Ich helfe aber nicht! jubelte Satanella, das ist der Spaß.

Ich auch nicht! lachte Scheda, das macht mir eben die Freude.

Ich auch nicht! krächzte Raa, die Leidenden, denen geholfen werden könnte, untergehen sehen — das ist der Hochgenuß der Hölle.

Und alle Drei pickten wieder mit ihren spitzen Schnäbeln.

Nach einer kleinen Pause begann der erste Rabe mit heiserer, häßlicher Stimme zu singen:

Was Menschenherz zum Tod betrübt,
Ein Hexenherz am höchsten liebt!

Der zweite Rabe flatterte dabei lustig hin und her und krächzte:

Was Menschenherz zu Tode quält
Ein Hexenherz mit Lust beseelt.

Der dritte lachte dabei grinsend und quickte:

Was Menschenherz zu Tode hetzt,
Ein Hexenherz zumeist ergötzt.

Drum sag' ich auch nicht dem Juden, wie ihm geholfen werden könnte! lachte Satanella.

Drum warne ich auch nicht die Braut! lachte Scheda.

Drum rathe ich auch nicht den Rathsherren! lachte Raa.

Der in Angstschweiß gebadete Jonathan hörte nun eine geraume Zeit nichts als das Picken spitziger Schnäbel und das knarrende Geflatter von dürren Flügeln.

Neugierig wäre ich doch, begann endlich wieder Satanella, wie du die Braut vom Tode erretten könntest, Scheda?

Und ich, erwiderte diese, möchte für mein Leben gern wissen, wie so Raa den Rathsherren Hülfe und dem Dorfe Wasser verschaffen könnte.

Und ich, krächzte Raa, schenkte eine schuldlose Seele darum, wenn mir Satanella sagte, wie sie den blinden frommen Juden wieder sehend machen könnte.

Ich bin sehr neugierig! rief die Erste.

Ich bin neugieriger! versicherte die Zweite.

Ich bin am neugierigsten! lachte die Dritte.

Ich möchte Alles wissen, um alles entstehende Gute im Beginne verderben zu können! krächzte Satanella.

Ich möchte Alles wissen, um allen Bösen rathen zu können, sagte Scheda.

Und ich will gar keinen Nutzen! rief Raa, ich möchte nur Alles wissen!

Da bist du freilich am neugierigsten! lachte Satanella.

Aber auch am dümmsten! murmelte Scheda.

Also wie könntest du dem blinden Juden helfen? fragte Raa.

Der Jude ist gar nicht blind! erwiderte Satanella, die Augen sind nur verschwollen von den Schlägen seines Kameraden; wenn er die Augen mit dem Wasser waschen würde, das ein paar Schritte weit von dem Galgen hier vorüberfließt, würde er bald so gut

sehen wie ich. Nun müßt ihr aber auch sagen, wie ihr der Braut und den Rathsherren helfen könntet!

Ihr wißt, begann Scheda, wenn eine Braut während der Trauung niest und kein Mensch „Helf Gott" sagt, so gehört ihre Seele der Hölle; die Juden dürfen aber während ihres Gebets der achtzehn Segnungen kein Wort sprechen. Da will ich denn morgen bei der Trauung warten, bis dieses Gebet kommt; dann kitzle ich die Braut so lange in der Nase, bis sie ein paar mal niest; kein Mensch wird „Helf Gott" sagen, und dann raube ich ihr augenblicklich Leben und Seele.

In dem Städtchen, wo sie sich um das Wasser todtschlagen und den Rathsherren morgen die rothen Hähne auf die Dächer setzen werden, erzählte Raa, in dem Orte erbaute ein gelehrter Freimaurer vor vielen Jahren eine schöne Kirche; neben der Kirche pflanzte er das Zeichen der Brüderschaft, die drei Akazien, wie das alle Maurer vom Fach früher zu machen pflegten; an dieser Stelle nun war einst eine herrliche Quelle. Die Kirche ist aber in den letzten Kriegen eingerissen, die Quelle dadurch verschüttet worden, und jetzt ist zum Glück keine Spur mehr von dem klaren, frischen Wasser; wer nun zu den drei Akazien ginge und einen Theil der Kirche ausgraben würde, der fände sogleich die prächtigste Quelle.

Das wäre schrecklich! Wir sagen aber keiner Seele ein Wort davon! rief Satanella.

Keine Silbe! krächzte Scheda.

Keinen Buchstab! lachte Raa.

Sie kommen schon, sie kommen schon! kreischten jetzt plötzlich alle drei Raben zugleich und sprangen und flatterten wild umher.

Wirklich hörte Jonathan denselben Höllenlärm, der vor einer Stunde sich entfernt hatte, wieder näher und näher brausen, bis endlich über seinem Kopfe das ganze höllische Orchester beisammen war und die Hexensabbathmusik aufs neue losging.

Während wieder die Hunde und Wölfe heulten, die wilden Rosse wieherten, die dünnen Weiberstimmen quirlten, die tiefen Männerbässe brummten, die quickenden Kindertöne gellten, die Vögel unheimlich kreischten und mit ihren flatternden Flügeln rauschten, während die wildbrausenden schrecklichen Windesstöße einen Sturm und ein Getöse begannen, daß Alles davon übertönt wurde, hörte man plötzlich alle Gespenster einen fürchterlichen Schreckensruf ausstoßen.

Ein Uhr! heulten Alle zusammen und stoben wie Spreu im Winde auseinander.

Der arme Jonathan athmete wieder auf; er lag zwar noch immer gekrümmt auf der harten Erde und

wagte es nicht, sich zu bewegen; doch hoffte er, der Spuk wäre zu Ende.

Er lag einige Minuten und horchte; es war — es blieb Alles still. Er horchte wieder und horchte so lange, bis er endlich vor Aufregung und Erschöpfung den Kopf sinken ließ und betäubt einschlief.

Als er nach einigen Stunden wieder erwachte, zog das Erlebte der heutigen Nacht noch einmal in seinem Gedächtnisse vorüber. Er fühlte an seine Augen, sie waren noch immer verschwollen, obgleich es ihm vorkam, als dringe ein kleiner dünner Streif von rothem Lichtschein in die Pupille.

Ob der eine Vogel wahr gesprochen hat? dachte er; ich will's doch versuchen, das Wasser hier in der Nähe aufzusuchen; wenn es mir gelänge — ich wüsche mir die Augen damit; Wasser kann ja nichts schaden!

Jonathan kroch einige Schritte vorwärts; er hatte kaum eine kleine Strecke zurückgelegt, als er wirklich das eintönige Rauschen eines Stromes hörte. Freudig näherte er sich dem Ufer, und als die Wellen seine suchenden Finger benetzt hatten, fuhr er mit der hohlen Hand in das Wasser und befeuchtete damit die Augen. Das frische, kalte Wasser that den brennenden Augen ungemein wohl; er wiederholte oft und öfter das Augenbad und bald merkte er zu seiner größten Freude,

daß die angeschwollenen Beulen immer kleiner und kleiner wurden; das Auge, theilweise von den Hindernissen befreit, die es bis jetzt verschlossen hatten, bekam die Kraft, sich allmälig zu öffnen; Jonathan versuchte es erst auf eine Secunde, dann auf mehrere, bis der Ueberglückliche endlich die goldene Sonne, den grünen Baum, den blauen Himmel deutlich unterscheiden konnte.

Die Sonne theilte eben die Morgennebel, welche alle Baumgipfel und Bergspitzen mit weißen Kappen umhüllt hatten. Der frische Wind, der über die von Thauperlen erglänzende Haide strich, wurde milder und wärmer, das Grün der Gesträuche wurde heller, die ersten Lerchen wirbelten jubelnd zu den Wolken empor, die Blumen öffneten ihre bei Nacht geschlossenen Kelche und erfüllten die Luft mit den herrlichsten Düften, die sie als Weihrauch ihrem Schöpfer zu spenden schienen. Während die Gegend allmälig den schwarzen Mantel der Nacht tiefer und tiefer sinken ließ und endlich der junge Tag wie ein schmucker Ritter in dem glänzenden Harnische der goldenen Sonnenstrahlen da stand; während es in den Zweigen und Kornfeldern auf Feld und Flur lebendig wurde und Millionen kleine, zwitschernde, summende und singende Thierchen den neuen Herrscher begrüßten,

stand der fromme Jonathan mit dem Gesichte nach Sonnenaufgang gewandt und sprach sein Morgengebet.

Er sagte es mit jener Ruhe, als wäre er auf seinem Platze im Tempel gestanden und als wäre ihm seit Jahr und Tag nie ein Leid begegnet; die Lederriemchen, die einige Gebete auf Pergament geschrieben enthalten und welche Jonathan, wie jeder fromme Jude, immer bei sich hatte, wenn er eine Reise antrat, diese Riemchen hatte er eben um den Kopf gelegt und in sieben Ringen um die linke Hand geschlungen; die Schaufäden, die er an einem kleinen Leibchen befestigt trug, hatte er andächtig an Aug und Mund gedrückt; die Füße nicht verrückend und eng aneinander schließend, preßte er die gefalteten Hände fest an die Brust und mit dem Oberkörper sanft schaukelnd, sprach er leise das tiefgedachte, tiefempfundene Morgengebet:

Groß ist mein ewig dauernder, gebenedeiter Schöpfer,
Er wurde erkannt, aber nicht die Zeit, wann er wurde.
Einer ist Gott, und Keiner ist es sonst als der Einzige.
Er hat keinen Anfang, kein Ende.
Man kann ihm keine Form, keine Gestalt, kein Bild geben,
denn er ist heilig.
Er war der Schöpfung Erstes, das er schuf. Nichts begann vor
dem Beginne des niemals Beginnenden.
Er ist Herr der Geschaffenen, in welchen er die Größe des
Schöpfers zeigte.

Er spiegelt sich in der Größe der Menschen, die er erwählt.
Nie erstand in Israel Einer noch, der so ihn erkannte, wie Moses.
Die wahre Gotteslehre gab Gott den Menschen durch große
Menschen.
Gott ändert nimmer seine Schöpfungsgesetze. Sie sind für die
Ewigkeit.
Er weiß Alles, er sieht das Ende des Geschöpfes bei dessen Beginn.
Er belohnt den Tugendhaften mit seiner Tugend, er gibt dem
Bösen Böses in seiner Bosheit.
Er schickt jedem Hoffenden gewiß am Ende seiner Zeit Erlösung.
Auch im scheinbaren Tode ist ein Fortbestehen durch die Fülle
seiner Gnade.
Gelobt sei die Unendlichkeit des Immerbestehenden.

Nachdem Jonathan noch einige Psalmen leise gesprochen und unter andern Gebeten auch des kleinen Hymnus nicht vergessen hatte, den jeder Jude seinem Schöpfer nach einer überstandenen Lebensgefahr anstimmt; legte er eilig wieder die Lederriemchen in ein kleines Beutelchen, schob dieses in den Sack und ging so schnell, als es sein schwacher, wie zerschlagener Körper erlaubte, dem nächsten Städtchen zu. Kaum in dem Orte angelangt, erkundigte er sich nach der Branntweinbrennerei des Randars Reb Schmuel, dessen Tochter, wie sein Kamerad gestern bei Tag und der eine Rabe heute bei Nacht erzählt hatten, heute Hochzeit machen sollte.

Ob es so kommen wird, wie der Vogel es sagte? dachte der blasse junge Mann, während er sinnend

durch das hohe Aehrenfeld ging; und warum sollte das Wunderbare nicht geschehen können? fragte er sich dann; hat doch mein gütiger Schöpfer mich selbst so wunderbar errettet! Habe ich doch schon ein Wunder erlebt, warum sollte ich nicht auch ein zweites sehen?

Jonathan lief mehr als er ging; wie sollte er nicht eilen, wenn es die Rettung eines Menschenlebens, das Glück so vieler Brüder und Schwestern galt! An den Worten des Vogels zweifelte er nimmer; kamen sie auch aus häßlichem Munde, er glaubte doch daran; denn mein Schöpfer, dachte er, warnt den Gläubigen oft durch böse Träume und schreckliche Visionen; er läßt uns so das Nützliche durch das scheinbar Schädliche erkennen; in seiner ewigen Milde reicht er uns den guten Kern oft in der Schale des Bösen — darum murre Keiner gegen den Schöpfer, der nicht das kleinste Würmlein umsonst erschuf, und der uns oft da beglückt, wo wir glauben, elend gemacht zu werden.

Eben schlug es vom nahen Kirchthürmlein neun Uhr. Nun heißt es eilen! dachte der junge Mann und verdoppelte die Schritte, die Sonne wird schon heiß; um ein Uhr ist die Trauung, ich darf keinen Augenblick mehr verlieren.

Wie weit ist's nach der Branntweinbrennerei des Herrn Samuel? fragte er einen vorübergehenden Bauer.

Der reiche Jude? antwortete dieser, da ist's noch drei Stunden hin.

Den zweiten Bauer, der ihm begegnete, fragte er wieder: Wie weit ist's noch nach der Branntweinbrennerei des Herrn Samuel?

Da sind noch gute vier Stunden hin, erwiderte dieser.

Ich muß doch hören, dachte Jonathan, als er einem dritten Bauer begegnete, wer von den beiden Ersten Recht hatte. Zu seinem Schrecken hörte er von dem dritten Bauer, daß das Branntweinhaus des reichen Juden noch fünf Stunden entfernt wäre.

Es war schon fast zehn Uhr; die Brust des frommen Jünglings pochte vor banger Erwartung; in drei Stunden ist die Trauung, dachte er seufzend, und ich bin so schwach und hungrig, habe kein Geld und keine Gelegenheit, mir auch nur einen Bissen Brot zu schaffen. Der Arme hätte vor Schmerz weinen mögen, doch er — lachte. Ich habe nicht die Zeit zum Klagen! murmelte er, und alle seine Kraft zusammenraffend, eilte er unverdrossen weiter.

Oft sank er erschöpft auf offenem Felde nieder, oft schöpfte er aus einem vorüberfließenden Bache etwas Wasser, um seinen glühenden Durst zu löschen, um seine noch immer schmerzlich brennenden Augen

zu waschen. Und dennoch, trotz aller Schwäche, trotz aller Leiden — der fromme Mann siegte. Was hätte auch je ein Mensch nicht erreicht, wenn er es unausgesetzt mit allen seinen Kräften verfolgte? Was war einem Menschen je unmöglich, wenn ihn die Idee beseelte, eine überirdische Macht beschütze, helfe ihm?

Es schlug drei Viertel auf Eins, als der gute Jonathan in das festlich geschmückte Zimmer des reichen Randars Reb Schmuel trat. Den Friedensgruß des Hausherrn und der Gäste: „Frieden mit Euch!" erwiderte er mit den schlichten Worten: Frieden, Frieden! dann bat er um etwas Speise und Trank, was ihm auch sogleich aufs gastfreundlichste gereicht wurde, ohne daß sich jedoch einer der Anwesenden mit ihm in ein Gespräch eingelassen hätte.

Jonathan merkte bald, wie einige der Gäste die Köpfe zusammensteckten und, auf ihn hinüber schielend, leise miteinander sprachen.

Eine große dicke Frau, das Weib des Randars, rief endlich mit einer so lauten Stimme, daß Jonathan ihre deutliche Absicht, gehört zu werden, bemerken mußte: Zu gut ist halb närrisch! Was braucht mein Mann jeden Bettler, jeden Hergelaufenen gleich in die Paradestube zu führen! und garaus heute!

Laß gut sein, meine liebe Zirel, unterbrach der

freundlich lächelnde Randar die keifende Frau, laß gut sein, er scheint frommer Leute Kind, laß ihn essen; und wenn's ihm schmeckt, laß ihm's wohl bekommen.

Wenn's ihm schmeckt! lachte Zirel, er ißt, als ob er gefastet hätte! Mir schmeckte es auch; solche Weinkücheln, solcher Kaffee!

Wenn der Bettler bei Euch essen soll, so hab' ich nichts dagegen, rief jetzt eine lange Frau in rauschendem, grünrothem Seidenkleide, eine dicke, goldene Kette um den braunen, runzligen Hals geschlungen und eine große, weiße mit Blumen bedeckte Haube auf dem Kopfe; aber heute thut mir den Gefallen und schickt ihn zu einem andern Hausherrn zu Mittag; ich bin nicht dabei aufgezogen, mit Bettlern an einem Tische zu essen, und werde es auch bei meiner künftigen Schwiegertochter nicht zugeben.

Das wird er besser gehört und verstanden haben, jetzt wird er gehen! sagten einige Gäste lachend, während sie der stolzen Schwiegermutter der Braut, die eben so imponirend gesprochen hatte, beifällig zunickten.

Jonathan rührte sich nicht von seinem Sitze.

Als er zuerst sich die Hände gewaschen und dann gefrühstückt hatte, sprach er sein Dankgebet zu dem Schöpfer, der seine Getreuen nie vergißt. Er schloß mit den Worten: Gelobt sei Gott, der alle Wesen

speist; ich war jung und bin auch alt geworden, ich sah aber nie den Frommen darben oder sein Geschlecht um Brot betteln.

Als er den Segen zu Ende gesprochen hatte, trat der gute Hausherr freundlich zu ihm, und als dieser das Ende des laut gesprochenen Gebetes hörte und an der sehr richtig accentuirten Aussprache in dem jungen Manne sogleich den Gelehrten erkannte, sprach er sein andächtiges Amen! darauf, und die Hand des frommen Jonathan erfassend, sagte er halb leise: Macht Euch nichts aus den harten Worten dieser Weiber; wenn sie ein reiches Kleid anhaben, kennen sie sich nicht vor Stolz und Eitelkeit; ich sehe, Ihr seid ein Gelehrter, und Ihr werdet mir stets willkommen sein. Ich lade Euch zur Hochzeit meines Kindes zu Tische — Ihr seid mein lieber Gast.

Jonathan drückte herzlich die dargereichte Hand, ohne jedoch ein Wort des Grußes und Dankes zu erwidern.

Schöne Gäste ladest du dir ein! kreischte die liebe Zirel, als ihr Mann wieder zu den Andern trat.

Wer weiß, was das für ein Mann ist! erwiderte der Randar; er sieht mir sehr vornehm aus, die Flamme Gottes leuchtet ihm aus dem Gesichte.

Aber heute — am Hochzeitstage! schrie wieder die

Furie, wir haben kaum Platz für uns, muß da noch ein so abgerissener Bettler —

Für einen Frommen muß immer noch Platz sein, antwortete mit unerschütterlicher Ruhe der gute Hausherr, und gerade heute ist mir Jeder willkommen; wer hungrig ist, komme und esse, wer durstig ist, trete ein und trinke!

Du wirst uns noch mit deiner närrischen, übertriebenen Gastfreundlichkeit an den Bettelstab bringen, zürnte Zirel.

Der Schalksnarr! der Schalksnarr! riefen jetzt die Gäste und machten einem kleinen, dicken, immer lachenden Manne Platz.

Heute bin ich überflüssig! rief der Eintretende dem Bräutigam zu, heute macht Ihr den Narren!

Simche! rief jetzt die Hausfrau und faßte den Narren ziemlich vertraut bei der Hand und zeigte auf Jonathan. Sieh, was sich mein Mann da für ein Möbel eingewirthschaftet hat; mach mir mit dem Gast einen Possen, vielleicht geht er dir zu Liebe hinaus; uns will er nicht weichen, was ich und die Schwiegermutter ihm auch sagen mögen.

Wenn er Euch Beide schon gesehen hat, und doch da geblieben ist, lachte Simche, wie wollt Ihr, daß ich ihn vertreibe?

Geh, versuch's nur, drängte die Hausfrau, ohne von den schelmischen Worten des Narren verletzt zu sein. Sie wußte, der kleine Dicke meinte es mit ihrer Häßlichkeit nicht so ernst — sie hätte sonst seinen Händedruck nicht so intim erwidert.

Was ist er denn von Profession? fragte Simche.

Weiß ich's? rief Zirel, wir haben ihn nie gesehen; vielleicht ist er gar ein Dieb.

Das beste Geschäft! rief der Narr, keine Auslagen und gar keine Anstrengung, man kann dabei — leicht sitzen.

Der Narr trat zu dem frommen Jonathan.

Findet Ihr nicht, daß ich gewachsen bin? fragte er den Stillsitzenden.

Alle Gäste brachen in ein lautes Gelächter aus, da sie wußten, daß sich die beiden Männer heute zum ersten male sahen.

Jonathan saß wie vorhin unbeweglich und betete leise.

Er ist ein unschädlicher Mensch! lachte Simche zur Hausfrau, die ihm eben ein Glas Wein reichte, und da er Euer Mann nicht ist, so könnt Ihr ihn ja in Ruhe lassen!

Der Rabbiner, welcher die Trauung des Brautpaares vollziehen sollte, trat jetzt ins Zimmer. Augenblick-

lich schwieg das laute Lachen und Plaudern der Gäste, die alle dem alten Manne ehrerbietig Platz machten.

Zum Bedecken! rief der Narr und lief aus dem Zimmer.

Ihm folgten alle Männer.

Die zurückgebliebenen Frauen setzten die Braut auf einen Sessel, der in der Mitte des Zimmers stand, und schickten sich an, ihr zum letzten male die Zöpfe zu flechten, um sie dann der angehenden jungen Frau abzuschneiden.

Ihr werdet wol wissen, rief die gute Zirel jetzt mit verbissenem Grimme und trat dicht vor Jonathan hin, daß beim Haarflechten einer Braut kein Mann im Zimmer bleiben darf, und Ihr werdet mir verzeihen, wenn ich Euch sage, daß Ihr hinausgehen müßt.

Jonathan saß unbeweglich auf seinem Platze.

Er ist verrückt! lachten die Frauen.

Wollt Ihr jetzt im Guten gehen? schrie die Hausfrau mit zornigen, funkelnden Augen, oder soll ich Euch —?

Laß ihn, liebe Mutter! bat die blasse, schöne Braut, zu dem frommen Manne tretend, vielleicht hat er ein Gelübde gethan, heute kein Wort zu sprechen, und die Frommen halten strenge, was sie geloben — laß den guten Mann ruhig sitzen!

Ganz ihr Vater! sagte gerührt die Mutter, und

trat wieder zu den andern Frauen — ganz das Herz von ihrem guten Vater!

Dieser Uebergang vom wüthendsten Zorne zur weichsten Rührung überraschte keinen der Anwesenden bei der Frau des Randars. Die Weiber auf dem Lande sind oft so.

Zu gut jedoch taugt nicht in die Wirthschaft! bemerkte die lange Mutter des Bräutigams, das muß sich meine Schwiegertochter künftig abgewöhnen, wenn sie bei mir sein wird.

Zirel beehrte die künftige Schwiegermutter ihres Kindes mit einem Blicke, der deutlich das Verhältniß ahnen ließ, das sich mit der Zeit zwischen diesen beiden Damen entwickeln werde.

Die Haare der Braut wurden nun unter Schluchzen und Gebeten der Frauen in Zöpfen aufgeflochten und von der Frau des Rabbiners abgeschnitten; nachdem die Braut eine schwarzseidene Haube aufgesetzt hatte, traten die Männer wieder ein. Der Rabbiner bedeckte mit einem golddurchstickten Seidentuche den Kopf der Braut.

Der Narr stellte sich ihr gegenüber und sang mit einem, in Stimme und Geberde höchst affectirten Ernste die improvisirten Knittelverse:

Bevor du aus diesem Haus willst treten,
Mußt du Vater und Mutter um Verzeihung beten.

Und findest du's noch so gut in deines Mannes Zimmer,
So gut wie zu Haus findest du's nimmer.
Sei brav und treu — sei fromm und gut,
Auf daß der Eltern Segen auf dir ruht.
Nimm Abschied von jedem guten Jugendfreund,
Denn aus den Kinderschuhen trittst du heunt.
Mit dem Spaß hat's ein End, die Sorgen heben an,
Von nun an folgst du nur Gott und deinem Mann.
Und ist das erst Jahr, Alles zum Guten! vorbei,
Hören wir und hören wir ein lustiges Kindergeschrei.
Drum lobet Gott den Heiligen zu jeder Zeit!
Auf der Beschneidung übers Jahr in größerer Freud!

Alle Anwesenden zerflossen bei diesen Worten in Thränen. Besonders die Mutter konnte sich vor Rührung gar nicht fassen und warf dem Improvisator den vielbedeutendsten Blick zu, dessen ihre rothgeweinten Kalbsaugen nur fähig waren.

Meine Tochter! meine einzige Tochter! rief sie, die weinende Braut umarmend und küssend, als sollte sie ihr Kind für immer verlieren und es nimmer wieder sehen.

Der Narr trank ruhig ein volles Glas Wein aus.

Die Ceremonie des Bedeckens war vorüber — die Trauung begann.

Man stellte im geräumigen Hofe des Hauses die vier Stangen des Trauhimmels auf und warf eine golddurchwirkte Decke darüber. Die beiden Brautführer nahmen den Bräutigam in die Mitte.

Dasselbe machten zwei Frauen mit der Braut.

Man stellte nun einige Sessel ins große Zimmer, um dort vor der Trauung das Abendgebet zu sprechen; an gewöhnlichen Tagen spricht man dieses erst vor dem Einbrechen der Dämmerung; bei Hochzeiten aber, wo der Nachmittag verschwelgt, die Nacht herbeigewünscht wird, erlaubten die vorsichtigen Rabbiner gleich nach zwölf Uhr Mittags das Abendgebet zu halten. Sie fürchteten mit Recht, es würde sonst später von manchen Frommen ganz vergessen werden.

Alle Gäste blieben im großen Zimmer versammelt.

Der Rabbiner eröffnete das Gebet mit einem kleinen Psalm; dann schwieg er, mit ihm die ganze Gemeinde; es herrschte ringsum lautlose Stille. Alle sprachen leise die achtzehn Segnungen, welches Gebet als so heilig betrachtet wird, daß man es nur stehend sagen, dabei keinen Schritt gehen, kein Wort reden darf. Alle standen ruhig und bewegten lispelnd die Lippen.

Man hätte eine Nadel fallen gehört, so stille war's.

Nur die Mutter schluchzte.

Jonathan war beim Beginn des Psalms wie alle Andern aufgestanden und hatte sich betend zur Morgenseite gewendet. Als aber die achtzehn Segnungen begannen, wandte er sich zum Erstaunen aller Beter mit dem Gesichte zur Braut.

Er ist verrückt, dachten die Meisten, denn es ist ein strenges Gebot, während des Betens mit dem Antlitz nach Morgen gewandt zu stehen.

Jonathan ließ sich jedoch von all den halb mitleidigen, halb spöttischen Mienen nicht beirren. Er wandte kein Auge von dem Gesichte der Braut, die seinen lauschenden Blick nicht bemerkte und unausgesetzt aus ihrem Gebetbuche das Gebet vom Versöhnungstage las, wie das für Braut und Bräutigam an dem Hochzeitstage vorgeschrieben ist; die Braut schlug jetzt mit der Hand reuig an die Brust, denn sie las das Verzeichniß ihrer Sünden, welche jedem Beter am Tage der Versöhnung seinem Schöpfer zu bekennen vorgeschrieben sind.

Der Verfasser dieses Gebetes ist daran Schuld, daß alle Juden dieselben Sünden bekennen, denn alle sagen dasselbe Register her, wie der Verfasser es hinschrieb. Dabei klingt es freilich komisch, wenn ein alter weißbärtiger Mann, der das ganze Jahr nicht aus seinem Bet- und Lernzimmer kam, oder ein Knabe, der die Sünde nur dem Namen nach kennt, am Versöhnungstage die Brust schlagend und weinend die alphabetisch geordneten Sünden gesteht, er wäre in diesem Jahre gewesen: arglistig, betrügerisch, cynisch, dünkelhaft, eitel, falsch, grausam,

heuchlerisch, irrgläubig, jähzornig, ketzerisch, lügenhaft, meineidig, niederträchtig, ohrenbläserisch, prahlend, quälerisch, rachsüchtig, sündhaft, trotzig, unbarmherzig, vielfräßig, wollüstig, zänkisch.

Selbst an dem Todtenbette lesen die frommen Brüder dem Sterbenden alle diese Sünden vor; und selbst dann, wenn der Arme nicht mehr die Kraft zum Sprechen hat und sein Auge schon gebrochen ist, hören diese Menschen, welche den Sterbenden mehr zu Tode quälen als im Tode trösten, noch immer nicht mit ihrer Aufforderung zum Sündenbekenntnisse auf.

Und ist der Arme endlich todt, dann geben sich die Hinterlassenen mit dem Troste zufrieden: der Selige wäre nach vorgeschriebenem Ritus — gestorben.

Unser Jonathan faltete jetzt fromm die Hände und betete: O Herr, du hast mich mit deinem Zorne geprüft und hast mich dann aus der Löwengrube der Gefahr unversehrt treten lassen, auf daß ich dich aufs neue lobe und preise und gläubig anbete! O wiederhole dieses Wunder an diesem Mädchen —

Da nieste die Braut.

Kein Mensch sprach ein lautes Wort — alle beteten leise die achtzehn Segnungen Gottes weiter.

In die blassen Wangen des frommen Jonathan stieg plötzlich eine glühende Röthe; das sonst so freundliche

milde Auge blitzte, die ganze gebrechliche Gestalt wurde belebter — höher.

Zu Eurer Genesung! rief er mit lauter, von Entzücken bewegter Stimme zur Braut hinüber. Die Anwesenden wechselten wieder mitleidige Blicke; dann beteten sie weiter. Wieder herrschte Grabesstille, wieder nieste die Braut. Kein Mensch sprach ein Wort.

Zu Eurer Genesung! rief Jonathan noch lauter, noch freudiger denn zuvor. Dasselbe Schweigen. Die Beter wollten sich nicht mehr durch den Ausruf eines Verrückten in ihrer Andacht stören lassen.

Und wieder nieste die Braut. Zu Eurer Genesung! rief Jonathan noch lauter zum dritten male mit aller Kraft, deren seine Stimme fähig war; diese Stimme klang so freudig, sein Auge blickte mit solcher Begeisterung umher, daß alle Beter verwundert nach ihm hinübersahen.

In diesem Augenblicke stürzten die beiden Köchinnen und die beiden Aufwärter, welche die Randarsfrau zur Hochzeit ihrer Tochter aufgenommen hatte, mit bleichen Gesichtern und Ausrufen des Entsetzens zur Thür herein.

In ihrem Schrecken ließen sie die Thür zur Küche offen und die Gäste hörten einen so höllischen Lärm, daß alle sich erschrocken nach den Köchinnen und Aufwärtern umwandten.

Alle Töpfe mit Suppen sind umgestürzt! heulte die eine Magd.

Alle Braten sind vom Herde heruntergefallen! jammerte die zweite.

Alle Teller und Gläser sind zerschlagen! kreischte ein Aufwärter.

Alle Torten liegen auf der Erde! stöhnte der zweite.

Die Braut sank in Ohnmacht. Alles eilte auf sie zu.

Hier — hier — rief sie leise winselnd und legte die flache Hand auf das Herz, dieser Stich! dieser Biß! Wie ein spitziger Schnabel! Sie sank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter.

Meine Tochter — meine einzige Tochter! schluchzte die unglückliche Mutter.

Meine Braut! jammerte der Bräutigam. Der allgemeine Schrecken hatte den höchsten Punkt erreicht.

Mit ruhigem Schritt trat Jonathan zu der Gruppe um die Braut.

Seid unbesorgt! sagte er engelhaft milde und legte wie segnend die rechte Hand auf das Haupt der Ohnmächtigen, seid ohne Kummer, sie wird genesen! Gott ist mit ihr! mit uns — die Gefahr ist vorüber.

Die Braut schlug die Augen auf.

Alles jubelte!

Er ist ein Seher! riefen die Frauen.

Er ist ein Prophet! riefen die Männer und drängten sich zu dem frommen jungen Manne.

Der war aber schon bescheiden auf seinen frühern Ort zurückgetreten; der fromme Jüngling lächelte; die Wangen waren wieder so blaß wie vorhin, er selbst stand wieder ebenso demüthig in dem Winkel des Zimmers, wie zuerst. Die Augen zum Himmel gerichtet, die Hände wie betend zusammengefaltet, sagte er leise! Dein ist alle Macht, dein die Herrschaft, mein ewiger Gott — dein — allein!

Die Mägde und Aufwärter erzählten nun, wie ein Rabe aus dem Rauchfange plötzlich auf die Töpfe gestürzt wäre, mit den glühenden Augen hätte er sie Alle furchtbar angeglotzt, mit den flatternden Flügeln Alles vom Herde gerissen, dann sei er wieder mit lautem Gekreisch zum Schornstein hinausgeflogen.

Was werden wir nun zu essen haben? jammerte der Schalksnarr.

Seid unbesorgt, erwiderte mit stolzem Bewußtsein die aufgedonnerte Schwiegermutter der Braut, wir haben, Gott sei Lob, Schränke und Kästen voll von feinen Speisen, und in meinem Hause sind mehr Torten als Ihr begehrt und verzehrt.

Wohin? rief plötzlich der Randar Schmuel und faßte

die Hand des frommen Jonathan, der eben unbemerkt zur Thür hinausschleichen wollte; könnt Ihr denken, daß wir Euch Euer frommes gutes Werk werden vergelten wollen? sagte der Branntweinbrenner, während seine Augen von Thränen überflossen, kann denn ein Vater die Rettung seines Kindes mit Etwas belohnen? Wir wollen, wir können Euch nur danken; diesen schlichten Dank dürft Ihr aber nicht zurückweisen; nehmt darum, wenn ich Euch bitten darf, den Vorsitz an unserm Tische ein, er gebührt Euch durch Eure Frömmigkeit und Gelehrsamkeit.

Ihr werdet uns diese Freude nicht verstören wollen! rief der noch immer bleiche, junge Bräutigam, Ihr werdet bis zum Segen über den Wein bleiben?

Auch die Mutter der Braut — die gute Zirel, trat zu dem Jüngling: Ich büße schwer, sagte sie weinend und bedeckte die Hand des Frommen mit heißen Küssen und vielen Thränen, ich büße jetzt schwer meine vorige Versündigung an Euch; Ihr wollt gehen, Rabbi — Ihr haltet mich nicht für würdig, Euch an meinem Tische bei der Hochzeitstafel meiner Tochter bewirthen zu dürfen — Ihr hasset mich!

Es lebt kein Funke Groll gegen Euch in meinem Herzen, betheuerte Jonathan gerührt. Gott weiß es, ich hatte Eure Worte verziehen, als Ihr sie kaum aus=

gesprochen hattet. Aber ich habe noch fern von hier ein wichtiges Werk heute vor; auch dort gilt es, das Leben von Menschen zu retten! Laßt mich drum ziehen, Gott sei mit Euch!

Wenn es Menschenleben gilt — bat die Braut — dann laßt ihn ziehen! unterbrach sie der Schalksnarr, der es nicht erwarten konnte, sich zur vollen Tafel zu setzen. So lebet wohl! riefen Alle, und Gottes Segen begleite Euch überall!

Die Gäste begleiteten Jonathan bis aufs freie Feld; dort segnete er auf die inständige Bitte der guten Zirel das junge Ehepaar: „auf daß es sich vermehre und fruchtbar werde", dann schritt er eilends die Straße entlang.

Die Hochzeitsgäste kehrten nun frohen Muthes zurück — der Narr sprang, wie er es noch bei jeder Hochzeit gethan hatte, auf den Tisch; unter Jubel und Heiterkeit begann das Hochzeitsmahl.

Jonathan gönnte sich keine Secunde Ruhe. Er lief und lief und lief die Allee, welche an des Randars Branntweinbrennerei vorüberzog, eiligst hinab, um nur dem wirren Lärm der Dankenden zu entkommen. Er war schon an mehr als hundert Bäumen vorübergerannt, als er plötzlich stehen blieb.

Wohin gehe ich? fragte er sich; ich weiß weder Namen noch Lage des Ortes, den ich noch heute, be-

vor es Abend wird, erreichen muß, wenn ich den bedrängten Rathsherren Hülfe bringen soll.

Er sah zurück. Vielleicht entferne ich mich nur noch mehr von dem gesuchten Orte, wenn ich auf dieser Straße vorwärts eile, dachte er. Jonathan blieb stehen und legte die Finger an die Stirn. Es half aber kein Denken — er wußte nicht, ob rechts, ob links.

Du guter Gott! rief Jonathan laut, indem er wie flehend die Hände zum Himmel emporhob, du hast so große Wunder schon heute an mir verübt, daß ich es wage, dich auch diesmal zu bitten, laß ein Wunder geschehen, damit ich Menschenleben retten, Menschenbrüdern helfen kann.

Jonathan sah lauschend umher, in der gewissen Ueberzeugung, es werde ein Wunder geschehen. Es blieb aber Alles still; die Bäume neigten ihre hohen Wipfel rauschend einander zu, als sprächen sie leise ein Geheimniß ins Ohr des Nachbars, die Kornfelder wogten wie goldene Wellen auf und nieder, die Käfer und Bienen flogen summend bei den Brennnesseln auf und zu.

Jonathan horchte und lauschte — eine innere Stimme sagte ihm: Gott achte auf seine Bitte und werde wieder ein Wunder zeigen. Es blieb jedoch Alles still. Es stand Alles nach wie vor auf seinem Platze und die Sonne schien brennend auf Felder

und Bäume, wie auf den träumend stillstehenden jungen Mann herab.

Jonathan ermannte sich plötzlich und schritt raschen Schrittes weiter; sein Gesicht hatte jenen Zug von Verdrossenheit angenommen, wie wir sie alle haben, wenn unsere Eitelkeit vergebens auf ein Zeichen der Anerkennung gewartet hat. Jonathan schritt mürrisch weiter — er schmollte mit dem lieben Herr Gott.

Bald heiterte sich jedoch das Gesicht des jungen Mannes auf, das Auge blickte wieder freundlich, die Stirn glättete und klärte sich.

Bin ich nicht ein Kind, rief er lachend, ein Kind, das mit dem Vater zankt, der ihm nicht die Sonne vom Himmel reißt, um sie ihm als Spielzeug zu geben. Mein lieber Jonathan, fuhr er dann sehr ernst in seinem Selbstgespräche fort, du hast doch noch manchmal recht schlechte Gedanken, und dein Herz ist lange nicht so fromm, wie es sein sollte, und wie ich es, aufrichtig gesagt, von dir so gern wollte. — Warum ich mit dir zanke? fragte er sich halb lächelnd, halb zürnend weiter — sagst du nicht immer dir selbst, dein Herz wäre sündenrein und du wärest fromm? Und ist das wahr? Wie darfst du von deinem gnädigen Schöpfer ein Wunder begehren? Du darfst seine Wunder anstaunen, du darfst ihm inbrünstig danken, wenn

er dich würdigte, daß du eins an dir selbst erlebtest; aber wie darfst du, der letzte seiner Knechte, es wagen, sie von ihm zu fordern? Wenn deine einfältigen Sinne auch keine Hülfsmittel mehr für irgend eine Gefahr wissen, wie darfst du dich unterfangen, gegen ihn zu murren, wenn er deinen kindischen Bitten nicht gleich nachgibt? Gott im Himmel, wie schlecht bist du, Jonathan! Du hast vorhin deinem Schöpfer gezürnt, hast ihn ausgelacht, ihn verspottet. Wie — du hättest nicht gespottet, sagst du, hast nicht gelacht? Habe ich dich nicht lachen gefühlt? Du bist nur ein Mensch, sagst du? Also thue Buße! rede dir aber nicht ein, du wärest so fromm und gut wie einer der Besten.

Jonathan schritt wieder eiligst weiter. Bin ich auch ein Sünder, dachte er zerknirscht und schlug sich reuig an die Brust, Gott wird mir doch verzeihen und wird mich nicht verlassen; denn er ist groß und gnädig, und seine Langmuth kennt kein Ende.

So ging er, immer Psalmen singend, lange — lange auf der breiten Fahrstraße fort, als er plötzlich lauten Peitschenknall und den hellen Ruf eines Mannes hörte, der nicht weit vor ihm dieselbe Straße zog, und seine Pferde durch Peitschenknall und ermunternden Ruf zu schnellerem Gange antrieb.

Der Mann, dessen unverständliches Pferdecom-

mando unsern Jonathan aus seiner Andacht störte, war ein Kutscher in einer hellblauen, oft gewaschenen Blouse mit einer großen, schwarzen Schlafmütze, deren Spitze als Zopf ihm über den Rücken hing, und mit riesigen, bis zu den Hüften reichenden rothen Juchtenstiefeln. Er schritt, bald seine Pferde antreibend, bald pfeifend und singend, dabei immer rauchend neben seinem mit Fässern schwer beladenen Wagen hin.

Jonathan, der in dem unscheinlichsten Begegniß eine göttliche Absicht ahnte, hatte bald mit schnellen Schritten den voranziehenden Fuhrmann eingeholt. Beide Männer grüßten einander; der Jude freundlich demüthig, der Kutscher vornehm den Gruß des Andern als schuldigen Tribut annehmend und ihn mit herablassender Vertraulichkeit erwidernd; er wollte nicht für stolz gelten, bei dem Juden — der Kutscher!

Wohin gehst du, Mauschel? fragte die blaue Blouse und knallte gnädig mit der Peitsche der Gegend zu, wo Jonathan ging.

Jonathan war eine Zeit lang um die Antwort verlegen; er mußte über das Komische seiner Situation lachen, da er eilenden Schrittes nicht sagen konnte, wohin er laufe.

Als der Kutscher ihn nach einigen Secunden wie-

der fragend ansah, erwiderte Jonathan lächelnd: Weit, weit noch — mein Freund!

Beide gingen nach dieser lakonischen Antwort wieder eine Weile schweigend nebeneinander fort.

Und wohin geht Ihr? fragte der junge Mann.

Nach Crailsheim! war die Antwort.

Nicht weit von Fürth? fragte Jonathan.

Dasselbe! Viele deiner Brüder werden sich den Ort gemerkt haben, setzte der Kutscher ernst hinzu, die armen Teufel sind vor einigen Wochen dort mishandelt und vertrieben worden.

Ueberall — überall! murmelte Jonathan mit jenem Lächeln, welches wir für den Schmerz noch haben.

Dummes Volk in dieser Stadt! bemerkte der Kutscher tröstend.

Und warum sind sie mishandelt und vertrieben worden? fragte wieder der Fromme.

Einige Lumpen, erwiderte der Blousenmann, die den fleißigen Juden brotneidisch waren, benutzten den Aberglauben des Volks, weil gerade das Wasser in allen Häusern sumpfig und trübe wurde, und dadurch bei Mensch und Thier Fieber und Siechthum entstanden, und schoben die Schuld auf die Juden. Die Juden hätten die Brunnen vergiftet, machten sie dem Pöbel weiß, und der Pöbel glaubt Alles oder

stellt sich so, als ob er's glaube, wenn's ihm nur Stoff zum Lärmen gibt; das Wasser hat aber immer in dieser Zeit gefehlt und wir mußten es immer weit her in Fässern zuführen; der Kutscher zeigte dabei auf die großen vollen Fässer und Tonnen, welche auf seinem Wagen künstlich aufgeschichtet waren, und an welchen die Rosse so schwer zu ziehen hatten.

Wie weit ist es noch von hier nach dieser Stadt? rief Jonathan mit leuchtendem Blicke.

Noch drei Stunden, antwortete die blaue Blouse.

Jonathan grüßte und eilte weiter.

Lauft nicht so; ich rathe Euch nicht, heute nach Crailsheim zu gehen; rief ihm der Fuhrmann nach; das Volk ist zu aufgebracht und könnte an Euch seine Wuth kühlen. Durch die Teufelshitze der letzten Woche sind alle Quellen in der Stadt und in der Umgebung aufgesaugt und vertrocknet. Das Gesindel, das schon gestern den Bürgermeister und die Rathsherren aufhängen wollte, weil diese die armen Juden immer in Schutz nahmen, das Volk erkennt in Euch eben nicht schwer den Juden, und Ihr entgeht dann nicht so leicht der Gefahr.

Jonathan hörte aber längst nicht mehr diese Worte, er war schon weit vorausgeeilt.

Sind alle Starrköpfe, diese Juden! murmelte der

Fuhrmann, dem davon Eilenden grimmige Blicke nachwerfend; sie werden noch Ursache sein, daß die Lumpen meines Ortes auch mein Haus anzünden und mich für einen Freund der Rathsherren ausgeben werden; denn wenn das Gesindel Aussicht auf Plünderung unserer Häuser hat, behandelt es die Christen wie die Juden; wenn man fünf Groschen im Vermögen hat, muß man das Pack fürchten; ich weiß selbst nicht mehr, wer mir verhaßter ist, die Mordbrenner oder die Juden! Und die Blouse schwang die Peitsche mit einer Würde, wie sie eben nur ein hausbesitzender Fuhrmann aus Crailsheim schwingen kann.

Eine lohe Flamme zog schon von fern die Aufmerksamkeit Jonathan's auf sich. Je näher er dem Städtchen kam, das ihm der Kutscher bezeichnet hatte, desto heller brannte das Feuer, desto höher leckten seine Flammenzungen zum Himmel empor. Jonathan benutzte mit der Geschicklichkeit, die eines operirenden Feldherrn nicht unwürdig gewesen wäre, das immer mehr um sich greifende Feuer, um durch jenes Thor, welches gerade an einem dem Feuer entgegengesetzten Punkte gelegen war, in die Stadt zu dringen. In den Gassen herrschte Tumult und panischer Schrecken; alle Menschen rannten schreiend und heulend an ihm vorüber, die Einen um zu retten,

die Andern um zu plündern — Angst und Aufregung ließ Keinen den langsam vordringenden Spion bemerken.

Jonathan trat jetzt in ein kleines Nebengäßchen, das wie ausgestorben war; kein Mensch kam oder ging; alle Fenster der kleinen, alten Häuser waren geschlossen.

Eben wollte er aus dem Gäßchen wieder in die Hauptstraße biegen, als sich die Thür eines Häuschens öffnete und ein junges Mädchen vorsichtig den Kopf heraus steckte, um die Straße entlang zu sehen. Das Kind war höchstens siebzehn Jahre alt; diese schwarzen Augen schienen sonst recht heiter zu sein, diese rothen vollen Lippen mochten schon oft schelmisch gelacht haben; aber jetzt war das Auge von sinnender Schwermuth umschattet; die blassen Wangen, die in wilden Ringellocken flatternden Haare zeugten von einem tiefen, aller irdischen Eitelkeit fremden Weh; die Lippen waren trotzig geschlossen und verriethen einen Muth, den man diesem schwachen, schmächtigen Kinde nicht zugemuthet hätte.

Während das Mädchen mit den weinensmüden, thränenfeuchten Augen vorsichtig und lauschend zum Thore hinaussah, trat Jonathan mit leisen Schritten näher, und ohne aufzusehen und mit ernster Stimme

fragte er: Willst du mir nicht sagen, mein Kind, wo hier das Rathhaus ist?

Das Mädchen wandte sich rasch um, und Beide sahen sich lange schweigend Aug' in Aug'.

Beide waren blaß und traurig, Beide waren jung, Beide waren von einem Zuge tiefer Wehmuth verschönt.

Ihr seid ein Jude! rief endlich das erschreckte Mädchen mit freudiger Stimme, indem sie einen Schritt ins Haus zurück trat.

Und Ihr eine Jüdin! rief der Jüngling, dessen Augen flammender, dessen Wangen röther wurden. Unwillkürlich fuhr er sich mit beiden Händen an die Brust; plötzlich begann es da drinnen zu hämmern und zu pochen, als drohte ihm das Herz zu zerspringen — er hatte das in seinem Leben noch nie gefühlt.

Wie so seid Ihr allein in dieser Stadt geblieben? fragte er endlich und faßte freundlich des Mädchens Hand.

Das Mädchen schlug die Augen züchtig nieder und antwortete nicht.

Wie heißt du, mein liebes Kind? fragte er wieder und ließ die Hand der hoch Erröthenden leise aus der seinen gleiten.

Ich heiße Perl, antwortete das Mädchen und hob

den Blick zu dem jungen, frommen Manne empor; ich habe weder Vater noch Mutter und lebte mit einer fremden alten Frau, der ich das Haus versorgte, immer hier beisammen. Vor vier Wochen wurden wir alle von hier vertrieben und zogen zwei Tage weit weg über die Grenze. Die vorige Woche ließ unser Aeltester, denn wir haben keinen Rabbiner, der alte Mann starb vor Schrecken bei unserer Flucht von hier — da hat also die vorige Woche unser Aeltester, in dem neuen aus Holzlatten zur Noth errichteten Tempel drüben ausrufen lassen, daß man die Bibelrolle des hiesigen Tempels hier vergessen hätte, und ob sich Einer entschließen könnte, sie aus dem Hause zu holen, wo er — der Aelteste — sie vor der Flucht im Keller verborgen hätte. Keiner meldete sich, Keiner wollte sich in diese Stadt wagen; denn wenn man Einen hier als Juden erkennen möchte, müßte er es mit dem Leben büßen.

In diesem Augenblicke erklangen Schritte in dem Gäßchen — das Mädchen faßte rasch des jungen Mannes Hand, zog ihn zu sich ins Haus und ließ schnell die Thür zufallen.

Fürchtest du, daß man mich erkennte? fragte Jonathan.

Ich — fürchte es! stotterte Perl.

Was hast du hier in dem Tuche? fragte nach einer Pause wieder der junge Mann und zeigte auf einen Bündel, der in der Ecke der Hausflur lag.

Das ist ja die Bibel! antwortete Perl und küßte die mit einem Sammetmäntelchen umhüllte Pergamentrolle mit einer Inbrunst, als wäre es die Hand ihres Vaters gewesen.

Wie — du warst die Einzige, die sich in solche Gefahr wagte? rief Jonathan freudig erstaunt über den Muth des heroischen Mädchens.

Für meinen heiligen Glauben — rief begeistert das Mädchen, für meinen einzigen Gott sollte ich nicht das bischen Leben wagen? Von dem ich es habe, für den sollte ich es nicht mit tausend Freuden bieten? Und was habe ich sonst von meinem Leben, setzte Perl mit trauriger Stimme hinzu, wem könnte ich sonst damit nützen? wem liegt etwas daran?

Jonathan faßte, wie von einem schmerzlichen Gedanken bewegt, schnell die Hand des Mädchens wieder; Gott behüte dich! rief er erschrocken.

Ich hab's für Gott gewagt! fuhr Perl fort, ohne Miene zu machen, ihre Hand zurückzuziehen, und mein Gott hat mir auch geholfen. — Ich wußte wohl, daß es bald einen Lärm in dieser bösen Stadt geben würde — denn diese Menschen hier haben uns nicht

aus Judenhaß vertrieben; sie wollten nur einen Tumult machen, um in der Stadt rauben und plündern zu können, und da sie keine andere Gelegenheit zum Anfange wußten, fielen sie über die armen Juden her; sie machen's ja überall so, die Juden bilden nur den Vortrab der reichen Christen, die von diesen rohen Menschen dann mishandelt werden sollen. Ich hielt mich einige Tage in einem Walde in der Nähe dieser Stadt versteckt, und als vorhin das Feuer ausbrach, schlich ich mich auf Umwegen hierher in die frühere Judengasse und gelangte glücklich in dieses Haus, wo der Aelteste früher gewohnt hatte. Als ich in den Keller hinabstieg, leuchtete mir die Silberplatte auf der Bibelrolle wie mit hellem Sonnenlichte entgegen; ich wickelte mein Umhängtuch um das Heiligthum und jetzt warte ich nur einen passenden Augenblick ab, um wieder aus der Stadt hinauszukommen und meinen Brüdern diesen geretteten Schatz zurückzubringen. Wie freue ich mich, ihn glücklich vor der Schändung der ungeweihten Hände zu bewahren!

Perl sah wieder aus der halb geöffneten Thür auf die Straße. Es ist nun Alles still, sagte sie dann, ich glaube, es ist jetzt der günstigste Moment dazu — lebt wohl!

Du darfst nicht gehen — jetzt nicht gehen! rief

Jonathan und drückte Perl's Hand, wahrscheinlich aus Furcht, sie möchte ihn verlassen, mit entschlossener Festigkeit; wie leicht, rief er, könnten Menschen aus dieser Stadt dir begegnen, dich erkennen, großer Gott! — Er hielt inne und bedeckte seine Augen, als sähe er das Unglück.

Das heilige Buch käme dann in ihre Hände! rief Perl, der es nicht einfiel, der junge Mann denke an ihre eigene Gefahr und nicht an die der Bibelrolle!

Du darfst nicht gehen! begann Jonathan wieder nach einer kurzen Pause.

Was mache ich? fragte Perl, wie im Selbstgespräche.

Höre, mein liebes Kind, meine fromme, gute Perl! begann feierlich der Andere: du kennst mich nicht, aber ich hoffe, du trauest meinen Worten; ich bin fromm, bin mein Lebzeiten es immer gewesen, und es hat dem Allmächtigen gefallen, mich mit seiner Gnade zu erleuchten; staune nicht, er hat es mir schon oft bewiesen und wird mich nicht verlassen in meiner höchsten Noth. Befolge daher, was ich dir rathe, um was ich dich bitte. Verschließe dich in dieses Haus hier; bleibe nur noch eine kurze Zeit darin, bis es Abend wird. Kehre ich bis dahin nicht zurück, dann gehe mit Gott! Ich hoffe aber,

bis dahin zurück zu sein, und dann — begleite ich dich.

Wo wollt Ihr aber jetzt hin? fragte das Mädchen erschrocken und faßte den Davoneilenden bei den Fingerspitzen.

Ich will diese Stadt retten, wenn Gott mir hilft, rief Jonathan, und seine Augen glühten; sage mir nur, wo komme ich am schnellsten zum Rathhause?

Wie Ihr aus dieser Gasse tretet, rechts.

Jonathan drückte ihr die Hand und eilte fort; bald sah sie ihn um die Ecke biegen — und er war verschwunden. Sie trat in den Hof des Hauses zurück und hob erschüttert den thränenvollen Blick zum Himmel empor. Du Beschützer aller Waisen, betete sie, und ihre Lippen zitterten und ihr Herz erbebte, du mein Gott, verlasse ihn nicht!

Und Gott verließ ihn nicht! Es kam Alles, wie Raa es sagte; die Rathsherren, die den Juden anfangs nicht vorlassen wollten, führten ihn, als er fest auf seiner Versicherung bestand, die Stadt binnen einer Stunde überreich mit Wasser zu versehen, endlich doch zum Bürgermeister; dieser erklärte ihn für verrückt. Als Jonathan aber die Hand zum Himmel hob und mit der Miene eines Märtyrers und mit der Weihe eines Propheten rief: Ich schwör's beim

ewigen Gott, daß ich weder ein Verrückter noch ein Betrüger bin, sondern nach seiner Eingebung zu handeln glaube! da zogen sie mit ihm zu den drei Akazien und gruben so lange, bis sie auf die Mauer des verfallenen Kirchleins stießen; nun die erste Voraussagung Jonathan's eingetroffen war, gruben sie unverdrossen weiter, und die helle Quelle sprang empor!

Während man in der Stadt das Feuer löschte und jubelnd das Wasser in Eimern und Fässern aus der Quelle schöpfte, eilte der fromme Jüngling in das kleine Haus zu seiner Perl zurück. Beide sprachen kein Wort des Wiedersehens; aus ihren Augenfensterchen loderte die Glut, die da unten im Herzenskämmerlein zu brennen begann; sie sprachen kein Wort, sie sahen sich erst lächelnd, dann weinend an und drückten sich endlich die Hände.

Der Abend hatte längst sein einlullendes Wiegenlied gesungen, das Sonnenkind ließ sein vom Schlaf geröthetes Antlitz immer tiefer und tiefer sinken, immer dunkler wurde die blaue Himmelsdecke, immer heller die blinkenden Sterne daran. Es war Nacht. Jonathan nahm nun die Bibelrolle in die rechte, den Arm seines lieben Mädchens in die linke Hand, und Beide eilten aus dem öden Gäßchen dem großen Marktplatze zu.

Jetzt führe mich zu deiner Gemeinde, sagte Jonathan und schritt rasch mit der Gefährtin zum Thore hinaus.

Sie wagte es nicht, sich an ihn zu schmiegen.

So einfach und bescheiden er ihr auch den Hergang seiner Abenteuer erzählte, sie blickte doch furchtsam zu seinem sanften, blassen, vom Vollmonde beschienenen Gesichte empor.

Ich würde ihn für einen Propheten halten, dachte sie, wenn nicht seine Hand so zitterte.

Und sie wußte nicht, sollte sie beten, oder sollte sie lachen; sie war so fromm, so dankerfüllt zu Gott, und doch so lebensfroh und freudig, wie noch niemals!

Viele Jahre waren seit diesem wunderbaren Tage vergangen; Jonathan saß wieder bei seinen Folianten, las und lernte laut daraus, und ging dann wieder, wie vor Jahren, täglich Morgens und Abends in den Tempel.

Er war der alte, obgleich man bei etwas genauerer Betrachtung eine große Veränderung in seinem ganzen Wesen hätte bemerken können. Die Gestalt war stärker geworden, das Gesicht, früher krankhaft bleich, war zwar jetzt nicht roth, aber es sah gesund aus,

das Auge lachte oft recht freudig und die Haare hingen nicht mehr so phantastisch wild an beiden Scheiteln herunter. Eine ordnende Hand versieht diese zarte Pflege — mußte man unwillkürlich denken, wenn man jetzt den frommen, dabei stattlich aussehenden Mann betrachtete.

Und diese pflegende Hand war keine andere als die Hand der frommen, lieben Perl.

Jonathan wurde nach dem Löschen des furchtbar verheerenden Brandes, nach der Auffindung der reichen Quelle bei den drei Akazien von einer Deputation des geretteten Ortes in seinem neuen Asyle aufgesucht. Der Bürgermeister an der Spitze, die Rathsherren und einige der reichsten vornehmsten Bürger der geretteten Stadt kamen, als sie seinen Aufenthalt bei der von ihnen vertriebenen Gemeinde erfahren hatten, zu ihm, um ihm ihren Dank nebst einem sehr reichen Geschenke zu überbringen. Der fromme, junge Mann wollte jedoch weder von dem Einen, noch von dem Andern etwas wissen.

Nicht ich habe geholfen, rief er, dort oben, der allmächtige, einzige Gott, dem dankt.

Die ganze Judengemeinde zog auf die dringenden Bitten der Deputation wieder nach dem verlassenen Orte zurück, wo sie mit der ungeheucheltsten

Freundlichkeit empfangen wurde und die Versicherung erhielt — daß Keiner von ihnen je mehr beleidigt oder mishandelt werden solle.

Jonathan, dessen Gelehrsamkeit bald in der ganzen Gemeinde durch seine öffentlichen Reden bekannt wurde, sollte nach dem Ausspruche der Aeltesten an dem Tage, an welchem er sich eine Gattin erwählt haben würde, zum Rabbiner des Ortes ernannt werden; denn nach den Begriffen der Juden verträgt sich der ledige Stand nicht mit der Würde eines Seelsorgers; ein Rabbi soll nicht unverheirathet sein; wer die Liebe zu seiner Frau, zu seinen Kindern empfindet, überträgt diese väterliche Fürsorge natürlicher und leichter auf die ganze ihm anvertraute Gemeinde; so meinten die Alten!

Jonathan, als er die Alternative hatte, entweder die Rabbinerstelle nicht zu erlangen, oder eine Frau zu wählen, Jonathan war nicht lange in Verlegenheit, wen er wählen sollte; er war nur verlegen, wie er es zu Stande bringen werde; sein von Zärtlichkeit überquellendes Herz hing an der geliebten, frommen Perl, er konnte es aber nie dazu bringen, ihr seine Liebe zu gestehen, er konnte es nicht denken, wie er je den Muth, die Worte finden werde, sie um ihre Hand zu bitten.

Aber auch zu diesem Wunder hatte ihm, wie er später immer sagte, nur sein guter Gott geholfen! So finden wir ihn denn nach vielen Jahren als Rabbiner der kleinen Gemeinde wieder bei seinen Folianten sitzen, um mit demselben Durst nach Wissen, mit derselben Begeisterung, wie einst in dem ärmlichen Kämmerlein des seligen Lederhändlers, aus dem Born seines Heils zu schöpfen. Er lernte mit demselben Eifer, mit derselben Liebe zum Lernen wie damals, ohne daß er sich durch das Geschrei seiner Kinder im Nebenzimmer in seinem emsigen Studium hätte stören lassen. Er hatte noch so viel zu lernen, noch so viel zu erfahren! wie er glaubte — es gab noch so Vieles, das er nicht wußte.

Eines Tages, als er aus dem Vorhofe des Tempels trat, wo immer die Bettler standen, und auf das Almosen der frommen Beter warteten, bemerkte der Rabbi einen Mann mit verwildertem Haar und Bart in zerlumpten Kleidern, Elend und Noth in den verwitterten trotzigen Zügen, in denen Jonathan aber doch gleich die Züge seines einstigen Schulkameraden erkannte; es war David.

Der Rabbi erkannte den Bettler gleich, doch dieser ließ den frommen Jonathan ruhig an sich vorübergehen, ohne auch nur zu ahnen, wer dieser Mann wäre.

Die kräftige Mannesgestalt des einst so schwachen Jünglings, der lange wallende Bart, wo früher nur ein dünner Flaum war, die kurzen Haare und das Sammetkäppchen, wo einst lange Locken flatterten, das fromme, milde, freundliche Auge endlich, das David längst für erblindet und vielleicht für ewig geschlossen dachte, alles Das machte kein Erkennen möglich.

Der Rabbiner blieb vor dem Bettler stehen und sah ihm mit mildem Ernst in das wilde, unstäte Auge.

Komm in mein Haus, sagte er dann mit ruhiger, würdevoller Güte zu ihm, ich will dich nähren und pflegen, vielleicht kann ich dich noch, will's Gott, bessern.

David stand wie vom Donner gerührt.

Diese Stimme hatte er augenblicklich erkannt; sie hatte seit der Stunde seines Verbrechens nicht aufgehört, in seinen Ohren zu klingen.

David folgte dem Rabbiner ins Haus; dort blieb er Wochen, Monate lang und erfreute sich der Güte des menschenfreundlichen, frommen Ehepaars.

Der Rabbi gab ihm das halbe Erbtheil, das er

von dem alten Schneider schon längst bekommen, und dessen andere Hälfte er der Schwester des guten Lederers geschickt hatte. David's Sack schien jedoch ein Loch zu haben; bald hatte er die kleine Summe in einer Spelunke vertrunken — verspielt.

Eines Tages erzählte der Rabbiner dem Bettler die Wunder seiner Errettung; vielleicht, dachte der fromme Mann, vielleicht bessere ich durch diese deutlichen Fingerzeige Gottes sein verderbtes, und, wie ich leider bemerke, nicht leicht zu besserndes Herz.

Tags darauf, als der Rabbi dem einstigen Kameraden die wunderbare Geschichte erzählt hatte, war David verschwunden.

Ich will auch zu dem Galgen gehen! dachte der Unverbesserliche; ich lege mich auch lauschend bei Nacht hin, — vielleicht kommen die Raben wieder, vielleicht erfahre auch ich durch sie die Wege zu meinem Glücke, wie sie dieser dumme Jonathan zu dem seinen erfuhr.

Er hatte in wenigen Tagen den Ort erreicht, wo er einst so schändlich seinen Freund verlassen hatte. Zehn Jahre waren, seitdem der blinde beraubte Jonathan von ihm hierher geführt worden war, verflossen — zehn Jahre, und David war noch unverändert derselbe.

Wieder, wie damals, hingen drei Leichen an dem breiten, dreifachen Galgen.

David empfand, als er die Gerichteten sah, keinen Schauder, kein Entsetzen; wer nicht die Furcht vor der Sünde selbst hat, glaubt sie auch nicht vor deren Folgen haben zu müssen; und was ist der Galgen mehr als die Folge der Sünde? Als Scherz, als Versuch beginnend, führt die Sünde den Strauchelnden endlich zum Rabenstein, wenn nicht Reue, Feigheit oder eine günstige Wendung des Schicksals den Unglücklichen vom weiteren Vordringen auf der Bahn der Sünde zurückhält. So dachte David nie daran, daß auch für ihn einmal ein Tag der Rache erscheinen werde; es fiel ihm nicht ein, daß auch sein Vergehen bestraft werden könne, obgleich er diese drei Sünder sah, die den irdischen Lohn ihrer Schuld schon empfangen hatten.

Bah! sagte David, als es Abend wurde, und er, wie Jonathan vor zehn Jahren, an den Galgen gelehnt saß; ich kenne keine Furcht vor dem Tode, vielweniger vor den Todten. Was ist der Tod? Nichts! Schlaf! Wir sterben täglich und leben, wenn wir aufkommen, und sind todt, wenn wir weiter schlafen. Und dann? dann —

David war dabei eingeschlafen!

Immer dunkler wurde es, immer finsterer zogen die Wolken zusammen; Blitz und Donner wütheten, der Sturm war in seiner ganzen Wuth erwacht, David sah es nicht, David hörte es nicht; er schlief, als drückte nicht der kleinste Vorwurf sein Gewissen.

Kein Mond, kein Sternchen leuchtete am weiten, schwarzen, düstern Firmament.

Da erklang plötzlich ein Heulen und Wimmern, ein Säuseln und Kichern! Immer näher kam der Tumult; wilde Rosse wieherten, Wölfe heulten, Hunde keuchten; darunter tönte es wie Zischen von Blitzen, wie Grollen vom Donner. Ein heftiger Windstoß fällte eine der stärksten Eichen in der Nähe des Schläfers; krachend, mit zerspaltenem Stamme fiel der Riesenbaum zur Erde.

David sah und hörte nichts; er schlief sanft wie ein Kind in der Wiege.

Und immer näher kam der Sturm und immer näher.

Jetzt brach der Teufelslärm los; der Hexensabbath erdröhnte, alle bösen Geister tobten in bacchanalischer Wildheit; tiefe Männerbässe brummten und brüllten, Weiberstimmen heulten und stöhnten, dünne hohe Kinderstimmen quickten, Alles brauste wild durcheinander. Endlich zog der Sturm wieder weiter;

immer ferner klang das Wiehern und Bellen, immer leiser hörte man die einzelnen wilden Rufe und jetzt war's wieder still.

Da flatterten drei schwarze Vögel heran.

Sie grüßten einander nicht, sie wetzten nur ihre harten Schnabelspitzen an den Stirnen ihrer Pathen und schwiegen.

Vermaledeite Scheda, rief endlich Satanella wüthend.

Verfluchte Satanella! rief Raa noch wüthender.

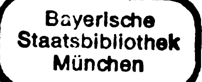
Verwünschte Raa! rief Scheda am wüthendsten.

Alle drei schwiegen wieder eine Zeit lang und rollten ihre rothen Augen und warfen sich giftige, scheußliche Blicke zu.

Nach einer Pause begann die erste zu singen:

Wenn Schüsse krachen
Und Teufel lachen,
Wenn Pfiffe gellen
Und Hunde bellen,
Wenn Rosse ächzen
Und Raben krächzen,
Wenn Sünder stöhnen
Und Donner dröhnen
Da freut sich Satanella,
Die höllisch schöne Satanella.

Schöne Satanella! lachten höhnisch die beiden andern, schön, ha, ha, hi, hi!



Nach einer Pause begann Scheda dieselbe Melodie:

Wenn Kessel gischen
Und Schlangen zischen,
Wenn Stürme brausen
Und Winde sausen,
Wenn Bären brummen
Und Bienen summen,
Wenn Flinten knattern
Und Raben flattern,
Da freut sich Scheda,
Die höllisch kluge Scheda.

Kluge Scheda! lachten höhnisch die beiden andern, klug — hi, hi — hu, hu!

Nach einer Pause sang Raa zur selben Melodie:

Wenn Hexen kochen
Und Teufel pochen,
Wenn Büchsen knallen
Und Flüche schallen,
Wenn Katzen flüstern
Und Flämmchen knistern,
Wenn Kinder greinen
Und Greise weinen,
Da freut sich Raa,
Die höllisch böse Raa.

Die beiden andern schwiegen; grimmig zu Raa hinübersehend klapperten sie mit den dürren Schnäbeln. Die Bosheit Raa's konnten sie nicht bezweifeln; sie beneideten sie und schwiegen.

Ihr seid heute sehr langweilige Teufel! rief end-

lich Satanella, als die beiden andern hartnäckig bei ihrem Schweigen verharrten.

Besser langweilig als schwatzhaft, wie ihr beiden es vor zehn Jahren wart, ihr gottgesegneten Engel! fluchte Scheda.

Seid verwünscht, elende, gutherzige Memmen, krächzte Raa, daß ihr damals meinen herrlichen Plan den Menschen hinterbracht nnd ihnen dadurch geholfen habt.

Gebenedeite Lügner, schalt Satanella, ich habe nicht eure, ihr habt meine Ideen verrathen!

Ihr habt mich um den schönsten Triumph der Hölle gebracht, kreischte Scheda.

Wer mich kennt, lachte Raa mit Selbstbewußtsein, wird mir auf's Wort glauben, daß ich nichts von euren Planen, die so viel herrliches Unglück dem Menschenpack gebracht hätten, verrathen habe!

Ich schwör' es bei der Hölle! rief Satanella, daß ich kein Lebenswörtchen an irgend Jemand verrathen habe.

Ich schwör's bei meinem geliebten Mephisto, daß kein Wort über meinen dürren Schnabel kam, betheuerte Scheda.

Du liebst diesen dummen Teufel noch? rief wüthend Raa — gewiß! du hast unsere Absichten dei-

nem Galan bei einer verpesteten Umarmung in einer Esse oder in einem Pfuhl verrathen.

Und dieser lahme Hund wird es dann ausgeplaudert haben! krächzte mit rollenden Augen Satanella; er verläßt jetzt so oft die Hölle und mischt sich unter das Menschenvolk; er spielt in allen Theatern, er predigt in allen Kirchen und Synagogen, er diplomatisirt an allen Höfen; da hat er gewiß, was er von dieser geschwätzigen Kröte Scheda über unsere herrlichen Plane hörte, dem Menschengesindel erzählt, hat in seiner voreiligen Freude darüber die Sterblichen gewarnt, die sich nun in Allem wohl gehütet haben und so dem Unglück entkommen sind.

Vermaledeite Hexen! rief jetzt wüthend die von den beiden andern Raben verhöhnte Scheda und flatterte wild mit ihren langen Flügeln, und drehte funkelnd ihre rothen Augen in glühenden Kreisen — aus euch spricht der Neid, wie könnt ihr meinen Geliebten so verunglimpfen — meinen theuren Mephisto so schmähen?

Der verliebte Besenstiel! lachte Satanella.

Die geile Katze! schmähte Raa.

Seid zu fünfundfunfzig tausend Pestbeulen achtundachtzig tausend Klafter tief unter die Erde verdammt! schrie grimmig Scheda, und ihr schwarzer

Schnabel füllte sich mit weißem Schaum — hütet euch und verlästert nicht meinen Angebeteten. Wenn ihr es nochmals wagt, mit dem Aase eurer welken Lippen seinen Namen zu nennen —

Da spüre, ob meine welken Lippen noch spitzig sind, du frommer Engel! krächzte Satanella, und pickte Scheda in das rechte Auge.

Da spüre die Kraft meines Aases! kreischte Raa, und hackte Scheda ins linke Auge.

Da! stöhnte Scheda und spie beide mit dem giftigen Schaume ihres Speichels an.

Die beiden Raben fielen nun wüthend über Scheda her; diese, als sie sich überall verfolgt sah, senkte sich eiligst, um der Rache der andern, ihr an Kraft überlegenen Hexenschwestern zu entgehen, auf die Erde und kam so gerade auf das Gesicht David's zu sitzen.

Was fühle ich? rief sie heftig erschrocken — hier schläft ein Mensch.

Ein Mensch?! wiederholten die andern und senkten sich, ohne mehr an einen Kampf zu denken, zu Scheda nieder.

Ein schöner, starker Mann! krächzte die lüsterne Scheda, indem sie die Gestalt des Schlafenden mit flammenden Augen maß.

Das ist gewiß der Verräther! rief plötzlich Raa, er macht sich jetzt nur so schlafen, um uns besser zu belauschen.

Er hat uns gewiß auch vor zehn Jahren verrathen! kreischte wüthend Satanella.

Haltet ein! schrie Scheda, seht ihr nicht, daß es ein schöner, starker, junger Mann ist?

Die beiden andern achteten aber nicht ihres Rufes. Mit zornigem Eifer fielen sie über den unsanft geweckten David her; vergebens war sein Hülferuf, vergebens seine Betheuerung, daß er immer nur Böses gewollt, daß er immer nur Böses wollen werde. Der Böse glaubt Keinem — am wenigsten aber dem Bösen. — Und die Raben pickten David die Augen aus und hackten ihm ihre Schnäbel in den Kopf, in den Hals, in die Brust, in den Bauch, und sie zerkratzten ihn und zerbissen ihn und zerrissen ihn und fraßen ihn auf mit Haut und mit Haar!

Der Traum ein Leben.

Sei schwarz, sei weiß,
   Nie grau — nie falb;
Ein Ganzer heiß,
   Nie halb und halb.

In der Stube eines Leinwand-, Gold-, Messing-, Mehl-, Juwelen- und Gänsehändlers saß an einem Samstage Abends, gerade als der Sabbath zu Ende ging und die Wochentage ihren Anfang nahmen, eine junge Frau mit ihrem spielenden kleinen Sohne. Die Frau schien sich eben nicht viele Mühe zu nehmen, ihr holdes Kind zu unterhalten; wenn es nach Diesem und Jenem fragte, wenn es lachte oder weinte, sie sah — sie hörte es nicht, sie hatte heute kein Auge, kein Ohr für den sonst so verhätschelten Liebling.

Ich will zu Channele! bat endlich der kleine Störefried seine Mutter, als es ihm weder durch Scherz noch durch Thränen gelingen konnte, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sie trotz aller seiner Anstrengungen immer nur ernst und schweigend neben dem Tische sitzen blieb, auf welchem er als Alleinherrscher in dem allereinfachsten Negligé eines klei-

nen Hemdchens und zweier bis zum halben Wädchen reichender Socken stand. — Resel, die das einzige Kind über Alles liebte, sonst seine Wünsche mit einer fast krankhaften Mutterliebe erfüllte und ihm das Blau vom Himmel hätte holen mögen, wenn es ihm eingefallen wäre, danach zu verlangen — Resel achtete jetzt kaum seiner wiederholten Bitte. Starr sahen die schwarzen Augen der kleinen einst schönen Frau auf das aufgeschlagene Gebetbuch, dessen Worte sie zwar eben schnell gelesen, dessen Sinn sie aber ebenso wenig wie alle die andern Judenfrauen ihrer Nachbarschaft verstanden hatte. Glauben doch die Meisten, ihre frommen Pflichten schon erfüllt zu haben, wenn sie nur gedankenlos das halbe Betbuch herablesen! — Resel wäre übrigens in diesem Augenblicke nicht aufmerksamer und erbauter gewesen, wenn sie auch die Gebete verstanden hätte; eine Thräne nach der andern rollte über das blasse Gesicht, das noch für reizend hätte gelten können, wenn nicht die beiden häßlichen Scheitel von falschem Haare die halbe Stirn bedeckt hätten.

Ich will zu Channele, begann der Knabe, nachdem er das Stückchen Brot aufgegessen hatte, das ihm die Mutter zur momentanen Beruhigung gegeben, und das auf seinen vollen rothen Wangen deut-

lich die Spuren von dem weichen Zwetschkenmus zurückgelassen hatte, womit es überstrichen war.

Statt einer Antwort auf die Bitte ihres Sohnes schlug Resel erzürnt mit der flachen Hand auf den Tisch.

Sei still! rief sie dem lärmenden Jungen zu, dessen thränenloses, monotones Klagelied sie in ihrem stillbrütenden Sinnen und Träumen fortwährend störte.

Sie waren nicht angenehm, diese Träume! sie waren quälend und schmerzlich. Aber der Schmerz bedarf der Ruhe ebenso sehr und mehr noch als die Freude; der Unglückliche findet eine Genugthuung darin, sich ewig seinen Schmerz und sein Elend zu wiederholen, seine Wunden stets blutend zu erhalten; diese Selbstfolter macht dem Unglücklichen Freude; das ist sein einziger Trost und dazu braucht man Ruhe; das Glück mengt sich leichter in den lauten geräuschvollen Jubel der Andern — es lärmt und jubelt mit und läßt sich so gern beneiden; — dazu gehört Welt, Gesellschaft, bacchantische Lust und nicht die Ruhe, die der Unglückliche so liebt. Resel, deren blasses Gesicht ihren Schmerz verrieth, war durch den grundlosen Jammer ihres Sohnes aus ihren Träumen eben unsanft geweckt worden, sie betonte daher ihre Mahnung zur Ruhe etwas stärker als sonst.

Der Junge, des lauten Commandos schon lange entwöhnt, hob das eine Füßchen in die Höhe, fuhr gleichzeitig mit seinen kleinen fünf Fingern durch die hellen, langen, wie Gold glänzenden Seidenfransen, die ihm in reizender Ungezwungenheit um Stirn und Wangen hingen, sah fragend mit einer halb komischen, halb traurigen Grimasse in das sonst so freundliche Auge der Mutter hinüber und wußte nicht, ob er weinen oder lachen sollte. Nach langem Nachdenken entschloß er sich endlich zu Ersterem und bald stimmte er in langgehaltenen, nicht sehr melodischen Tönen jenes Lied an, womit wir in unserer frühesten Jugend so oft den Schlaf und die Ruhe unserer Nachbarn stören.

Wenn du nicht zu weinen aufhörst, so mußt du gleich schlafen gehen! rief wieder die Mutter, die, schon viel mitleidiger gestimmt, den Knaben auf ihren Schoos nahm und ihn einlullend hin und her wiegte. Das half aber eben nicht viel; ihr Sohn weinte selten: wenn er aber einmal zu weinen anfing, dann ließ er sich nicht so schnell darin stören; und so gaben die freundlichen Worte der Mutter ihm nur Gelegenheit, seine begonnene Lamentomelodie um eine Terz höher da capo anzufangen. Wer weiß, wie lange er noch die arme Mutter gequält hätte, wäre nicht

die Stubenthür aufgegangen und die von ihm so sehnlichst erwünschte Channele eingetreten.

Das war ein gar schönes Mädchen, dieses Channele; der Begriff von schön ist freilich nicht überall derselbe; der durchsichtige Teint, die schlanke Taille, die der Städter so graziös findet, erklärt der Dorfbewohner mitleidig für kränkliche Blässe und als unmenschliche Miederzusammenpressung; was wieder der Landbewohner als Ideal seines Dorfes erhebt, belächeln wir als bäurische Gesichtsröthe, als eine zwar beneidenswerthe, aber durchaus nicht poetische Derbheit und Fülle.

Dieses Mädchen aber verband die Essenz beider Extreme; eine blendende Weiße der Stirn und Hände neben einer feinen, allmälig verschwindenden gesunden Röthe der Wangen; kleine, feurige, schalkhaft blitzende Augen, in einem Gesichtchen, das voll Seelengüte und Gutmüthigkeit immer freundlich lächelte; zwei kleine coquette Wangengrübchen, um die sich zwei höchst einfache, dunkelbraune, von Sammetbändern durchflochtene Haarschleifen wanden; dazu endlich die lieblichsten, üppigsten Formen von dem angeborenen Adel der Bewegungen verschönt — alle diese heterogenen Bestandtheile gaben zusammen ein reizendes, liebliches Mädchen, und dieses Mädchen hieß Channele.

Warum weint denn mein goldenes Vaterl? rief das holde Mädchen, indem es den Knaben aus den Armen der Schwester nahm und ihn liebkosend herumtrug; warum weint er denn? Will er ein bischen Wein trinken? Ja, ich werde ihm ein bischen guten Wein zu kosten geben! rief Channele lachend, und nahm vom dreifach verschlossenen, hoch in der Wand eingemauerten Silberschrank einen kleinen silbernen Becher herab, in welchem sich noch ein Theil des Weins befand, womit vor einer Stunde ihr Schwager den Ausgang des Sabbaths und zugleich den Eingang der Woche gesegnet hatte.

Sie selbst wagte es nicht, von diesem Becher zu trinken, denn ein altes, altes Büchlein warnt alle Mädchen vor dem Genusse dieses Weins; alle Frauen — so prophezeit das Büchlein — die als Mädchen am Sabbathabende diesen geweihten Trank genießen, werden einst von ihren Männern treulos verlassen werden. Heutzutage trinken die ungläubigen Mädchen doch den Wein! Andere Zeiten, andere Sitten! Früher genoß das alte Mütterchen, selbst wenn der erste Mann schon längst gestorben war, nicht den heiligen Rebensaft, denn man konnte nicht wissen, ob man dadurch sich nicht versündigte und die Untreue des nächsten Mannes heraufbeschwöre. Genug — kein

Weib, von dem sechsjährigen Mädchen bis zur sechzigjährigen Matrone, wagte es, die Lippen an den Rand eines ähnlichen Bechers zu setzen; und so waren gewöhnlich nur die Söhne des Hauses die glücklichen Opfer, welche den Wein trinken mußten; die balgten sich aber gewöhnlich so lange um den Inhalt des kleinen Bechers und schlugen so neidisch auf den zuerst Trinkenden, bis mehr Wein auf die Erde als in den Magen kam.

Uebrigens blieb auch heute der Wein in Channele's Becher ungenossen. Der kleine Schreier wollte nichts mehr trinken, er war schon längst beruhigt. Gleich beim Eintritte der jungen Tante verhallten die letzten Klagerufe; und als sie ihn gar in ihren weichen vollen Armen wiegend auf und ab im Zimmer trug, entschlüpfte ein Gedanke nach dem andern aus des Kleinen gewölbtem Denkkästchen; bald schloß er die Augen, zwei übrig gebliebene Thränen rollten als letzte feindliche Besatzung der Festung dem holden Lächeln des Mundes zu, und halbschlummernd legte er den kleinen Arm um den Hals des reizenden Mädchens, das ihm noch zuletzt sein Lieblingswiegenlied vorsang:

> Alef, Bes, Gimmel (A, B, C gleich dem griechischen Alpha, Beta, Gamma)
> Wie reimt sich das zusammen?

Ein Alef ist ein Adler,
Ein Bes ist ein Baum,
Ein Gimmel ist ein Geistlicher,
Wie reimt sich das zusammen?
Und will es sich nicht reimen,
So schickt man es zu leimen,
Der Tischler leimt's zusammen.
Ein Adler muß hoch fliehen (fliegen),
Ein Baum muß schön blühen,
Ein Geistlicher muß immer knieen —
So reimt sich das zusammen!

Da war er eingeschlafen! Sie legte ihn in sein kleines Bettlein, deckte ihn zu, küßte ihn auf die Stirn und trat zu der Schwester. Noch immer saß Resel sinnend mit düsterm Brüten beim Tische; Channele zündete ein Licht an, reichte der Schwester die Hand und sagte wehmüthig lächelnd: Gute Nacht, Resel!

Die Schwester drückte innig die dargebotene Hand und wiederholte gedehnt: Gute Nacht! Channele wußte, daß die sonst nicht wortarme Schwester ihr heute wol mehr als die wenigen kargen Worte zu sagen hätte, aber wegen Fülle des Stoffs nur den Anfang suche; und so blieb sie denn auch beim Tische stehen und sah ebenso sinnend wie Resel in die kleine Flamme des brennenden Lichts hinein.

Sie brauchte nicht lange zu warten. Die Schwester

erhob sich bald von ihrem Sitze, schritt mehrmals durchs Zimmer und blieb dann bei Channele wieder stehen.

Dieses Licht soll man meiner Leiche zum Kopfe stellen! rief sie endlich auf die eine Kerze zeigend, wenn mein Josef zu Leb's Verlobung gehen darf.

Lebe du hundert und zwanzig Jahre! erwiderte rasch die jüngere Schwester, die an das Todtenlicht der Andern nicht denken mochte. Mische du dich nicht in die Sachen von deinem Manne und fange keinen Streit mit ihm an; das käme nur den Andern recht. „Kriegen sich die Freunde, freuen sich die Feinde", heißt ein altes Sprüchwort. Dein Mann Josef kann mich doch sehr gern behalten, wenn er auch auf Leb's Verlobung geht.

Die ältere Schwester schwieg einige Secunden nach den beschwichtigenden Worten der jüngern und schritt mit raschen Schritten auf und ab.

Aber was sagst du zu mir? rief sie dann wieder bei dem Mädchen stehen bleibend, habe ich dich nicht immer gewarnt vor diesem Leb? dieser elende —

Schmähe ihn nicht — bat Channele, schmähe ihn nicht! Möge er glücklich sein, wo er lebt, mit wem er lebt!

Das Gespräch der Beiden wurde jetzt durch die Ankunft einer dritten Person unterbrochen.

Gute Woch'! rief eine hohe, dünne Stimme und die vordere Spitze des dreieckigen Hutes wie zum Gruß berührend, trat Gavriel, des kleinen Ortes kleiner Doctor, ein.

Gute Woch'! entgegnete die ältere Schwester.

Guten Abend! sagte die jüngere.

Beide erwiderten seinen Gruß nicht mit dem üblichen: Gutes Jahr! Jedem Grüßenden gibt der Jude für den Wunsch einer guten Woche gern den Wunsch eines guten Jahres zurück, nur dem Doctor nicht; denn wenn es dem das ganze Jahr gut gehen sollte, müßten gar Viele aus der Judengasse krank werden.

Gavriel mochte schon diese Strenge des Wortes gewohnt sein, oder er überhörte wol deren Absicht, er rückte freundlich lächelnd den alten belederten Lehnstuhl dem Tische näher und setzte sich zu den Frauen.

Gavriel war ein alter Bekannter des Hauses und als der älteste Freund des verstorbenen Vaters durfte er sich auch manche Vaterrechte erlauben; so sprach er mit den beiden Schwestern wie fast mit der ganzen Gemeinde des Ortes du; er ertheilte unaufgefordert seinen Rath und kam uneingeladen zu Tische. Das Letzte war wol jetzt nicht die Ursache des späten ungewöhnlichen Besuches, denn Samstag Abends

wird nirgend mehr etwas gekocht; die letzte der drei gesetzlichen Mahlzeiten, die der fromme Jude an jedem Sabbath zu halten verpflichtet ist, wird schon am Tage bei Sonnenuntergang genossen, und jetzt war es bereits Nacht. Essen wollte demnach der Doctor nicht — es galt also etwas zu besprechen! Beide Schwestern wußten auch gleich, wovon die Rede sein werde. Der alte Mann kniff wie zum Gruße oder zum mitleidsvollen Troste mit seinen knöchernen Fingern in die volle Wange Channele's, nahm eine Prise Taback und begann endlich nach einer Pause: Seid guten Muthes und lasset nur Gott sorgen!

Beide Frauen schwiegen; Channele räumte das blanke Linnen fort, das zur Erhöhung der Feier während des ganzen Sabbaths den sonst profanen Tisch bedeckt hatte, Resel blieb ruhig bei dem Lichte stehen und trocknete mit der Hand die immer neu überquellenden Thränen.

Viel hast du nicht verloren, mein liebes Channele! begann wieder das alte Männchen nach einer Pause, während welcher er eine zweite Prise Taback genommen und dann mit allen fünf Fingern auf dem Tische getrommelt hatte; ich habe zwar nichts gegen Leb's Person oder gegen sein Wissen — er ist ein

schöner Mensch, kommt aus einer sehr guten Familie, denn sein Großvater, der Friede sei mit ihm! war ein Enkel Abarbanel's und hatte viel, sehr viel gelernt und herrliche Werke geschrieben. Man kann aber aus einer großen Familie abstammen und sehr gelehrt und sehr schön sein, ohne jedoch damit die Fähigkeiten zu haben, ein Weib glücklich und zufrieden zu machen.

O sein Weib muß glücklich sein! seufzte Channele.

Warum, weil er durch seine jetzige Braut reich wird? fragte der Alte. Hat er's schon geschrieben? hat er einen Brief von Gott, daß er ihr Geld immer behalten wird?

Der behält's schon, rief Resel; der geht Montag und Donnerstag in keinen Tempel, um keinen Kreuzer in die Armenbüchse einwerfen zu müssen.

Sein Geiz soll gar schrecklich sein, bestätigte der Doctor.

So einen Mann wirst du noch bekommen, fuhr die zungengeübte Resel zu ihrer Schwester fort; wenn dein einstiger Mann auch nicht so geschickt sein wird, er wird doch braver und ehrlicher sein, als der Leb es gegen dich war. Männer müssen nicht gelehrt und klug sein, um uns glücklich zu machen, rief Resel, bei welcher manchmal die Trauer plötzlich in

Humor umzuspringen pflegte, mit heiterer lauter Stimme; sieh meinen Josef an; Alle haben gelacht, als er bei unserer Verlobung aus Schüchternheit den ganzen Abend kein Wort mit mir gesprochen hatte, und als er feuerroth wurde, wenn ich ihn um ein Glas Wasser gebeten oder ihn gefragt habe, was er mit den Scherben der Porzellanschale machen werde, die man zur Feier unserer Verlobung zerbrochen hatte; Josef ist wahrlich kein Aristoteles und ich bin doch, gelobt sei des Heiligen Name, glücklich und zufrieden mit ihm. Also wirst du es auch mit deinem Manne werden, wenn er auch nicht so viel wissen wird als dieser geizige, falsche Leb!

Channele lächelte, wie man gewöhnlich lächelt, wenn man für immer auf jede Hoffnung verzichtet hat und dabei noch einen Trost anhören muß, an den man nicht mehr glaubt. Channele entgegnete nichts auf die Worte ihrer Schwester; sie zündete aufseufzend das erst ausgelöschte Licht wieder an, sagte lächelnd Beiden gute Nacht und ging in ihre Kammer.

Mir blutet das Herz, begann Resel, als das Mädchen weggegangen war; das Weinen ist ihr näher als das Lachen; sie hat ihn noch immer so lieb wie ihren Augapfel. Fluch, fluch über ihn, daß er so

ein herrliches Geschöpf verlassen konnte; und das wegen einer solchen hergelaufenen fremden Person? Was nimmt er an der Zierpuppe? Wer kennt sie, wer ist sie?

Der Doctor trommelte wieder verlegen auf dem Tische und sang die Melodie eines alten Liedes; — er, der sonst Alles wußte, was in der Gasse vorging, konnte jetzt nicht eine Antwort auf die vielen Fragen Resel's geben.

Heute ist es gerade ein Jahr, daß sie mit ihrem Vater in unsere Stadt kam, begann er endlich, da Resel noch immer auf eine Antwort wartete; was sie ist, das weiß kein Mensch, aber das weiß man, Geld hat sie — Geld — unermeßliches Geld! ohne Gold und Perlen sieht man sie nicht gehen; sie hat immer neuen Schmuck und einen Putz wie eine Prinzessin; und so viel ist gewiß, der Alte hat bei seiner Ankunft vier schwere Kisten mit geprägtem Golde mitgebracht. Letzten Estherfasttag bin ich noch mit Eurem, das heißt mit diesem Leb in dem Tempel beisammen gestanden, da haben wir eben darüber gesprochen, daß es in dem Hause der Fremden gar nicht mit rechten Dingen zugehe, die Pracht und der Aufwand, den der Alte macht, ist noch gar nicht gesehen worden. Gleich in der ersten Woche hat er

sich einen Schlächter aufgenommen, eine Hausschule und eine neue Laubhütte im Hofe seines erst gekauften Hauses bauen lassen. Dem Rabbiner schickt er jeden Freitag zwei goldene Dukaten, dem Vorbeter jeden Sonntag zwei Thaler; die Reichthümer und die Pracht seiner Zimmer sollen gar nicht zu beschreiben sein.

Und hatte Leb die Fremde schon damals gekannt, als er mit Euch von ihr sprach? fragte Resel, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem alten Schwätzer zuhörte. Die alten Männer in den kleinen Städtchen werden mit den Jahren noch viel redseliger als die Frauen; sie gelten als die Meister in der Plauderei, in deren Schulen sich die angehenden Schwätzerinnen erst ausbilden müssen; so lauschte auch Resel jetzt auf die für sie höchst interessante Erzählung des Alten, der auch sogleich, nachdem er wieder eine Prise Taback genommen hatte, eifrig fortfuhr:

Der Leb hatte sie damals, wie er mir sagte, erst einmal in der kleinen Gasse gesehen. Er war nämlich eines Tages durch die enge Straße nach Hause gegangen und hatte auf gar nichts geachtet, als sie plötzlich aus einem kleinen Hause heraustrat und an ihm vorüberhuschte; sie war wenige Schritte gegangen, als sie ihr schwarzsammetnes mit Gold gesticktes

Hängebeutelchen fallen ließ. Das hatte Leb kaum bemerkt, als er sich geschwind bückte, das Beutelchen aufhob und es ihr zurückgab; sie dankte ihm mit wenigen Worten, nahm aber zugleich eine Handvoll Goldes daraus und bat ihn, es für sie an die Armen des Ortes zu geben, weil ihr das sammetne Geldbeutelchen gar so viel werth und theuer wäre. Und wie er ganz verblüfft auf die vielen Dukaten sieht, die er eben bekommen, lächelte sie fein über sein Staunen und sagte, sie zahle das Beutelchen nicht zu theuer, weil sie dadurch das Vergnügen gehabt hätte, einen so gelehrten jungen Mann zugleich als so liebenswürdig und galant kennen zu lernen; er wurde dabei roth bis zum Weißen vom Aug' und erwiderte darauf: seine Ehrlichkeit wäre in diesem Augenblicke kein Wunder, denn er möchte den Menschen kennen, der einem Seraph gegenüber nicht ebenfalls tugendhaft sein wollte.

Seraph! lachte höhnisch Madame Resel, ein Aff' ist sie — nicht ein Seraph.

Seit damals hat er sie, wie er mir am Esther-fasttage sagte, nicht gesehen, fuhr der Doctor in gleichem Erzählertone und mit unerschütterlicher Ruhe fort; Leb hoffte aber, sie den nächsten Tag beim Rabbiner zu treffen, weil der Rabbi den Fremden mit

seiner Tochter und auch Leb zur Tafel geladen hatte, die er immer am ersten Tage Purim (Carneval) gibt. Vergesse an deine Channele nicht! habe ich ihn im Tempel noch gebeten und lachte dabei, als ob ich sagen wollte: Im Spaß sag' ich's, im Ernst mein' ich's. Er aber hat mir ganz ernst zur Antwort gegeben: Channele hat einen Fehler, und der ist einzig und allein der, sie ist zu gut für mich! Ein Mädchen aber, das ich gern haben und zum Weibe nehmen soll, mit dem muß ich auch manchmal zanken können. Es ist einmal so mein Naturel — Channele wird mir nie Ursache dazu geben, und gäbe sie mir auch eine Ursache zum Zank, ich müßte mich ermorden, wenn ich ihr ein böses Wort darauf sagte; sie ist für mich zu gut oder vielmehr ich bin lange nicht so gut wie sie; ich bin für sie zu schlecht, zu bösartig; sie ist ein Engel, ich ein Teufel; und endlich hat sie kein Geld, und ich, ich muß reich sein, wenn ich glücklich werden soll. Nur dann, wenn ich reich bin, habe ich Ruhe von aller Welt; kann lernen was ich will, wann ich will, und brauche mich nicht erst um das Wohlwollen unwissender, elender Hausirer zu kümmern.

Geld hat Channele freilich keins, habe ich ihm darauf erwidert, aber daß sie zu gut ist, das ist noch

nicht zu tadeln; die Braut hat schwarze Augen, ist das ein Fehler?

Leb ist aber ohne Antwort weggegangen, und seit damals habe ich ihn mit keinem Auge gesehen; den andern Tag ist er richtig beim Rabbiner neben der Fremden gesessen, und nun heißt's in der ganzen Gasse, heute Abend wäre die Zusammenkunft und morgen werde er mit ihr verlobt.

Während in der kleinen Querstraße der Tarnowitzer Judengasse obige Scene vorging, während im Hause Alle zur Ruhe gingen und nur Channele weinend die glühende Stirn an die Fensterscheibe drückte und des geliebten, ungetreuen Mannes dachte, saß dieser zwei Gassen weit davon in einem Hause, das von den lautesten Rufen der Freude und des Jubels widerhallte. So sind gar oft die extremsten Schicksale auf dieser Erde nahe zusammengerückt, so lebt Freude und Schmerz gar oft unter demselben Dache.

Daran dachte jedoch im Hause des reichen Brautvaters, den Bräutigam ausgenommen, kein Mensch. Alles lachte und jubelte; man genoß nicht mehr, man schwelgte. Am meisten natürlich der Bräutigam! Das unbequem mahnende Gewissen läßt sich nicht plötzlich

wegschicken und der Sünder versucht dann, gewöhnlich umsonst, den ewig wachen Dämon oder den ewig zur Reue mahnenden Engel in sich durch Prassen und Jagen nach Vergnügungen in den Schlaf zu lullen; man betäubt auch den Körper auf Secunden; ist aber der Rausch vorüber, tönt der Ruf des Gewissens nur um so schrecklicher wieder aufs neue.

So machte es auch unser Leb. Ein Glas Wein nach dem andern stürzte er hinab, als wollte er die Stimme da unten ersäufen, die doch im Herzen und nicht im Magen saß. So viel er jedoch auch trank und scherzte und wieder seufzte und lachte, Keiner bemerkte es; Jeder hatte nur für sich zu sorgen; denn wo immer die Menschen auch beisammen sein mögen, bei Leichenbegängnissen, bei Lustgelagen — die meisten denken doch nur immer und immer an sich — die wenigsten machen eine Ausnahme und fühlen die Lust und den Schmerz der Andern mit.

Obgleich die verhängnißvollen Documente noch nicht unterschrieben waren, sah man es doch in dem lusterfüllten Hause aus allen Mienen, daß dem Glücke der beiden Verlobten nichts mehr im Wege stehe; man war überzeugt, daß die Beiden sich so innig liebten, daß sie gewiß keinen andern Wunsch mehr übrig hatten, als sich ganz und für immer zu be-

sitzen. Ob dem wirklich so war? Wir wissen es nicht! Genug, es schien so — denn Beide, Bräutigam und Braut, schienen überaus glücklich!

Während in den ersten Zimmern die Honoratioren wie auch die minder Angesehenen der Stadt mit lautem Jubel einen Krug Wein nach dem andern leerten, während der Schalksnarr auf den Tisch stieg, seine derben Possen trieb und die Zuhörer in ausgelassener Fröhlichkeit sich vor Lachen schüttelten, saßen im letzten von einer mattgeschliffenen Glaslampe nicht zu hell erleuchteten Cabinet die beiden Glücklichen. Ein roth damastner Vorhang vertrat die Stelle der Thür und verhüllte das reizende Bild der sich küssenden Liebenden den profanen Blicken der Menge. Man konnte an der Wahrheit der Liebesschwüre des Bräutigams nicht zweifeln, wenn man diese Braut sah. Wie war sie so schön, so reizend, so glücklich! Die feinen edlen Züge, wie sie nur selten an den Töchtern Jakob's zu bemerken sind, die hohe, majestätische, schlanke Gestalt, die lange, edel geschnittene Nase, die dünnen feinen Lippen, am meisten aber der versengende Glutenblick, der jetzt alles Feuer in das Auge des Geliebten strömen ließ, Alles an diesem Weibe war begeisternd — entzückend. Wer sollte da zweifeln?

Der glückliche Erwählte sog ganz den Zauber dieses Wesens in sich. Sprachlos selig drückte er das holde Mädchenbild an seine Brust. Seine ernste, vom Denken und Wissen beseelte Miene strahlte wider von tiefer, wortloser Freude; das große, sinnende Auge, die hohe Stirn, sonst in stolze Falten ob der selbstbewußten geistigen Uebermacht gelegt, waren klar und glatt — kein Ruderschlag der Sorge schien den ebenen See seiner Seligkeit zu entweihen, er war an der Grenze des Glücks, über die hinaus kein Menschenschicksal mehr reichen kann. Wer sollte da zweifeln?

Wer die Beiden in dem Augenblicke ihres ersten Liebesschwures gesehen hatte, konnte sich des Bildes der Rebe nicht erwehren, die ihre Blüten mit sehnenden Rankenarmen um die hohe Marmorsäule eines Tempels schlingt. Die Braut hatte den küssemüden Mund auf seine weiße, blau geäderte Stirn gedrückt, ihre beiden Hände preßten seine Rechte an die Brust mit einer Gewalt, die sehr mit der Kraftlosigkeit contrastirte, welche sich in ihren schmachtenden, bleichen Zügen — in der matten Stimme der mehr gehauchten als gesprochenen Worte — in dem leise zitternden Athem verrieth. So hielt er sie umschlungen. Kein Wort, kein Laut kam über seine

Lippen. Mit der linken hatte er den schlanken Leib umfaßt, mit der rechten hielt er den halbgeleerten Becher und sinnend und glühend suchte sein unheimlich glänzender, feuchter Blick in den holden Zügen des herrlichen Weibes die Lösung des süßen Geheimnisses zu erforschen, das er aus diesen liebestrunkenen Seufzern ahnen durfte, dessen Gewährung er von diesen kleinen Purpurlippen bald zu küssen hoffte.

Immer schwüler wurde die Luft, matter brannten die Kerzen, immer glühender wurde der Athem.

Ein leises Rauschen des rothen Vorhanges weckte die Seligen aus dem wortlosen Geständnisse ihrer Liebe, aus ihrem wachen Traume.

Es wird der Vater sein! lispelte die Braut, er sucht mich und will, daß ich in so später Stunde nicht mehr allein mit dir beisammen bleibe.

Während sie durch den Vorhang hinausschlüpfte, sagte sie mit dem seligsten, zärtlichsten Blicke dem eintretenden Vater „Gute Nacht!", mit der freundlichsten Miene erwiderte der glückliche Vater den Gruß seines Kindes; kein Argus hätte es bemerkt, wie sie erbleichend das Briefchen in den Busenschlitz schob, das ihr der Vater mit einem düstern Blick geschickt eben in die Hände geschoben hatte.

Sie flog auf ihr Zimmer, sie öffnete den schon

früher erbrochenen Brief — mit eilender Hast durchflog sie die wenigen Zeilen, sie stieß einen gellenden Schrei aus und sank bewußtlos zur Erde. — —

Verzeiht mir, lieber Vater, daß Ihr mich noch in so später Stunde bei Euch seht, begann Leb, indem er sich vom Sitze erhob und ohne daß er eine Ahnung von dem eben Geschehenen gehabt hätte, dem freundlich lächelnden Manne entgegentrat. Ich lerne sie erst jetzt kennen, setzte der Bräutigam mit etwas unsicherem Tone hinzu, indem er wieder trinken wollte.

Es freut mich, Euch noch hier zu treffen, erwiderte mit schrecklichem Ernst der Vater und nahm den Becher aus der Hand des jungen Mannes. — Wie Ihr wißt, begann nach einer Pause der Vater der Braut, bin ich Kaufmann —

Ein sehr reicher Kaufmann aus dem deutschen Reich draußen — lallte Leb.

Ich bin Kaufmann und liebe die Ordnung in Allem und Jedem, fuhr der Andere fort, selbst beim Glücke meines Kindes. Eine im voraus Alles regelnde, besprechende Ordnung gibt uns Gewißheit und Ruhe für immer, sie schützt vor Streit und Unfriede und vor zu später Reue; deshalb habe ich Euch, lieber Sohn, die Heirathspacten hier mitgebracht. Ihr

braucht sie erst morgen zu unterschreiben. Ihr sollt sie aber heute noch durchlesen.

Ich kann mich auf Euch verlassen, Ihr thut mir kein Unrecht, erwiderte Leb sich etwas erholend, indem er flüchtig einen Blick auf das Papier warf. Gut, ganz gut, setzte er nach einer Pause hinzu, während er die Zeilen durchflog und sein Nachbar, obgleich nachlässig mit der Seidenquaste eines Sophapolsters spielend, manchmal einen neugierigen, mehr ängstlich forschenden als beobachtenden Blick auf des Lesers Gesicht hinüberblitzen ließ. Ganz gut, fuhr Leb fort, acht tausend Dukaten in Gold, fünf hundert Gulden auf Einrichtung, ganz gut; aber zwei Sachen sind, glaube ich, vergessen worden, setzte der Bräutigam nachdenkend hinzu; erstens sollt Ihr mir wenigstens zwei Jahre nach der Hochzeit die Kost in Eurem Hause geben und dann —

Das geht unmöglich an! unterbrach ihn hastig der Schwiegervater, ich reise zwei Tage nach der Hochzeit weg. Ich muß nach Petersburg; die Wege sind schlecht, die dortigen Geschäfte vielleicht gut; wie kann ich Euch hier die Kost versprechen, da ich nicht wissen kann, ob ich so bald wieder zurückkomme?

Das ließe sich leicht ausgleichen! erwiderte Leb leise, fast lauernd — etwa durch eine Summe von —

Von noch fünf hundert Gulden, ergänzte der Andere und ein Zug der tiefsten Verachtung glitt über seine trüben traurigen Mienen.

Leb mochte es bemerkt haben, denn er setzte nach einer Pause oberflächlich hinzu: Die Leute schelten mich geizig! Es mag wahr sein, daß ich es bin; aber besser Neider als Mitleider; ich will, wenn ich die Sorge um Weib und Kinder auf mich nehme, nicht von der entsetzlichen Last der Sorge niedergedrückt sein. Die Ehe wäre ein Joch, wenn sie, statt die alten Sorgen aufzuheben, noch neue hinzubrächte. Bei den meisten Menschen ist das gewöhnlich der Fall; ich spüre aber keine Lust, auch ein gewöhnlicher Mensch zu werden. Ich will durch die Ehe nicht untauglich für mein Lernen und meine geliebten Studien werden; Lernen und Wissen geht mir über Alles!

Wissen ist das Licht Gottes! erwiderte der Vater der Braut, indem er sich das glatt rasirte Kinn mit der Hand zusammenpreßte und wieder ganz so diplomatisch freundlich wie zuvor lächelte; Ihr erwähntet, wenn ich nicht irre, noch eines zweiten mangelnden Punktes, lieber Sohn? fragte er dann gedehnt.

Nein, nein! rief Leb lachend, der kann füglich wegbleiben; wie viel nämlich im Falle eines Rück-

trittes der von uns zuerst Zurücktretende dem Andern zu erlegen hat. Das kann aber, wie gesagt, ausbleiben; denn erstens wird es mit Gottes Hülfe nicht dahin kommen, zweitens könnte ich nichts für einen solchen Fall bestimmen, da ich nichts mitbringe, und drittens endlich hoffe ich, daß Ihr zwischen morgen und dem Hochzeitstage keine so große Pause machen werdet.

Wie lange glaubt Ihr wol? fragte der Andere und ein unmerkliches Zittern des obern Augenlides zeigte, wie gespannt er auf die Antwort war.

Je früher, desto lieber, sagte Leb lachend.

In Gottes Namen von morgen in acht Tagen! rief der Schwiegervater.

Ueberrascht, fast betroffen sah da der Bräutigam dem Manne ins Gesicht. In acht Tagen schon? rief Leb. — Nein, warum so schnell?

Nun — wegen meiner in vierzehn Tagen! unterbrach ihn Jener, ohne auf das Warum zu antworten.

Leb erwiderte nichts; er sah mit stierem Blick durchs Fenster in die finstere Nacht hinaus; er dachte an Channele und hatte in diesem Augenblicke keine Ahnung, wo — bei wem er wäre. — Der Schall der nahen Kirchenglocke weckte ihn aus seiner Erstarrung. Zwei Uhr! rief Leb und erhob sich.

Lassen wir also für heute die Terminsbestimmung, sagte der Schwiegervater, wir werden morgen schon Alles näher besprechen. Laßt nicht zu lange auf Euch warten, mein Sohn — setzte er mit ungewöhnlicher Freundlichkeit hinzu, als Leb, das dreieckige Hütchen aufsetzend, Miene zum Fortgehen machte. Ihr eilt, wie ich sehe, schon nach Hause! So geht mit Gott! Ich will Euch nicht länger aufhalten; auf baldiges Wiedersehen; schöne gute Nacht!

Gute Nacht! erwiderte Leb mit tonloser Stimme und drückte kaum die dargebotene Rechte des Schwiegervaters.

Dann eilte er durch die beiden noch von lustig lärmenden Gästen erfüllten Zimmer und suchte das Freie.

Als er aus dem Hause trat, war er noch immer in halbdämmerndem, unklarem Sinnen; er ging immer vorwärts, ohne daß er wußte, wohin seine Schritte ihn führten. Und wie die Rößlein des Postillons immer dem kleinen Wirthshause zutraben, bei dem ihr Gebieter seit Jahren täglich eingekehrt war, so auch lenkten die Füße Leb's unwillkürlich in das kleine Quergäßchen, wo Channele bei ihrer Schwester wohnte. Leb war früher so oft in dieses Gäßchen gegangen, so gern — doch daran dachte er jetzt nicht!

Warum eilt er so mit der Hochzeit? sagte er im Selbstgespräch, indem er mitten in dem Gäßchen stehen blieb; hat er vielleicht mehr versprochen als er halten kann? sollte er nicht das Geld haben, und will er etwa, da meine Liebe zu seiner Tochter ihm so feurig erscheint, das Eisen schmieden, so lange es glüht? Da irrt er sich; ich habe es ihm gesagt, wenn ich unabhängig von meinen Nachbarn sein will, muß ich reich sein, muß ich mehr Geld als der Reichste von all diesen Krämern haben, und darauf bestehe ich; Geld ist der einzige Finger, der Allen zum Schweigen winkt und dem Alle gehorchen, und deshalb muß ich Geld haben, wenn das Mädchen auch noch so schön und noch so klug ist. — Ich habe sie gern, meine Braut, fuhr Leb halblaut in seinem Monologe fort, sie ist schön, klug und weiß vom Leben, von der großen Welt und dem feinen Benehmen darin mehr als ich — ja, ja, viel mehr als ich! setzte er ernst hinzu, sie spricht so ungewöhnlich, oft mir unverständlich. Sie weiß mehr als ich, und das ist auch ihr einziger Fehler; mir kommt's manchmal vor, als spielte ein Zug des bemitleidenden Lächelns um ihre Lippen; manchmal, wenn ich mit ihr über unsere Zukunft und unser stilles Glück rede, liegt etwas so Verachtendes in ihren Blicken, daß sie auf

einen Augenblick allen meinen Gefühlen entfremdet wird; es scheint dann, als ob sie sagen wollte, sie stände über mir — hoch über mir, wie die Fürstin über dem armen Livreediener! Warum eilt er so mit der Hochzeit? wiederholte Leb nach langem Schweigen. Und Sonntag in acht Tagen schon gar nicht! fuhr er fort, an dem Tage hätte ich gerade mit Channele die Verlobung feiern sollen, und wehe möchte ich ihr doch nicht thun, wenn ich sie auch nicht nehme; denn — ich habe sie lieb — ich habe sie sehr — sehr — nur zu lieb, diese Channele, murmelte der junge Mann und sah zu ihrem Fenster, an welchem er gerade vorüberging, hinauf; sie hat manchmal in meinem Herzen gelesen; — schade, daß sie arm ist; aber gut wie keine zweite bist nur du Channele, und ich glaube, ich habe dich viel zu gern — Channele!

Leb ging verstimmt — betrübt nach Hause.

Er hat doch heraufgesehen! jubelte die noch immer beim Fenster wartende Channele. Nun wischte sie froh die Thränen aus den Augen, legte sich lächelnd ins Bett, küßte den Polster und entschlief fröhlicher als schon seit langer Zeit.

Ich werde aus dem Briefe nicht klug, sagte Rabbi Anschel, das geistliche Oberhaupt des Ortes, zu dem Vater der Braut, der festlich gekleidet, aber mit trübem Gesicht vor ihm stand.

Der Brief, den der Rabbi in Händen hatte, war derselbe, über den gestern Abend die holde Braut ohnmächtig geworden war, und lautete folgendermaßen:

„Im Namen Gottes, Worms, den ersten Tag des Monats Adar, im Jahre 5328 nach Erschaffung der Welt.

Sehr geliebter Freund, auch hochgeehrter und gelehrter Herr Stadtrath und Hofbankier Hirsch!

Später, als Sie es mir versprochen, sehr geehrter Freund, haben Sie mir Nachricht von Ihrer Reise und Ihrem Fräulein Tochter Cäcilia, meiner lieben Schülerin, gegeben. Auch war Ihr werther Brief so umständlich und gemessen, daß er wol als diplomatisches Schreiben, nicht aber als die so sehr gewünschte ausführliche Schilderung Ihres Lebens und Befindens gelten könnte. Bald nachdem Ihre liebe Cäcilia mit Ihnen von Ihrer ersten Reise zurückgekommen war, und Sie Beide den herbsten Verlust erlitten, bald nach dem Tode Ihrer edlen Gattin Rachel — ihr sei der göttliche Friede, denn sie war

eine der siebzig frommen Frauen in Israel — verließen Sie unsere fromme kleine Stadt, um, wie ich glaubte, in der Fremde Trost und Erholung zu suchen. Ich fürchtete damals, Ihnen lange keine Nachricht von mir geben zu können. Ein sonderbares Ereigniß ließ mich jedoch schon jetzt diese Zeilen an Sie richten. Gleichzeitig mit Ihrem letzten Brief, worin Sie mir die baldige Hochzeit Ihrer Tochter anzeigten, empfing ich ein Schreiben aus Portugal, das mir der hiesige Gesandte des dortigen Hofes eigenhändig übergab. In demselben wendete sich der dortige Thronfolger Don Pedro mit der etwas überraschenden Bitte an mich, Ihrer Tochter die glühendsten Boten seiner Liebe (so schreibt er) von ihm zu überbringen und sie bei der Ruhe und dem Glück seines Lebens zu beschwören, ihm Nachricht von ihrem Befinden und dem Wohlsein des Sprößlings ihrer unvergeßlichen Liebe, seines Sohnes (so schreibt er), zu benachrichtigen. Es kommt mir hier kein Wort des Urtheils zu. Gott, der Allerbarmende, der Herz und Nieren prüft, der Vergangenes wie Künftiges sieht, und vor dessen Thron kein Engel, um so mehr kein Sterblicher rein erscheint, er weiß es, was ich bei dieser Nachricht gelitten. Ich bin alt und silberweißen Haares, aber meine vielen Jahre lassen mich die Jugend

nicht unüberlegt verdammen. Ich weiß, was ein königliches Wort über die festesten Männer vermag; wie erst eine zärtliche Bitte eines liebenden Prinzen an ein Mädchen. — Ich weiß, ich habe es durch den Ueberbringer des Briefes von dem Prinzen erfahren, daß dieser mit Ihrem Fräulein Tochter auf der Reise ein Verhältniß anknüpfte, ein Verhältniß, das länger als ein Jahr währte, und noch dauern würde, wenn der Prinz nicht plötzlich durch seinen königlichen Vater heim gerufen worden wäre. Da Sie immer bei Ihrer Tochter waren, fällt die Schuld — entschuldigen Sie dieses harte Wort, aber ich bin es der Wahrheit schuldig — mehr auf Sie als auf Cäcilia. Doch mehr kommt mir nicht zu, darüber zu urtheilen. Ich liebe Ihre Tochter wie mein eigenes Kind, und dieses Blatt Papier trägt das Wasserzeichen meiner bittern Thränen. Ich verdamme sie nicht, denn welcher Mensch ist sündenrein! Ich kenne die nähern Umstände nicht, und will meine Cäcilia nicht verurtheilen, ob es mir auch sehr wehe thut, wenn in der fehlerlos geschriebenen Bibelrolle zufällig einige Worte ausgelöscht worden sind, und dadurch das heilige Buch untauglich für den Dienst Gottes wird; mehr aber schmerzt es mich, daß mein Freund kein Zutrauen zu mir faßte und bei mir nicht Trost für sein Unglück suchte.

Da meine geliebte Cäcilia nun in den Stand der heiligen Ehe tritt, so möge mein bester Segen sie dahin begleiten; ach! wir schwachen Menschen können ja nicht segnen, wir können nur höchstens wünschen, und was ich Ihnen, mein geliebter Freund, und Ihrer Tochter wünsche, das wissen Sie wohl. Zum Schlusse nur die Bemerkung, daß Sie sich aus dem Gesetzbuche Schulchan-Aruch Eben haeser, Capitel 15, wohl erinnern werden, daß jeder Bräutigam, der eine Jungfrau heirathet, das Recht der strengsten Foderung in diesem Punkte hat, daß man also, um etwaigen spätern unangenehmen Auftritten auszuweichen, den Bräutigam vor dem Ringewechsel von Allem unterrichten muß.

Und nun leben Sie wohl, geliebter Freund! Für Ihre reiche Spende sowie für Ihr großmüthiges Geschenk an die hiesigen Spitäler und Armen den innigsten Dank Aller, ohne Unterschied des Glaubens, was so selten in unsern schönen Rheinkreisen vorkommt. Unser allergnädigster Herr und Kurfürst erwies mir durch ein eigenes Handbillet die hohe Ehre, Sie seiner Gnade versichern zu dürfen.

Bleiben Sie wie immer treu Ihrem Stamme und Ihren Freunden, und Gott wird Ihnen dafür

langes Leben und Glück hier und einst Gnade vor seinem Throne jenseits geben.

Hakoten Israel ben Rabbi Eliefer Arnstein,
Ober-Rabbiner von Kurhessen und Rabbi der
Stadt Worms."

Rabbi Anschel, der Seelenhirt des Städtchens Tarnowitz, hatte diesen Brief zum zweiten male gelesen; aber der fragende Blick, den er zum Herrn kurhessischen Hofbankier erhob, ließ eben nicht vermuthen, daß er ihn das zweite mal mehr denn das erste mal verstanden habe. Schwer aufseufzend nahm Herr Hirsch ihm endlich den Brief aus den Händen und sagte kurz: Wenn Sie das Geld haben wollen, das ich Ihnen für die Zustandebringung der Partie meiner Tochter mit Leb versprochen habe, wenn Sie die fünf hundert Dukaten haben wollen, müssen Sie Leb vor der Trauung von dem Schicksale meiner Tochter erzählen, da mich mein Freund, der Oberrabbiner von Worms, benachrichtigt, daß es in unserm Gesetzbuche so vorgeschrieben steht; Leb kennt genau diese Gesetze; er könnte zufällig einmal von dem frühern Verhältnisse meiner Tochter hören, und ich möchte von dem Augenblicke der Hochzeit an mit diesem Menschen nichts mehr zu thun haben.

Ich darf ihm kein Wort davon sagen, unterbrach

der Rabbi den Hofbankier; wenn er von ihrem Unglücke — Verhältnisse, wollte ich sagen — hört, dann nimmt er sie nicht.

Herr Hirsch wurde weiß wie die Wand. Auch nicht, wenn ich ihm zwei tausend Dukaten mehr gebe? preßte er dann stammelnd hervor.

Wie ich Leb kenne, sprach der Rabbi mit gesenktem Haupte, so geldgierig und geizig er auch ist, er hält auf Ehre und Ruf, und wenn Ihr Eure Tochter noch so beschönt und bekrönt, so sehr es mir leid thut, Euch zu sagen — Leb kauft kein abgetragenes Gewand.

Herr Hirsch kehrte dem Rabbi den Rücken und ging hinaus. Der Seelsorger der Tarnowitzer Gemeinde sah ihm mit traurigen Blicken nach; fünf hundert Dukaten verloren! seufzte er; eine solche Summe habe ich nie gesehen, viel weniger selbst gehabt. Aber es geht nicht! Ich kenne Leb; er schlägt mich zu Boden, wenn ich ihm die Sache erzähle und ihm dann noch von der Heirath spräche. — Fünf hundert Dukaten! wiederholte der Rabbiner fast weinend, was bin ich doch für ein Schlemihl; es geschieht in Europa kein Unglück, das mich nicht betrifft.

Der klagende, trostlose Rabbiner trat zum Fenster und sah hinaus auf die Gasse.

Haschele! rief er jetzt einem vorübergehenden Manne zu.

Was wollt Ihr, Rabbi? rief der dicke Schalksnarr herauf. Braucht Ihr noch zwei Personen zum Gebet? Ich gelte für Zwei! dabei schlug er auf seinen umfangreichen Bauch. Ich esse für Zwei, aber beten will ich kaum für Einen.

Kommt nur herauf, unterbrach ihn der Rabbi, es gilt eine Mizwe (ein gutes Werk) zu thun!

In meinem Leben hörte ich nicht Mizwes auf der Gasse ausrufen! lachte der Narr und ging in das Haus des Rabbi.

Ihr seid ein lustiger Mensch, Ihr könnt mir durch eine gute Idee vielleicht aus der schrecklichsten Verlegenheit helfen! begann der Rabbi, als der Andere zu ihm ins Zimmer getreten war. Hört! Nicht wahr — Ihr seid ein Narr?

Eigentlich bin ich ein Bummesler (aus der Stadt Bunzlau), erwiderte Haschele, die Bummesler sind keine Narren, aber alle Narrheiten kommen leider gerade ihnen nur zu. Mein Vater war der gescheidteste Kirchendiener von der Welt, und doch hat gerade er in Bummesel die größten Narrheiten gemacht. So hat er einmal eine Pfanne mit drei Füßen gekauft; als er sie nach Hause trug, stellte er sie am

Markte auf die Erde nieder und sagte zu ihr: Du hast drei Füße, ich nur zwei, sehen wir also, wer geschwinder nach Hause kommt. Damit ist er weggelaufen, und indessen hat ihm ein Gescheidterer die Pfanne weggetragen. Ein anderes mal hat er einen Sack voll Erbsen von einem Berge herabzutragen gehabt. Weil ihm der Sack aber zu schwer wurde, machte er den Sack oben auf und ließ die Erbsen den Berg allein hinabrollen. Was machst du Schimsche Narr? hat man ihn gefragt. Unten finde ich sie ja alle wieder, sagte er lachend und meinte, weiß Gott wie klug er gehandelt hätte. Wieder ein anderes mal hat ihm der Mondschein so schön gefallen, daß er den Boden eines Fasses mit Pech anschmierte und dann so lange wartete, bis der Mond in das Faß hineinschien. Nun klappte er geschwind mit dem Deckel das Faß zu und freute sich, daß er das Mondlicht eingesperrt und auf dem bepechten Boden angepickt habe. Ein anderes mal ging er einen langen, langen Weg spazieren und hielt sein großes spanisches Rohr in der Quere hinter seinem Rücken. Da kommt er zu einem engen Thore, und da er mit dem quergehaltenen Stocke nicht durch kann, kehrt er um und geht nach Hause, ohne daß es ihm eingefallen wäre, den Stock gerade auf zu richten. Einmal sollte er im Winter

des Morgens mit seinem Hammer an die Thüren der Häuser klopfen und die Leute aufwecken, daß sie in die Synagoge gehen sollen. Der in der Nacht gefallene Schnee lag aber gerade so schön, daß er ihn nicht gern zertreten wollte; er ließ sich daher ein paar Träger kommen und wollte sich herumtragen lassen, damit er den glatten Schnee nicht zertreten müsse.

Der arme Rabbi, dem der Narr alle die selbst erfundenen Schnurren lachend erzählte, stand wie auf Nadeln; so oft er den Schwätzer unterbrechen wollte, fing dieser wieder eine neue Posse an, bis endlich der Rabbi, ihn plötzlich bei beiden Händen fassend, ausrief: Wollt Ihr Euch hundert Thaler verdienen?

Haschele, der Schalksnarr, stand wie ein Taubstummer ganze fünf Minuten lang vor dem Rabbi und bewegte keine Miene.

Hundert Thaler? begann er endlich, und die vor freudigem Schreck erstarrten wie eingefrorenen Mienen thauten allmälig wieder auf; und was soll ich dafür thun? Begehrt was Ihr wollt; Alles, nur nicht, daß ich mich taufen lasse!

Kommt mit mir schnell hinab, wir reden's auf der Gasse besser aus, erwiderte der Rabbi. Kommt, wir müssen uns tummeln. Gestern ist, wie Ihr wißt, schon Alles bei dem reichen Hirsch abgemacht

worden, und heute in einer halben Stunde soll die förmliche Verlobung sein. Einer von uns Beiden muß nun dem Bräutigam Leb Etwas sagen. Freilich erst später, vor der Hochzeit; ich glaube aber, es wäre am besten, es ihm gleich heute mitzutheilen; die Nachricht ist aber nicht so angenehm; man müßte diese Mittheilung curios klug anstellen; kommt also — der Rabbi hatte dabei seine Bärenmütze und seinen schwarzseidenen Kaftan angezogen — kommt, Ihr scheint mir der Mann dazu! Ich werde Euch schnell die Geschichte erzählen, und dann müßt Ihr etwas Gescheidtes ersinnen.

Beide eilten aus dem Zimmer.

Lange war in dem Städtchen keine solche Pracht bei einem Festmahle entfaltet worden, als an diesem Abend bei der Verlobung Leb's mit der reichen Bankierstochter. In dem großen Saale war in der Form eines Hufeisens die reichbesetzte Tafel aufgestellt. Abgesondert von dem großen Tische standen zwei kleine Tischchen. Bei dem einen, in der Ecke einer Fensternische, saßen Braut und Bräutigam. Die Braut war marmorblaß und wortkarg. Leb aber konnte sich an dem lieben Geschöpfe nicht satt sehen; wieder

stürzte er einen Becher Wein nach dem andern hinab; sein sonst ruhiges Gesicht war roth und glühend, jede seiner Bewegungen wie fieberisch zuckend und hastig. Er wollte nichts als trinken – trinken! War's der Durst, der ihn so im Innern brannte? Er wußte es nicht — er wollte es nicht wissen, nicht bedenken, was ihn in der Freude so quälte — er trank und trank! Auf dem andern Tischchen lagen die geschriebenen Ehepacten der Unterfertigung gewärtig.

Immer lauter, immer lustiger wurde die Tischgesellschaft, die heute wie gestern in den zwei ersten Zimmern ihr Gelage hielt. Durch alles Schreien, Lachen und Rufen tönte Haschele Narrs Stimme durch.

Jaikev Gloser! schrie er über den Tisch einem ewig lachenden kleinen, dicken, kahlköpfigen Manne zu, Ihr seid doch ein Uhrmacher, sagt mir, was ist die beste Uhr?

Schwerlich die, die ich gemacht habe, erwiderte der Gefragte, sagt Ihr's nur, Haschele, sagt Ihr's; hören wir!

Eine Laus! lachte der Narr, denn die geht genau auf ein (einem) Haar.

Da will ich Euch eine schwerere Nuß zu knacken geben, rief der lange Vorbeter mit einer Stimme, die man dem hagern Knochenbau gar nicht zugemuthet

hätte; aber die Geduld dürft Ihr nicht verlieren, und immer ehrlich müßt Ihr antworten!

Ruhig! schrie der kleine, dicke, immer lachende Uhrmacher, der ähnliche Späße für sein Leben gern hörte. — Ruhig, hören wir!

Wie viel Ecken hat ein Stecken? fragte der magere Vorbeter.

Zwei, war die sehr ernste Antwort des Narren.

Wie viel Ecken haben zwei Stecken?

Vier.

Wie viel drei Stecken?

Sechs.

Wie viel vier Stecken?

Acht.

Wie viel Ecken haben vier und ein halber Stecken?

Neun Ecken! sagte nach einer kurzen Pause der Ueberlegung der Schalksnarr.

Gefehlt! gefehlt! rief jubelnd der Räthselsteller, ein halber Stock hat auch zwei Ecken, und vier und ein halber Stecken haben zehn Ecken.

Alle lachten den Narren aus.

Ihr seid ein Stock mit zwanzig Ecken! rief der Narr mit verlegener Miene; aber wartet, ich will die Scharte bald auswetzen; — ich will was aufgeben, das mir Keiner von Euch Allen auflöst; aber vor-

aussage ich, wer's nicht findet, muß mir einen Gulden geben, wer's aber erräth, bekommt zwanzig Thaler von mir.

Alle stimmten bei und horchten hoch auf.

Der Narr begann:

Es ist schwarz und ist weiß,
Es ist nicht kalt und nicht heiß;
Es ist alt und doch was Neu's,
Es ist groß und ist klein —
Was kann das sein?

Meine Taschenuhren! rief der Uhrmacher — die sind schwarz und weiß, nicht kalt und nicht —

Halt's Maul! schrien ihm die Nachbarn zu — immer kommt der mit seinen Uhren.

Sie sind alt und sehen aus wie neu — versicherte der Uhrmacher.

Ein tüchtiger Stoß vom Vorbeter brachte ihn endlich zum Schweigen.

Alle stützten die Köpfe auf die Hand, fuhren mit den Fingern nach den Nasen, dann glättete Jeder seinen Bart und nahm dessen Spitze in den Mund. Alle dachten und dachten — Keiner wußte etwas.

Der Narr nahm seine Kappe, ging von Einem zum Andern, und wie er des letzten Mannes Gulden hatte, knöpfte er auch seinen eigenen Sack auf, nahm einen Gulden in die rechte Hand, drückte ihn in die

linke und sagte: Na, Haschele Narr, da hast du meinen Gulden auch, ich weiß die Auflösung des Räthsels ebenso wenig wie die andern Narren.

Mitten in diesem fröhlichen Tumult schlugen leise des Rabbis Finger auf die Schulter des kleinen Haschele, und den Bart an das Ohr des hastig Umsehenden drückend, raunte der Rabbiner ihm zu: Sie hat ihm nun oft genug eingeschenkt, ich glaube, jetzt ist's Zeit; geht hin zu ihm.

Des Narren Gesicht, das noch eben vom Wein und vom Lachen geröthet war, wurde plötzlich blaß und lang; er sah erschrocken erst auf den Rabbi, dann auf die Gesellschaft, dann auf den fernen, neben seiner blassen Braut sitzenden, ewig trinkenden Bräutigam, dann wieder mit den furchtsamsten, fast flehenden Blicken auf den Rabbiner.

Dieser zuckte die Achsel, murmelte etwas, wie: „Hundert Thaler bekäme man nicht so leicht geschenkt und sie müßten verdient werden", dann schlich er selbst verlegen von dem lustigen Tisch fort und huschte zur Thür hinaus, als wäre er froh und selig, dieses Haus und diese Leute endlich los zu werden.

Der Narr nahm endlich noch ein Glas Wein vom Tisch, stürzte es in die Kehle, lüftete sein schon früher aufgebundenes Halstuch noch um ein Bedeu-

tendes weiter, sprach ein leises Stoßgebet und trat an das kleine Tischchen, wo die beiden Liebenden und der Brautvater saßen. Vater und Tochter standen, als sie das Männchen kommen sahen, von ihren Sitzen auf und gingen leise sprechend im Zimmer auf und ab; auch Leb erhob sich, gleichsam um die beiden Weggehenden zu begleiten; Haschele Narr nahm jedoch mit einer, dieser Gattung von Menschen eigenthümlichen Keckheit den etwas unsicher Auftretenden bei dem Arm und schlenderte, einige Witze reißend, mit ihm in das entlegene kleine Cabinetchen.

Hochedler Herr! begann da der Narr, als Leb über die vielen Possen laut lachend sich in die Ecke des Sophas warf und wieder nach Wein begehrte, den ihm auch der Narr bereitwilligst reichte — hochedler Herr — Ihr seid ein Sohn der Gotteslehre und wißt, wenn zwei Männer beisammen sitzen, sollen sie auch immer nach dem Gebote der alten Weisen etwas von Gottes Lehre sprechen.

Na, Haschele, so sagt mir etwas Gutes aus der Gotteslehre, lachte wieder Leb; beim Himmel! ich höre Euch gern zu. Also sprecht! Hören wir, wie immer der halbbetrunkene Uhrmacher draußen schreit.

Habt Ihr schon, liebster Leb, das Buch „Haus-Jakob" einmal gelesen? fragte der Narr.

Bin ich ein altes Weib? rief Leb, so viel ich mich erinnere, gehört zu haben, ist das ein Geschichtenbüchel, das nur von Ignoranten und alten Weibern gelesen wird.

Man muß auch die Bücher der Ignoranten und alten Weiber lesen, sagte wieder der Narr; denn wenn Ihr einmal etwas von Euch selbst predigt, und es zufällig ein Bischen mit dem von Euch ungelesenen Buche ähnlich ist, schreien gleich die Weiber und die Nichtswisser: Ah, das kennen wir schon, das haben wir schon gelesen!

Ihr habt Recht! lachte Leb wieder, man muß Manches lesen, um's nicht auch zu schreiben, und man muß sich vor einem alten Weibe und vor einem Ungelehrten mehr als vor unserm Herrgott hüten. Also, was wollt Ihr mit Eurem Haus-Jakob-Büchlein?

Es stehen nichts wie Märchen und Schnurren darin, sagte der Narr, aber man kann manche gute Lehre daraus ziehen. Ich will Euch, wenn Ihr erlaubt, ein Gleichniß daraus erzählen.

Leb schob lachend das Sammetkäppchen auf seinem Kopfe noch schiefer, als es schon saß, ringelte die langen Seidenlöckchen der schwarzen Haare um den Zeigefinger und rief: Laßt immer hören, Haschele, hören wir!

Ihr wißt, begann Jener, daß unter unseres weisen Königs Salomo Regierung der Götzendienst wieder eingeführt wurde. Von der Königin Saba und ihren Freunden, die zu Salomo kamen, wurde die Abgötterei mit Bildern und Figuren mitgebracht. Hauptsächlich war's ein goldener Auerhahn, den Alle verehren mußten, weil er die Ursache war, daß König Salomo mit der Königin Saba bekannt wurde. Denn als einmal Salomo der Weise ein großes Fest gab, hatte er auch allen Thieren sagen lassen, ein jedes müsse eins von seiner Art hinschicken; denn er wollte seinen königlichen Gästen zeigen, daß er nicht nur alle siebzig Sprachen der Erde kenne, sondern daß er auch alle Sprachen der Thiere verstehe. Alle die unmenschlichen Gäste erschienen denn auch, und der König führte seine Freunde im übermüthigsten Stolze herum, zeigte ihnen seine tausend Weiber, seine Schätze und seine Menageriegäste und sagte ihnen, daß es nicht einen Fürsten auf der ganzen weiten Erde gebe, der ihm nicht unterthänig und zinsbar wäre. Der Auerhahn, der daneben stand und das mit anhörte, rief: Verzeih, mein König, wenn ich dir widerspreche; aber die Besitzerin des Landes, woher ich komme, hat dir noch nie Steuer oder Zins entrichtet und wird dir's auch nie entrichten.

Und wie heißt deine Herrin? fragte der entrüstete König.

„Die Königin Saba", berichtete der Auerhahn; diese schönste der Frauen und weiseste der Regentinnen wohnt an dem Gangesstrome.

Augenblicklich ließ der König nach ihr schicken — sie kam und entzückte den König durch ihre Schönheit und Anmuth, sodaß sie bei ihm bleiben mußte, und ihm auch — wie's der Auerhahn bei jenem Feste prophezeite, nie etwas zu entrichten hatte. Seit jener Zeit also war dieser Vogel das bevorzugte, zumeist angebetete Thier. Auf einem der Hauptplätze Jerusalems wurde ein großer Altar erbaut und darauf das goldene Bild des Auerhahns gesetzt, mit dem Befehle, daß jeder Vorübergehende das Knie vor dem Götterbilde beugen müsse. Viele aus der gedankenlosen Menge, die immer Dem huldigt, der eben die Gewalt besitzt, und ihn eben so schnell verläßt, als er die Macht verliert, Viele folgten dem Befehle, schlossen bacchantische Kreise um den Götzen, tranken und sangen ihm zu Ehren und beteten ihn an. Eines Tages aber ertappte man einen alten, frommen Juden, der, gekränkt von dem Verfalle des wahren Glaubens, den Götzen zertrümmern wollte. Es war Todesstrafe darauf gesetzt, und so

wurde er denn zu dem Richter, der vor dem Thore zu Gericht saß, hinausgeschleppt. Kreuzigt ihn, steinigt ihn, bringt ihn um! rief die spektakelsüchtige Menge, die ihre Ergebenheit für die eben herrschende Macht so gern auf Kosten Anderer zeigt. Der Richter aber, ein kluger Mann sprach lächelnd: Nicht zum Tode, in das Narrenhaus führt ihn! denn glaubt mir, ein jeder ehrlicher Jude denkt im Geheimen ganz so wie dieser Mann; aber die Meisten sind so klug, es vor ihren übermächtigen Feinden zu verbergen. Dieser Mann hier war der Narr, offen zu zeigen, wie er dachte; ins Narrenhaus also mit ihm!

Haschele Narr schwieg und sah auf den Schuh seines rechten über den linken geschlagenen Fußes. Leb sah ihm erstaunt ins Gesicht.

Ihr wollt etwas damit sagen, Haschele! begann der Bräutigam, das Gleichniß habe ich wohl gehört, aber das Verglichene merk' ich noch immer nicht.

So hört! sprach Jener nach einer längern Pause, während deren er seine Verlegenheit unter einem höchst feinen Lächeln verbergen wollte. Ihr seid ein gar kluger Mann, liebster Leb, bei Euch erspart man viel Lunge; Ihr errathet zehn Worte, wenn man Euch nur zwei sagt. Ihr wißt, es trägt jedes Weib die Lust

in sich, ein Götterbild zu zerstören, das ihr die Natur bei der Geburt geschenkt hat; viele sind so klug mit dieser Zerstörung zu warten, bis sie es dürfen: einige aber sind die Närrinnen und zeigen früher laut, was sie denken —

Leb stürzte einen vollen Becher Wein auf einen Zug hinab.

Und wer war eine solche Närrin? rief er dann lachend — vielleicht meine Braut?

Ihr habt mich verstanden, erwiderte der Narr im ernstesten Tone; seid klug und sagt nichts dazu, setzte Haschele nach einer Pause hinzu, als Leb die Augen zusammendrückend und die Stirn runzelnd mit der Hand durch die Haare fuhr — ihr Vater gibt ihr zu den versprochenen acht tausend noch zwei tausend Dukaten darauf.

Hahaha, Euer Haus-Jakob-Büchlein ist ein göttliches Werk! rief Leb lachend und sich vom Sitze erhebend. Ihr habt so gut daraus gelernt, wie noch selten Einer; es soll Euer Schaden nicht sein.

Na, Gottlob! rief der vom Fegefeuer erlöste Haschele und drückte des Andern Hand. Geht hinaus und unterschreibt.

Leb ging hinaus; während Bräutigam und Braut unterschrieben, warf der Vater eine reich vergoldete,

porzellanene Trinkschale zur Erde, daß sie in hundert Stücken zersprang.

Gut Glück! gut Glück! riefen alle Gäste. Und während der Bräutigam lachend die todtenblasse Braut küßte, bückte sich Haschele Narr zu dem kleinen Uhrmacher und raunte ihm ins Ohr: Er ist besoffen wie Loth — er kann nicht mehr gehen!

Meine Uhren sind auch besoffen — lachte der betrunkene Uhrmacher laut auf — die können ebenso wenig gehen wie Leb.

Nun empfahlen sich alle Gäste lärmend, jubelnd und glückwünschend; auch Haschele Narr machte seine tiefste Reverenz vor Herrn Hirsch und dessen Tochter. Im Hinausgehen zog er behutsam ein kleines Buch aus dem Sacke und steckte es verstohlen dem Bräutigam in die Hände.

Da habt Ihr das „Haus-Jakob" raunte er ihm zu, vergeßt nicht, darin nachzulesen.

Wirklich ging Leb bald nach Hause, legte sich, von der Nachtluft etwas nüchterner gemacht, ins Bett und las das ganze Büchlein durch. — Immer tiefer brannten die beiden vor ihm stehenden Wachskerzen, immer mehr verrauchte der Wein in dem am Tische stehenden Glase; Leb vergaß die Lichter zu putzen, den Wein zu trinken, er las und las — — —

Als Herr Hirsch in später Nacht, nachdem alle Gäste sich entfernt hatten, auf das Zimmer seiner Tochter kam, die schon vor einer Stunde sich entfernt hatte, um, wie sie sagte, zu Bette zu gehen, fand er das Zimmer leer, alle Kästen und Schränke offen und durcheinander geworfen. Auf der Erde lag ein Brief mit den Worten:

„Endlich, geliebte Cäcilie, ist es mir gelungen, dich zu finden. Folge dem Ueberbringer dieser Zeilen, er führt dich in die Arme deines Geliebten. Ein Geistlicher harrt in dem nahen Dorfe Pilsno; bald bist du Christin und mein für immer!"

Der Herr Hofbankier Hirsch hatte kaum zu Ende gelesen, als er aus dem Zimmer stürzte und die Treppe hinabeilte; er und vier seiner Diener jagten zu Pferde durch alle Straßen, die nach Pilsno führten; um drei Uhr Morgens kamen sie dort an. Zu spät! Cäcilie war spurlos verschwunden.

Leb trat aus der Synagoge. Während er durch das Studirzimmer der lernenden Jünglinge schritt und noch die eben gehörte Melodie des Vorbeters leise nachsang, bemerkte er, wie ein Mann im reichen, schwarzseidenen Talare auf ihn zutrat und ihn freund-

lichst begrüßte. Leb hatte den Mann noch nie in den Berathungen der Gemeinde, nie in dem Tempel, nie in dem gemeinschaftlichen Bade gesehen; er vermuthete, daß es ein Fremder wäre und reichte ihm daher die Hand zum Gruße, indem er sprach: Friede sei mit Euch!

Friede! antwortete der Andere, den Druck der dargebotenen Rechten freundlich erwidernd. Entschuldigt, wenn ich Euch in den Weg trete und Euch dadurch von wichtigen Geschäften oder gar vom Lernen in den heiligen Büchern abhalte, fuhr der Fremde fort; aber eine fromme That sieht der Herr lieber als alle Geschäfte, und ein gutes Werk, den Menschen zu Nutzen gethan, geht vor Gottes Augen über alles Lernen in den Gesetzen!

Womit kann ich Euch dienen? fragte Leb gelassen.

Ich habe gehört, begann Jener wieder, daß Ihr alle Gebote unseres Herrn aufs eifrigste erfüllt. Hauptsächlich aber befleißigt Ihr Euch der Gotteslehre, der Todten- und Krankenwachen und der Einweihung der achttägigen Knaben in unseren Bund durch das vorgeschriebene Gesetz der Beschneidung.

Ich gestehe, erwiderte Leb, daß ich letzteres Gebot am eifrigsten erfülle; ich habe die meisten Kinder dieses Ortes in unseren Glauben geweiht, denn in

der Bibel steht von unserm großen Gotte: Und er schloß damit den Bund mit Abraham.

Ich weiß es, ich weiß es! entgegnete Jener, und darauf stütze ich eben meine Bitte. Meine Frau ist vor sechs Tagen von einem Knaben glücklich entbunden, und so sehr ich auch überall gefragt, es wurde mir nirgends ein Mann so empfohlen, dem ich mein einziges, theures Kind anvertrauen könnte, als Ihr. Wollt Ihr Euch also zu dem guten Werke bereit erklären, so thut Ihr mir einen großen unbezahlbaren Gefallen.

Von Herzen gern, erwiderte Leb; wo wohnt Ihr?

Ich wohne einige Stunden weit von Tarnowitz, antwortete der Mann, ich heiße Ruben Ascher.

Ach, Ascher — Ruben Ascher, ich habe schon oft von Euch gehört, sagte wieder Leb; aber ich habe immer von einem Ascher im tiefen Rußland gehört, der sich so barmherzig seiner Brüder annimmt; Ihr sagt aber, Eure Wohnung wäre nur ein paar Stunden von hier?

Ich habe meine eigenen Pferde nicht weit von da am Platze stehen, unterbrach ihn Jener, indem er die Frage Leb's mit dieser Bemerkung abschnitt; es sind die schnellsten Rosse im Lande, und der Weg ist lange nicht so weit, als man Euch erzählt hat. Wenn

Ihr etwas mitzunehmen habt, so wollet Euch also gütigst beeilen, wir sind noch vor Mittag zu Hause.

Ich nehme nur meine Messer und die blutstillenden Tropfen, erwiderte Leb, wartet einige Minuten hier, ich hole Alles und bin gleich wieder bei Euch.

Er eilte nach Hause, nahm schnell seinen weißen Mantel mit den Schaufäden, seine ledernen Kopf- und Handriemen mit dem großen Häuschen, sein großes Gebetbuch, die Messerchen und Bandagen, gab Alles in einen großen, braunkattunenen Sack und ging rasch wieder zu dem Thore der Synagoge zurück, bei welchem der Fremde ihn auch erwartete.

Ruben Ascher war ihm längst dem Rufe nach bekannt; dieser Mann galt als einer der gelehrtesten, reichsten und wohlthätigsten Gemeindevorsteher im Lande. Leb war erfreut, diesem allgemein hochgeehrten Mann in etwas dienen zu können, mit ihm bekannt zu werden. Er hatte jetzt bei der abermaligen kurzen Begrüßung Muße, ihn näher zu betrachten. Ruben war schlank gewachsen und sehr bleichen Gesichts. Von der hohen Stirn hingen zu beiden Seiten röthlich blonde Haarlocken; das Kinn zierte ein kleines, rothes, spitzes Bärtchen, das dem ohnehin schmalen Gesichte etwas Unheimliches gab. Doch war jede Bewegung dieses Mannes gemessen, jedes Wort

überlegt. Das graue Auge, das manchmal stechend war, konnte auch recht freundlich sein; das ganze Benehmen drückte das Bewußtsein von Reichthum und Würde aus, und hätte auf jeden Menschen entschieden günstig wirken müssen, wenn nicht die Gesichtsfarbe so auffallend fahl und blaß, wenn nicht das Auge so unstät umherblickend gewesen wäre.

Die Männer brachen sogleich auf. Ruben schob seine Hand in Leb's Arm, und bald kamen Beide auf den mit einer heil. Dreifaltigkeitssäule geschmückten großen Platz. Ruben lächelte, als er in Leb's Antlitz das Erstaunen über die Schönheit des Wagens und der prächtigen vier Rappen las, die stampfend den Augenblick nicht erwarten konnten, die herrlichen Glieder in Bewegung setzen zu können. Alle vier hatten lange Mähnen, die feurigsten Augen und ein kleines weißes Fleckchen auf den beiden linken Beinen. Beide Männer setzten sich ein. Zwei Diener sprangen auf den Bock. Der riesig große, schwarzbärtige Kutscher schwang die lange Peitsche, und hinaus ging's über die kleine hölzerne Brücke der großen Straße zu.

Sie mochten schon zwei Stunden gefahren sein, während welcher Beide sich mit gelehrten und heitern Gesprächen aufs beste unterhalten hatten, als

Leb den Kopf zum Wagenfenster hinausbog und mit Erstaunen bemerkte, daß sie längst von der Hauptfahrstraße in einen ihm völlig unbekannten Nebenweg eingebogen hatten.

Der Kutscher ist vielleicht irre gefahren? sagte er besorgt zu seinem bleichen Nachbar.

Mein Haus liegt etwas abwärts, antwortete der Gefragte mit gedehnter Stimme, seid ruhig, wir sind bald am Ziele.

Und weiter ging's in sausendem Galopp; rechts und links erhoben sich riesig steile hohe Berge, deren Gerölle weit bis in den Weg hinein lagen, sodaß der Wagen von den dahinstürmenden, schnaubenden Pferden gezogen hin und her schwankte, bald rechts, bald links bog und jede Minute umzustürzen drohte. Wieder waren zwei Stunden verflossen; das Gespräch war allmälig einsilbiger geworden und verstummte endlich ganz. Leb versuchte zu schlummern; er konnte nicht; ein athembeengender Alp lag auf seiner Brust; er sah wieder zum Fenster hinaus und gewahrte mit Schrecken, wie sie auf einer endlosen öden Steppe dahinjagten; kein Thurm oder Haus, kein Baum oder Strauch war weit und breit zu sehen; kein Vogel belebte diese trostlose Wüste. Unserem Leb begann es umheimlich zu werden; abermals sprach er

zu seinem immer ruhig sitzenden Nachbar: Mein Freund, ich bemerke keine Stadt und kein Haus; ich erinnere mich nicht, diese Gegend je gesehen zu haben; ist es noch weit bis zu Eurer Wohnung?

Mit eisiger Kälte und steinerner Miene erwiderte der blasse Mann: Mein Haus liegt etwas abwärts, seid ohne Furcht, wir sind bald am Ziele.

Leb wußte nicht, was er denken sollte; seine hohe weiße Stirn faltete sich immer mehr und mehr; die Augen begannen zu funkeln, kalte Schweißtropfen legten sich immer dichter um die Schläfe und netzten sie so, daß die kleinen geringelten Locken daran kleben blieben. Wieder und wieder wollte er den fremden Mann um das Ziel der Reise, um den Namen des Ortes fragen — aber eine unerklärbare Angst schnürte ihm die Kehle zu, er war nicht mehr im Stande eine Silbe hervorzubringen; und der Andere saß wie eine Bildsäule, wortlos mit kaltem, starrem Blick neben ihm. Leb zitterte vor Furcht und Schrecken.

Da kamen sie zu einem Felsen, von dem ein Bergquell schäumend herabstürzte und als immer wachsender Strom neben der Fahrstraße dahin zog; Leb faßte den kühnen Entschluß, sich aus seiner entsetzlichen Gefangenschaft um jeden Preis zu befreien; ihm schien es, als ob er zum Hochgericht geführt

würde. Er blickte verstohlen nach seinem Reisegefährten, der zum andern Fenster des Wagens hinaussah; den Augenblick des Unbemerktseins benutzend, griff Leb hastig nach der Klinke des Wagenthürchens — ein Sprung und er wäre draußen gewesen! Aber die eiserne Hand Ruben Ascher's hatte seinen Arm erfaßt und zog ihn wieder auf den hochgepolsterten Sitz des Wagens nieder.

Fürchtet nichts! sprach der bleiche Nachbar mit hohler geisterhafter Stimme, fürchtet nichts, übereilt Euch nicht und bleibt ruhig! Ihr habt mir den frommen Dienst versprochen und Ihr müßt ihn mir als Mann von Ehre halten.

Diese mit dünner, unheimlich flüsternder Stimme gesprochenen Worte weckten Leb aus seiner Betäubung.

Herr — laßt mich hinaus! schrie er endlich und ein Stein löste sich von seiner Brust; es war ihm, als habe er im Schlafe die Hand auf dem Herzen liegen gehabt, und hätte sie, aufathmend, jetzt weggelegt; seine Wangen rötheten sich, sein Auge blitzte, seine Zunge fand wieder Worte: Ihr sagtet mir diesen Morgen, wir würden noch Vormittag in Eurem Hause sein, rief Leb mit Donnerstimme — Herr! Ihr habt gelogen! Der Tag geht zur Neige. — Soll ich mit Euch die ganze Nacht hindurch in einem Wagen

fahren? Lieber stürze ich mich gleich hier in diesen Strom. Mich faßt ein Grausen in Eurer Nähe; Ihr führt meine Seele der Hölle entgegen, laßt mich hinaus, Herr, laßt mich hinaus, um Gottes willen!

Ein sengender Blitzstrahl zuckte bei diesen Worten aus den kleinen grauen Augen des bleichen Mannes, der Weg ist nicht mehr lange, setzte er dann nach einer Pause mit bebender Stimme hinzu, mein Haus liegt etwas abwärts, seid ruhig, wir sind bald am Ziele!

Leb warf sich wie wahnsinnig in die Ecke des Wagens. Wenn er des sonderbaren Erscheinens des Mannes heute früh gedachte, wenn er die süßliche Rede dieses Menschen mit dem fast drängenden Befehl, ihm zu folgen, verglich, und nun dieser nie betretene Weg, diese starre Kälte in den Augen und in den Mienen des Mannes — immer dieselbe kurze Antwort — immer der hohle Ton — ihn faßte Verzweiflung, das Haar sträubte sich, die rothunterlaufenen Augen rollten, sein Hirn brannte wie im Fieber.

Ich reiße mit Gewalt die Wagenthür auf, dachte er endlich, ich erdrossele ihn, wenn er mich hält.

Da, seht Ihr? rief jetzt freundlich der Gefährte, bemerkt Ihr dort das weiße Gebäude? Es ist mein Haus.

Leb traute seinen Ohren kaum. Er sah hinaus — wirklich! kaum zwei hundert Schritte von ihnen stand ein herrliches neues Haus; ganz einsam zwar, ohne alle Nebengebäude, aber in schönstem Stile erbaut, alle Fenster festlich beleuchtet; lustiger knallte nun die Peitsche, schneller flogen die Rosse. — Leb machte sich selbst Vorwürfe, dem Manne so Unrecht gethan zu haben. Freilich war der Mittag längst vorüber — längst schon hatte die Sonne des Berges Gipfel überschritten und zog die Trauerschleppe der nächtlichen Schatten nach sich über Feld und Flur; aber der Kutscher mochte sich verirrt haben! — Da hielt der Wagen vor dem Palaste — Leb dachte nicht weiter.

Das war ein Lärmen und eine Freude bei der Ankunft! Sechs in reichster Goldlivree gekleidete Bediente senkten den Wagentritt herab, rissen das Thürchen auf und hoben die Ankommenden heraus. Die Füße der Aussteigenden betraten den prächtigsten, weichsten Seidenteppich, welcher in der großen Flur des Hauses ausgebreitet lag und immer fort und fort durch das ganze Haus sich zog; die Halle war von hundert Fackeln erleuchtet, die breite Riesentreppe aus blendend weißem Marmor hätte eine Burg geziert. Zu beiden Seiten standen die schön-

sten, in dieser Jahreszeit seltensten Pflanzen, die herrlichsten Marmorbüsten, von Blumen und Früchten umgeben, schmückten die vielen kleinen Nischen der Wände. Rechts und links waren mannhohe Spiegel an den Mauern, die, von vielen Lichtern widerstrahlend, an die Wunder von Tausend und eine Nacht erinnerten.

Es sollte aber noch ganz anders kommen. Leb ging wie ein Träumender durch die Flur und stieg, von seinem Reisegefährten und einer Unzahl von Dienern begleitet, die Riesentreppe hinauf. So oft Leb umblickte, verbeugte sich die Schar der Begleiter aufs ehrfürchtigste. Leb lächelte ob der hohen Ehre. — Im ersten Stockwerke angelangt, empfing den vor Ueberraschung gar nicht zu sich Kommenden ein Greis mit Silberhaaren, im langen feierlichen Talar. Dieser Alte reichte dem Ankommenden die Hand zum Gruße und winkte dann zwei Mohren, die hastig hinzusprangen und ihm einen großen Glaspokal, gefüllt mit herrlich duftendem Wein, reichten.

Friede mit Euch! rief der Greis dem Gaste entgegen — Friede mit Euch! Möge Euer Eingang in dieses Haus, wie Euer Ausgang aus demselben gesegnet sein! Ich trinke Euer Wohl!

Der Alte nippte an dem Becher und wollte ihn

eben dem Fremdling reichen, als dieser den üblichen Spruch begann: Gelobt seist du, unser Gott, König der Welt, der du die Frucht der Rebe erschufest! Leb wollte nach dem Becher greifen, der Greis hatte aber kaum das Ende des Gebetes gehört, als er entsetzt einen Schritt zurücktrat und den mit Wein gefüllten Glaspokal fallen ließ.

Ein Blitz des Hasses aus Ruben's Auge bestrafte diese Ungeschicklichkeit; doch sprach der Herr des Hauses zu dem zitternden Alten kein Wort. Er machte dem Gast eine entschuldigende Bemerkung und lud ihn ein, mit ihm in die Gemächer des ersten Stockwerkes zu treten.

Leb schritt in das erste Gemach, das als Empfangszimmer betrachtet ward. Himmelblauer Sammet diente darin den Mauern zur Bedeckung, der Schimmer der mit künstlich geschliffenen Gläsern bedeckten Lampen webte märchenhaft die silbernen Strahlenfäden darauf. Die Thüren waren goldbelegt; Stühle und Sophas ganz wie die Wand mit blauem Sammet überzogen; die langen Tische kunstvoll geschnitzt und überreich vergoldet, die kleinern mit dem kostbarsten Jaspis und Achat belegt; einige davon trugen eine große glattgeschliffene Malachitplatte aus einem Stück als Decke.

Leb kam nicht zu Worten; lautlos folgte er dem voranschreitenden Hausherrn, der ihn jetzt in das zweite Zimmer führte. Es war mehr ein Saal als ein Zimmer, und Leb hätte im Wagen draußen kaum geglaubt, daß dieses kleine Gebäude solche riesige Säle in sich fassen könnte. Mehr als zwanzig der aufs reichste gekleideten Herren und Damen empfingen in diesem Zimmer die beiden Eintretenden; die Diener blieben im ersten Empfangssaale zurück; die kostbar gekleideten, mit den theuersten Juwelen geschmückten Herrschaften verbeugten sich bei dem Eintritte Leb's und seines Begleiters ebenso ehrerbietig als draußen die Diener.

Der bleiche Herr des Hauses jedoch würdigte die in Ehrfurcht Harrenden kaum eines Blickes oder Grußes; er wandte sich lächelnd zu Leb und sprach mit freundlich bittender Stimme: Entschuldigt mich, mein lieber Gast, daß ich jetzt mich auf wenige Augenblicke von Euch entferne; ich will meine geliebte Gattin begrüßen, die in jenem Zimmer liegt.

Leb verneigte sich und der Herr des Hauses trat in ein kleines Nebenzimmer, worin die hohe Wöchnerin lag.

Da keiner der umstehenden Herren und Damen es wagte, mit dem Gaste ein Gespräch anzuknüpfen,

andererseits auch Leb von dieser unendlichen Pracht zu eingeschüchtert war, um zuerst den Versuch einer Conversation zu machen, begann er, halb aus Verlegenheit, halb aus Neugierde, die herrlichen Bilder an den Wänden des Saales zu mustern. Ein großer, vielarmiger Krystallustre ergoß ein blendendes Licht rings umher, und Leb konnte sich nicht satt an diesen Meisterwerken aller Schulen und Länder sehen.

Er hatte jedoch nicht lange Muße, diese Kunstschätze zu bewundern; bald öffnete sich die Thür des kleinen Nebenzimmers und auf der Schwelle winkte der Besitzer dieser Schätze dem trunkenen Beschauer.

Leb trat hinzu und stand bald in einem kleinen Gemache, wo die Frau des Hauses im Bette lag und sich bei seinem Eintritte zum Gruße etwas erhob. Alles, was Leb bis jetzt in den andern Gemächern gesehen hatte, schwand wie ein Schatten vor dem unbeschreiblichen Glanze und der reizenden Pracht dieses Zimmerchens. Die Wände darin waren mit rothem, golddurchsticktem Damast behängt; der ganze Boden von einem langhaarigen, lichtgelben Felle eines ihm gänzlich unbekannten Thieres belegt; alle Meubles waren von schwarzem Cedernholze und mit echten Perlen eingelegt, alle Geschirre der Patientin aus gediegenem Golde; das Bett war mit den feinsten

durchbrochenen Spitzen bedeckt — Alles aber war arm und unscheinbar gegen das glanzübergossene Angesicht der göttlich schönen Frau.

Entsetzt fuhr Leb zurück — ja, er täuschte sich nicht, es war — Channele. Ein zartes Lächeln von ihr sollte dem Gaste die Freude über seine Gegenwart ausdrücken; ein Zug von Schmerz und träumerischer Melancholie verschmolz mit diesem Lächeln zu einem Zauber der Mienen, wie ihn Leb nie geahnt hatte. Diese kleinen dunklen Augen wie leuchtende Sterne voll Wehmuth und doch voll Milde, dieses in zwei einfachen Flechten um die hohe Stirn gelegte, von Sammetbändern durchbrochene Haar! Er konnte sich nicht täuschen! Es lag ein Zauber in diesem Blick, in diesem Gruße, der den anstaunenden Mann bald überwältigt hätte, vor dem herrlichen Wesen in inbrünstiger Anbetung niederzuknien.

Das ist unser Gast, mein geliebtes Weib! begann endlich Ruben, da Leb, in wortloser Anschauung versunken, die übliche Begrüßung zu sprechen vergaß; bewege dich nicht, liebes Kind, setzte er besorgt hinzu, es könnte dir schaden, bleibe ruhig! Unser Gast nimmt für jetzt mit deinem stillen Gruße vorlieb; wenn du wieder stark und gesund sein wirst, sollst du es ihm schon einbringen.

Die Leidende nickte dem jungen Manne mit himmlischer Güte zu, sodaß dieser mit bebender Stimme sagte: Möge Gottes Segen Euch bald genesen lassen und Euch und uns immer aus jeder Gefahr erretten!

Die Kranke nickte schwach, wie dankend, aber der herbste Schmerz lag dabei in ihren Blicken; Leb konnte diesen Blick nicht ertragen. Ach, es war ein Blick voll des stillen Vorwurfs, voll Jammers, voll geheimen, nicht auszusprechenden Wehes; und als Leb's Auge das Auge des Hausherrn suchte, fand er es nicht. Ruben wagte nicht aufzusehen, er hatte, noch bleicher, noch ernster, wie in Reue, den Blick zur Erde gesenkt.

Leb stand vom namenlosen Mitleid gequält noch immer vor der Wöchnerin, ohne ein Wort des Grußes, des Mitgefühls stammeln zu können.

Dich hab' ich verlassen können! dachte er und seine Seele weinte — dich habe ich preisgeben können diesem schrecklichen, unheimlichen Manne — diesem entsetzlichen Ruben; — o, ich sehe es dieser bleichen Miene an — dieser Mensch ist ein Tyrann, ein Blutsauger, dem du dich aus Verzweiflung hingabst, — mehr aus Rache gegen mich, als aus irgend einem Funken Liebe zu ihm; — weh mir — weh mir! — So

ein holdes, engelgutes, nun doppelt leidendes Wesen hab' ich verlassen! und weswegen? Wegen der Tochter eines reichen Fremden, wegen einer Abenteurerin — einer Metze! Fluch meiner Geldgier — meiner Herzlosigkeit — ich bin der Abschaum der Menschheit — ich bin nicht werth, daß mich die Erde trägt!

Reiche dem lieben Gaste den Becher zum Trunke, begann wieder Ruben, indem er seiner Gattin einen kleinen mit Wein gefüllten Pokal in die Hand gab und dann zur Thür eilte; ich bestelle das Nachtmahl hierher, setzte er bedeutsam hinzu, und bin gleich wieder zurück. Er wartete, bis die holde Frau, die noch immer nicht ihr hartnäckiges Schweigen gebrochen hatte, dem Gaste den Becher zum Trunke reichte. und dann erst, als Leb den vollen Pokal stillnickend von ihr genommen hatte, erst dann eilte Ruben hinaus.

Trinke nicht! rief jetzt mit tonloser, vor Angst erstickter Stimme die junge Frau und faßte Leb, der eben den Becher an die Lippen setzen wollte, krampfhaft zitternd an der Hand; so dir dein Leben und dein ewiges Wohl lieb ist — fuhr sie flüsternd fort und entriß ihm den Becher, so dir an deinem Leben und an meinem Glücke etwas liegt, genieße nichts in diesem Hause! Nichts — nichts. — Iß nichts, trink nichts, nimm nichts zum Geschenke an, ob es

von Gold und Edelgestein, oder ob es nur einen Strohhalm werth ist!

Channele hatte sich jetzt in ihrem Bette erhoben und sah ängstlich im Zimmer umher, dann zog sie den vor Schreck erstarrenden Leb an sich. — Was man dir auch bietet — flüsterte sie ihm, selbst vor Aufregung bebend, nochmals ins Ohr, was man dir auch gibt, rühr' es nicht an! Sie sind alle Schedim, der Hölle böse Geister! fuhr sie, Entsetzen in den weit aufgerissenen Augen, Todtenblässe in dem schönen Engelsgesichte, noch leiser fort, so du mich liebst — oder geliebt hast, genieße nichts — sonst bist du ihnen für ewig verfallen, verloren, wie ich es bin!

Er kommt! flüsterte sie jetzt, stelle dich weg, du darfst mich nicht kennen, ich darf dir nichts gesagt haben!

Leb war kaum auf die andere Seite des Zimmerchens gesprungen, als der Hausherr wieder eintrat. Vier goldbetreßte Diener folgten ihm mit einem kleinen für zwei Personen gedeckten Tische.

Wie findet Ihr dieses Haus, und wie gefällt Euch mein Weib? rief händereibend und freudig lächelnd der Hausherr.

Wer ein biederes Weib gefunden, heißt es in den Sprüchen Salomo's, hat das größte Glück gefunden,

erwiderte Leb noch starr vor Schrecken und mit Mühe das Beben seines Herzens verbergend.

Nun laßt uns zu Tische gehen! sprach wieder Ruben und setzte sich mit dem Rücken dem Bett seiner Frau zugewendet, auf den hinzugeschobenen Lehnsessel; die vier Goldbetreßten beeilten sich, ihrem Herrn die vollen Schüsseln der kostbarsten, schmackhaftesten Speisen vorzuhalten. Eine Bewegung der Wöchnerin lenkte den Blick Leb's auf sie. Sie trank hastig den vorhin ihm entrissenen Becher Weins aus und deutete warnend auf die Tafel.

Leb verstand sie und sagte zu dem ihn wieder gastfreundlich einladenden Ruben: Verzeiht, Herr, wenn ich heute Euch nicht Gesellschaft leisten kann. Der lange Weg hat mich matt und müde gemacht. Ich habe mich an dem Becher Weins Eurer gütigen Frau erquickt und möchte Euch nun bitten, daß Ihr mir erlaubt, zu Bette gehen zu dürfen.

Habt Ihr schon getrunken? sagte Ruben und ein teuflisches Lächeln verzerrte sein bleiches Gesicht, als er den leeren Becher sah; nun so will ich Euch nicht länger aufhalten. Geht zur Ruhe und schlaft wohl; ich möchte Euch zu nichts zwingen und wünschte nur, daß Ihr Euch bald von den Mühen der Reise erholt habt — gute Nacht!

Gute Nacht! erwiderte Leb, indem er sich verbeugte und mit einem unbeschreiblichen Blick des Dankes zu der sinnenden, schmerzlich lächelnden Frau hinüber sah, dann folgte er den voranleuchtenden Dienern in das für ihn bestimmte Schlafgemach.

Die erste Bewegung, die Leb machte, als seine stummen Begleiter das Zimmer verlassen hatten, war zum Fenster zu eilen und hinabzusehen. Ein bodenloser Abgrund starrte ihm entgegen. Er bewohnte den rückwärtigen Theil des Hauses, um welches ein tiefer Graben, von einer hohen Mauer umgeben, gezogen war. Er eilte zur Thür — sie war verschlossen! Eine unnennbare Angst erfaßte ihn; wenn er bedachte, daß er von Dämonen umgeben, jeden Augenblick ihre Besuche zu gewärtigen hätte, wenn er bedachte, daß Channele, seine geliebte Channele, von schadenfrohen Teufeln gequält, gemartert in diesem Hause wohnte — sein Haar sträubte sich, er war keines Gedankens, keines Entschlusses fähig. Bald sank er auf sein Bett, bald eilte er zu den vergitterten Fenstern und sah wieder hinaus auf das weite, kirchhofartige Feld; diese öde, tonlose Stille der großen vom Mondlicht erhellte Steppe schien ihm wie das dumpfe Schweigen des Meeres nach einem Sturm; ihm war's, als hätte er sich aus den brandenden Wo-

gen auf die Trümmer eines Schiffes gerettet, als schwankte er allein in dem uferlosen, unabsehbaren Oceane herum; er fürchtete jeden Augenblick die Kraft zu verlieren und von den Fluten verschlungen zu werden.

Immer wieder griff er sich an die Stirn, beschwor alle seine Denkgeister herauf und fragte sich, ob es möglich sei, daß Gespenster ihn in Gefangenschaft hielten, daß Wesen ihn zu Tode ängstigten, die er immer als Aberglaube und Phantome verlacht hatte. Dann dachte er wieder an die sonderbare Herreise, an die entsetzlichen Worte Channele's — Channele's, des holden geliebten Mädchens, das er verstoßen, gemartert, in den Abgrund unsäglichen Elends getrieben. O das war zu viel, zu viel für sein armes, schwaches Herz!

Ich will nicht denken an sie! rief er endlich, das Zimmer wie ein im Käfige gefangener Löwe durcheilend — ich will sie nicht wieder sehen — ich will sie nicht wieder hören. Ich möchte rasend werden!

Und dennoch blieb er bei dem Fenster stehen, durch das der helle Mondschein in sein Zimmer fiel; und dennoch drückte er die Stirn an das Gitter und flüsterte ihren Namen und küßte sie in Gedanken und gedachte der göttlich schönen Zeit, wo er sie geliebt,

und wo sie glücklich durch diese seine Liebe war. Ihr Bild war sein einziger Trost in dieser fürchterlichen zur Ewigkeit sich dehnenden Nacht; die Erinnerung an sie gab ihm für kurze Zeit den Frieden. Er sank in einen Lehnstuhl und schloß auf wenige Stunden die Augen.

Es war schon Morgen, als er erschrocken von seinem Sitze sprang. Ein eigenthümlicher Lärm hatte ihn geweckt, er lauschte an der Thür und erklärte sich bald das Getöse; die Diener des Hauses eilten geschäftig Treppen auf und Treppen ab; auf dem Herde der Küche wurde, wie ihn das Brodeln des kochenden Fettes und ein herrlicher bis in sein Zimmer sich verbreitender Geruch belehrte, schon gebacken und gebraten; in einem Zimmer, welches von dem seinen nicht weit entfernt sein konnte, hörte er summen und sprechen; er verließ die Thür und trat ans Fenster. Da knarrte plötzlich das Schloß, die Pforte öffnete sich und lächelnd trat der Hausherr ein und erkundigte sich besorgt und höflich um das Befinden seines lieben Gastes.

Ich bin todtkrank! stammelte dieser, den die Blässe und der unheimliche Blick seines Wirthes an alle Qualen des gestrigen Tages und dieser Nacht erinnerten. Leb wankte entsetzt vor dem immer gleich

ruhigen, immer lächelnden Manne zurück. Ich möchte sterben! flüsterte er matt und sank erschöpft auf den Sessel.

Was habt Ihr? fragte Ruben erstaunt scheinend und trat zu dem Halbohnmächtigen.

Leb faßte sich; als sein Quälgeist eingetreten war, hatte sich ein schrecklicher Gedanke wie eine sternenlose Nacht vor seinen Blicken gelagert, er wußte nämlich, daß er zum Frühstück geholt würde. — Hat sie dir nicht gesagt, du sollst nichts genießen, nicht das Kleinste?! wiederholte er sich — lieber will ich auch sterben, als ihrem Befehle zuwider handeln, als einen Bissen Speise kosten. Ja — ich will sterben, dachte Leb; o Tod, du bist meine einzige Hoffnung, vielleicht sühne ich damit das Verbrechen, das ich an ihr beging! Aber wie werde ich das können? Wie soll ich dem Antrage dieses Teufels begegnen?

Plötzlich fuhr ihm ein Einfall durch den Sinn, und fast freudig von seinem Sitze aufspringend, fragte er: Gehen wir bald zum Gebet?

Sobald Ihr wollt, mein lieber Gast! war die Antwort.

Sogleich! erwiderte Leb, aber Ihr müßt einen Andern ersuchen, das Vorbeteramt zu übernehmen. Nicht, daß ich die Gebete nicht auswendig wüßte,

fuhr er fort, da Ruben ihn staunend und lächelnd ansah; aber ich habe heute Nacht einen wüsten Traum gehabt. Mir war's, ich wäre im Tempel zur Anhörung der Vorlesung der Bibel aufgerufen worden. Nachdem ich meinen Segen gesprochen hatte, verehrte mir der Vorbeter die Bibel zum Aufheben und Zusammenrollen, und wie ich die Thora aufhebe, bricht das Holz der linken Rolle und die heilige Schrift fällt auf die Erde. Wie Ihr wißt, muß man nach solch einem Traum den ganzen Tag hindurch fasten; ich kann daher bei unserer heutigen Ceremonie nicht den Segen über den Wein sprechen, da ich sonst davon genießen müßte.

Ruben sah den Gast nach dieser Rede mit einem Blicke an, der dem Traumerzähler bis in die tiefste Falte des Herzens dringen wollte.

Nun immerhin! erwiderte ernster und leiser der Hausherr darauf, so schieben wir die Mahlzeit bis spät Abend auf, bis die ersten drei Sterne am Himmel erscheinen, dann setzt Ihr Euch zu uns und eßt und trinkt, und laßt Euch wohl sein!

Auch das ist nicht möglich, antwortete Leb, der eins der Fenster geöffnet hatte und mit der hereinströmenden Morgenluft und mit den goldenen, freudigen Sonnenstrahlen nun auch frischen Muth athmete; ich muß, setzte

er dann ruhiger hinzu, indem er auf die zornigen Blicke des bleichen Wirthes mit eben so glühenden, ja mit noch viel trotzigeren antwortete, ich muß heute bald nach Hause fahren; Geschäft und Amt warten dort meiner; wenn Ihr denn gütigst erlaubt, fahre ich gleich nach dem Morgengebete weg.

Ruben stand lange ohne Antwort; er hatte den Kopf kraftlos auf die Brust sinken lassen, die Augen waren gläsern, die Stimme, als er wieder sprach, schrillernd und heiser.

Wollt Ihr mir nicht folgen? fragte er endlich nach langem Sinnen, und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er zur Thür hinaus.

Ruben schritt voran, Leb folgte ihm Schritt auf Schritt. Statt die Treppe hinabzusteigen, öffnete der Herr des Hauses eine kleine Thür im Gange und Beide traten in eine lange Stube, in deren Wand Leb sogleich bei seinem Eintritte eine große eiserne Thür eingemauert sah.

Schweigend zog Ruben einen Schlüssel aus der Tasche, sperrte die in ihren verrosteten Angeln schwer ächzende schwarze Pforte auf und trat in ein zweites Gemach. Leb, der ihm auf einen Wink gefolgt war, sah erstaunt um sich. Ringsum waren offene Säcke und Kisten, alle strotzten von eitel Gold und Silber;

in der Mitte des Zimmers stand eine eiserne, ebenfalls geöffnete kleine Kiste, darin flimmerten und blitzten Diamanten, Smaragde und Rubine, sodaß die Augen des erstaunten Leb schier davon geblendet wurden.

Ihr habt Euch so sehr um mich bemüht, begann der wortkarge Führer mit leiser, fast schüchterner Stimme, Ihr scheint mit Absicht Speise und Trank verschmähen zu wollen; so nehmt denn hier etwas zum Andenken; nehmt, was Ihr wollt, was Euch gefällt, setzte Ruben bebend hinzu.

Ich danke Euch, entgegnete Leb ruhig, ich danke, aber — ich nehme nichts; ich will das fromme Werk um Gottes willen, nicht aber um schnöden Lohn vollbringen. Leb's Gestalt hatte sich muthig aufgerichtet, seine lauten Worte schallten schauerlich durch die öden, leeren Hallen des Gewölbes. Je zaghafter Ruben zu werden schien, desto mehr Selbstvertrauen gewann Leb; wie es zwei streitenden Parteien gar oft ergeht, daß in dem Augenblicke, wo die eine die leiseste Furcht verräth, die andere gleich diese Bresche glücklich benutzt, doppelt so viel Muth gewinnt, als sie hatte, und dreifach so viel Muth zeigt, als sie wirklich hat, so war's auch hier. Leb hatte bei der auffallenden Muthlosigkeit des Andern plötzlich seine

Kraft, seine Würde, das Bewußtsein seiner moralischen Uebermacht erlangt. Als daher Jener nochmals auf die Diamanten zeigend fragte: Wollt Ihr? erwiderte Leb kurz und entschieden: Ich nehme nicht das Geringste, und hätte es nur den Werth eines Strohhalms.

Ruben zog einen zweiten Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine zweite Thür, die Leb früher gar nicht bemerkt hatte, da sie mit derselben Farbe wie die Wand übertüncht war.

Ruben schritt voraus, Leb ging ihm Schritt für Schritt nach; sie traten in ein gewölbtes kleines Zimmer, an dessen Wänden ein Glasschrank neben dem andern stand; in diesen Schränken, Kästen und Pulten waren nur Bücher und Pergamentrollen verwahrt.

Diese haben keinen eigentlichen Werth, sprach wieder der bleiche Führer, nachdem Leb die goldgedruckten Titel auf den Rücken der reich gebundenen Bücher gelesen und mit Entzücken die seltensten Werke in herrlicher Ausgabe gefunden hatte. Da Ihr nichts Werthvolles von mir nehmen wollt, fuhr der Hausherr bitter lächelnd fort — so sucht Euch eine von diesen unscheinlichen Rollen zum Andenken aus.

Heilige Bücher haben wol keine böse Einwirkung,

dachte der schon schwankende Leb, dem Bücher über alle Schätze gingen, und der sich keiner Leidenschaft so ergab als dem rastlosen Sammeln seltener Werke und Manuscripte. Kann das Heilige schaden? dachte er; gewiß nicht.

Nimm nichts! nicht das Geringste! tönte es plötzlich in ihm. Schnell trat er von den Schränken zurück; — er erinnerte sich der Worte seines Schutzengels und erwiderte Ruben: Ich danke Euch, ich nehme nichts!

Ruben zog einen dritten Schlüssel heraus und trat zu einer kleinen Thür. Er öffnete sie und beide Männer traten in ein großes Gemach, dessen weiße Wände rings mit vielen tausend großen und kleinen Schlüsseln behängt waren.

Was denkt Ihr von diesen Wandzierrathen? fragte Ruben mit trübem Lächeln den staunenden Leb.

Bis jetzt sah es in Euren Zimmern wie in einer Schatzkammer aus, erwiderte dieser, hier glaubt man bei einem Schlosser zu sein.

Kennt Ihr dieses? fragte Ruben und deutete auf einen Bund Schlüssel.

Meine Schlüssel! rief Leb erstaunt und streckte die Hände danach aus — meine Schlüssel zu dem Kasten, wo ich die Brillantringe eingesperrt habe, die

mir der Vater meiner Braut gestern geschenkt hat, und dabei der andere Schlüssel, welcher zu der neuen eisernen Truhe gehört, die ich für die Mitgift Cäcilie's mir angeschafft habe.

So wisse denn, rief der entsetzlich bleiche Mann mit dem dämonischen, unheimlich rollenden Blick und mit einer Donnerstimme, die wie Drommeten des ewigen Gerichts in Leb's Ohren klang, so wisse und erfahre, daß wir Geister der Hölle alle Schlüssel von jenen Leuten haben, die geizig, neidisch und selbstsüchtig nur immer auf ihren Schätzen sitzen und nichts davon ihren Brüdern geben! Sie verrathen durch diesen Hang zum Metall und Edelgestein ihre Verwandtschaft mit unsern unterirdischen, helfenden Geistern und Gnomen in den Erzgebirgen und Juwelenschachten und wir lassen kein Mittel unversucht, sie in unsern Kreis zu ziehen, sie zu Dämonen, zu menschenquälenden Gnomen zu machen. Wisse, du thörichter, geiziger Mensch, du warst nahe daran, ein eben so elendes, unglückliches Geschöpf zu werden, wie wir es sind! — elend, wiederholte der blasse Mann mit trauriger, mitleiderregender Stimme und mit den schmerzlichsten Mienen, elend und unglückselig, da wir kein Leben und keinen Tod haben, keine Freude als das armselige Necken der Sterblichen ken-

nen — keinen Schmerz als die ewige Sehnsucht, Mensch zu werden. O — du verstehst es nicht, das wonnevolle Gefühl zu würdigen, ein Mensch zu sein; ein Mensch, und wäre er ein Bettler, der letzte ärmste Knecht, nur ein Mensch mit Fleisch und Blut, mit Kopf und Herz, und nicht dieser endlose Jammer des Nichtliebens, des Nichthassens, darin man keine andere Hoffnung kennt als die einzige der Erlösung, zu entschlafen, zu vergehen. Wisse — du Glücklicher! — du warst nahe daran, so elend — so erbarmungswürdig zu werden; du verließest einen Engel, weil er arm an Goldstücken war, und hörtest nicht seine schmerzlichen Seufzer und achtetest nicht seiner bittern, herben Thränen! Wie kannst du diesem Mädchen genug danken, das, verlassen, verstoßen von dir, doch für dich bei dem Schöpfer aller Wesen um Gnade gebeten hat; und er fühlte Mitleid und Liebe für das herrliche Kind, und in seinem Allerbarmen, dem Mädchen zu Liebe, verzieh er dir! Wie hast du den Muth, vor sie hinzutreten, die ihr Leben, ihr irdisches wie ihr ewiges, für dich geopfert hat? die sich mir zum Weibe gegeben hatte, um dir rathen und helfen zu können, wenn du in mein Haus kommen würdest. Das Alles dankst du Channele — dem herrlich schönen Erdenkinde mit dem herrlichern,

schönern Stück Himmel im Herzen — und das Alles war dein — ist dein — und du willst es verstoßen? Geh, geh! Elender, glücklicher Sterblicher! rief nun das immer größer und bleicher werdende Gespenst und warf Leb's Schlüsselbund in ein glühendes Feuer, daß tausend Funken davon sprühten — geh, bessere dich, werde ihrer würdig, zeige dich werth, ein gutes Geschöpf des gütigsten Schöpfers zu sein! — zeige dich werth, elendes Metall verachten zu können, wenn es dich vom Pfade der Tugend und des Glückes ablocken will! sei ein Freund der Armen, hilf den Unglücklichen, sei ein Mensch, geh — bessere dich!

Da ertönte himmlische Musik, eine weiche, warme Hand berührte die Stirn des halbohnmächtigen Leb — er sah auf — und vor ihm stand — Channele.

Leb, mein geliebter Leb! rief das arme Mädchen händeringend, als der Schweraufathmende mit irren Blicken in seinem Bette umherschaute und erstaunt die noch brennenden Restchen der zwei Wachskerzen, daneben das Glas voll rothen Weines vor sich stehen sah; auf der Erde lag das „Haus-Jakob-Büchelchen, das phantastische drollige Büchlein, das ihm der Narr gestern Nacht gegeben und darin er die schönen Märchen gelesen hatte, als er von seiner Verlobung nach Hause gekommen war.

Wo ist Cäcilie? rief Leb, wo ist ihr Vater? sie soll fort — sie muß fort — ich will sie nimmer sehen!

Sie ist fort! schluchzte das gute Channele und erfaßte des bleichen Mannes Hand und küßte sie, ihr Vater und Alle sind ihr nachgefahren, und einer der Diener, der eben von Pilsno zurückgekommen ist, erzählte, daß man sie nirgends finden könne, und daß der Vater mit zwei andern Dienern weitergereist wäre.

Und wie kommst du hierher? fragte Leb und zog das hocherröthende Mädchen an seine Brust.

Deine Nachbarin kam vorhin zu mir, erwiderte Channele mit verlegenem Blicke; die Frau erzählte, wie du im Fieber lägst und wie sie zwei Lichter vor dir habe brennen gesehen, und wie du immer schreist und tobst und nicht die Augen aufmachst; da hab' ich denn gleich herlaufen wollen, aber meine Schwester und die andern Weiber haben's nicht leiden wollen; da habe ich endlich gesagt: ich kann ihn nicht allein lassen, wenn er todtkrank ist, und da bin ich hergelaufen und hab' dir kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt und so lange deinen Namen gerufen, bis du erwachtest.

In Leb's großen, schwarzen Augen sammelte sich Thräne zur Thräne, und die flüssigen Diamanten

rollten zögernd über die sich wieder färbende Wange hinab. Eine Centnerlast fiel mit diesen Thränen von seinem Herzen.

Vergib mir, gutes, geliebtes Channele! rief er und umschlang aufs neue das vor Freude weinende Mädchen. Vergiß meine Schuld; wahre Liebe läßt ja so leicht des Andern Schuld vergeben. Vergiß alles Böse von mir! du sollst es nicht wieder an mir finden. Ich war in schwerer Haft, aber ich bin erlöst, durch dich gerettet — wahrlich nur durch dich! setzte Leb tief aufseufzend hinzu und fuhr mit der flachen Hand über die Stirn, als wollte er die Erinnerung an den Traum damit verwischen.

An dem Sonntage darauf war das Versprechen der beiden Liebenden; es war derselbe Abend, für den Leb's Verlobung mit Channele schon längst beschlossen war, und bald sahen sich die Beiden auf immer vereint.

Am Abend vor der Hochzeit, an dem das Aufzählen und Uebergeben der bräutlichen Mitgift stattfand, händigte Leb zwei Drittel der kleinen Summe dem Rabbiner ein; ein Theil davon war für ein neues Gotteshaus bestimmt, der andere für arme Brautleute. Das letzte Drittel behielt er für sich und begann damit ein kleines Geschäft. Das wenige

Geld gedieh gut, es mehrte und mehrte sich und Leb war bald auf dem Wege, der reichste Mann des Städtchens zu werden. Aber er hielt es in Tarnow nicht lange aus; die Erinnerung an ein begangenes Unrecht quält uns selbst dann noch, wenn wir es schon längst durch gute Werke verbessert haben, und jeder leblose Gegenstand, jede Gasse, jedes Haus wird zum Mahner und Quäler, ob auch längst die Schuld gesühnt ist.

Unser Leb zog daher mit seiner glücklichen jungen Frau bald nach Leipnik; dort hatte er Kinder, Enkel und Urenkel, wurde fromm und brav, legte allen Geiz ab, war der mildthätigste Vater der Armen — und wie es ihm erging, so möge es auch uns und noch besser ergehen!

Ein Schneiderlein, das weder lesen noch schreiben kann.

Eichen blühen waldverborgen,
Nesseln prangen frei und dreist;
So war's gestern, so bleibt's morgen
Mit dem Herzen, mit dem Geist.

Drei ist eine besonders heilige Zahl.

Drei Vögel saßen auf der obersten Kante eines Daches und blickten neugierig umher.

Drei Glocken klangen über die Moldau herüber zu dem kleinen Häuschen in der Judengasse, auf welchem die drei Vögel beisammen saßen.

Plötzlich — wie ein Funken aus dem Steine — plötzlich blitzte der erste Sonnenstrahl aus den schwarzen Wolken; die Nebel zerreißen, der Himmel wird klar — es ist Tag.

Die herrliche Sonne! rief lachend der erste Vogel, ein kleiner schwarzer Rabe; gelobt sei die Sonne, sie blinkt wie gediegenes Gold!

Gelobt sei die Sonne! erwiderte mit Pathos der zweite Vogel, ein prächtiger Adler mit hellblitzenden Augen und stolzer Haltung des Kopfes; sie ist der größte Stern am Himmel und wird am höchsten verehrt — gelobt sei die Sonne!

Gelobt sei die Sonne! sagte schüchtern der dritte Vogel, eine schneeweiße Taube, sie erwärmt liebevoll die ganze Erde.

Das Höchste ist doch immer das Gold! lachte wieder der Rabe.

Das Höchste ist die Ehre! rief stolz der Adler.

Das Höchste ist die Liebe! girrte die Taube.

Alle drei schwiegen und sahen wieder zur emporsteigenden Sonne hinüber.

Hört ihr die drei Glocken? fragte nach einer längern Pause der Rabe, wie herrlich! So kann nur Metall klingen!

Es klingt majestätisch, erwiderte ernst der Adler, denn es ruft zur Andacht, zur Ehre des Höchsten!

Der Klang ruft wie die Stimme eines Vaters den Menschen zu: Kommt in das Gotteshaus, vereint euch um mich, liebet euch durch mich! sagte die Taube.

Die Glocken verkünden etwas ganz Anderes! lachte der Rabe.

Und was verkünden sie? fragte mild die Taube.

Höre ihn nicht! rief verächtlich der Adler; der Rabe sucht nur Gold und Gold und nichts als Gold; und da ihm der Sinn für alles Größere fehlt, findet er, wie jeder Niedrige, eine ihn tröstende

Genugthuung darin, das Höchste zu seiner Erbärmlichkeit herabzuziehen und daraus höhnend eine Fratze zu machen. Nur der wahrhaft Große fühlt sich beim Großen wohl, der Niedrige sucht immer den noch Niedrigern zum Gefährten, denn er ist glücklich, ein Wesen zu finden, das noch gemeiner ist als er. Der von Fröschen bewohnte Sumpf, indem er die Sterne des Himmels abspiegelt, prahlt auch, er habe Sterne! Aber Sterne bleiben Sterne und Frösche bleiben Frösche! Ich kenne dies Geschlecht!

Und der Adler schoß einen zornigen Blick auf den immer höhnisch lachenden Raben.

Du thust ihm vielleicht Unrecht! bat die Taube mit klagender Stimme.

Man muß der hohen Sonne so nahe kommen wie ich! erwiderte mit Majestät der Adler, um diese Elenden auch so tief verachten zu können.

Ja verachten — wiederholte der Aar, da die Taube ängstlich hin und her hüpfte; denn alles Hohe ist ihnen verhaßt, da es ihre Niedrigkeit nur um so greller zeigt; in ihrer selbstgefühlten Ohnmacht bleibt ihnen nichts übrig, als das Hohe laut zu verhöhnen und heimlich es doch zu beneiden.

Die drei Glocken sagen etwas ganz Anderes, begann wieder der Rabe, der sich stellte, als hätte er

die ganze Rede des stolzen Adlers nicht verstanden; hört ihr, wie die vom nächtlichen Schlafe erwachten drei Glocken neugierig einander fragen: Was gibt's Neues — was gibt's Neues — was gibt's Neues? Jetzt ruft das kleine helle Glöcklein der Kapuzinerkirche mit dünner geschwätziger Stimme vom Loretto herüber: Ein Kind — ein Kind — ein Kind!

Von wem denn — von wem denn — von wem denn? fragt brummend die neugierige Glocke der Teinkirche am Ring.

Jetzt antwortet der tiefe Baß der großen Metropolitanglocke am Schloß mit ernstem gemessenem Tone: Vom Domherrn — vom Domherrn — vom Domherrn!

Der Rabe lachte unmäßig, als er mit seiner Erzählung zu Ende war; die beiden Andern sahen ernst und sinnend vor sich hin.

Wieder schwiegen alle Drei.

Wieder begann der Rabe zuerst.

Welch ein glücklicher Zufall! rief er, daß wir uns hier auf dem Dache des kleinen Häuschens zusammen treffen; ich habe euch Beide schon so lange nicht gesehen.

Natürlich! erwiderte der Adler, ich fliege viel zu hoch über dir, als daß du nach mir sehen könntest,

und um die Taube, die Botin der Liebe, wirst du dich auf deiner ewigen Goldjagd auch wenig nur kümmern.

Du gefällst dir heute sehr auf deinem hohen Steckenpferde! lachte spöttisch der Rabe, den die Moral des Tugendpredigers mehr langweilte als ärgerte; die Bewohner des Himmels müssen deine Weisheiten schon auswendig wissen oder nicht den wahren Geschmack daran finden, daß du dich endlich entschlossen hast, uns simple Bewohner der Erde damit zu beglücken.

So gern ich auch alle Wesen mit mir hoch zur Sonne erheben wollte, entgegnete kalt der Adler, für dich spreche ich doch nimmer ein einziges Wort; ich weiß, es wird mir nie gelingen, deinen Beifall zu erlangen, und da ich nur spreche, wie ich denke, wäre ich sehr unglücklich, wenn ich so spräche, daß es dir gefiele! Ein Adler kann es nicht Jedem recht machen und ist stolz darauf, den Raben zum Feinde zu haben.

Laßt den Streit! bat die Taube, wieder verlegen hin und her trippelnd, versöhnt euch, laßt allen Hader und lebt in Frieden!

Nie, mit dieser Krämerseele! rief entrüstet der Adler.

Krämerseele! lachte der Rabe, kamst du etwa in diese Judengasse, um den Söhnen Abraham's deine hohen Begriffe von Heroismus und Ehre beizubringen?

Die Bewohner dieser Häuser wollen, wie du vorhin von mir so schön zu sagen beliebtest, Gold und Gold und nichts als Gold! Und haben sie nicht Recht? Nur die volle Truhe gibt dem von allen Menschenbrüdern unterdrückten Sklaven die Macht über seine Frohnherren, gibt ihm die Rache in die Hand, um seine Tyrannen zu züchtigen; darum ist Gold die Lebensaufgabe des Juden und er hat Recht!

In deiner gemeinen Auffassung des Menschen, entgegnete mit geringschätzendem Tone der Adler, übersiehst du, daß selbst dieser arme Jude nur dein Gold als Mittel will, aber nicht als Zweck. Er will mit dem Golde nichts als, wie du selbst sagst, seine gekränkte Ehre rächen. Und ist auch jede Rache verdammenswerth, diese zeugt immerhin von Ehrgefühl. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich von dem Juden behaupte: der Stolz seines Lebens bleibt doch immer nur der tadellose Ruf, die Achtung seiner Brüder, die Anerkennung seiner Hasser selbst, aber nicht das Gold — sein Lebensziel bleibt die Ehre!

Erlaubt einen bescheidenen Zweifel! sprach die Taube; die Bewohner dieser Gasse mögen viel an Gold und Ehre denken, aber die Haupttriebfeder ihres Lebens bleibt doch nur die Liebe; diese ganze Gemeinde bildet eine Familie, jeder Einzelne fühlt die liebe-

vollste Zärtlichkeit für den ganzen Kreis seiner Brüder, und nirgends findet ihr eine so aufopfernde, selbstvergessende Liebe als in dem patriarchalischen Familienleben dieser Armen.

Ich lasse das gelten! rief der Rabe, diese Zärtlichkeit hält sie aber nicht ab, rastlos nach Gold zu streben. Nur für Gold wagt der Jude Alles — selbst sein Leben!

Gewiß nur für die Ehre! rief der Adler.

Ich glaube, nur für die Liebe, meinte schüchtern die Taube.

Lassen wir es auf einen Versuch ankommen! begann der Rabe, die Probe entscheide!

Es sei! rief der Adler, mir bleibt gewiß die Ehre des Triumphes!

Es sei! flüsterte die Taube, das endet allen Streit!

Seht ihr da unten den kleinen Schneider, der die ersten Sonnenstrahlen schon benutzt, um den alten Rock zu flicken? fragte wieder der Rabe; hört ihr das beständige Keifen seines Weibes? Das Männchen scheint eben nicht reich an Gold und Würden und Liebe; versuchen wirs's mit ihm?

Es gilt! rief kurz der Adler, spannte seine mächtigen Fittiche aus und schwang sich auf zur Sonne.

Es gilt! girrte die Taube und gesellte sich zu einer Schar vorüberfliegender Tauben.

Auf Wiedersehen! lachte höhnend der Rabe den beiden Andern nach. Es müßte des Teufels sein, wenn ich die beiden Narren nicht beschäme. Ich kenne meine Juden!

Er flog einer alten Ruine zu.

Wie es oft zu geschehen pflegt, daß wir von keiner trüben Ahnung beängstigt uns gerade dann dem Genusse des Lebens am ruhigsten hingeben, wenn eine höhere Fügung schon in den Wolken die Blitze sammelt, die nur zu bald auf uns niederfahren sollen, so ging's auch dem guten Schneider Abraham, der, an seinem alten Rocke nähend, nicht ahnte, zu welchem hohen Amte er von den drei gefiederten Parteihäuptern in ihrem Principienstreite eben war ausersehen worden, nicht ahnte, wie bewegt durch diese Auszeichnung die Schicksalswellen werden sollten, von welchen sein Lebensschifflein bis jetzt in traurig monotoner Ruhe getragen worden war.

Es war ein komischer und doch rührender Anblick, dieses kleine, arme, unaufhörlich nähende Männchen; es war so klein und so gutherzig, daß die Nachbarn,

die es Alle liebten, ohne jedoch bei ihm jemals etwas arbeiten zu lassen, es nicht anders als den unvollwichtigen Dukaten nannten. Man konnte sich auch kein gutmüthigeres Gesicht denken; ein selten verscheuchtes sanftes Lächeln gab den feinen Zügen einen stets heitern Ausdruck und die zwei kleinen Augen sahen auch immer so frisch und so freundlich darein, daß man das Männchen für ein Glückskind hätte halten müssen, wenn nicht die tiefgefurchten Falten der übermäßig hohen Stirn nur zu sehr vom Gegentheil gezeugt hätten.

So leicht konnte man zwar diese Stirn nicht sehen; denn es gehörte zu den Gewohnheiten Abraham's, in den einzelnen nicht seltenen Pausen des brütenden Nachdenkens die vorderen Zipfel seiner Haarlocken bald rechts bald links nach den Schläfen zu oder gar tief bis auf die Nase gerade herabzuziehen, was eben nicht sehr dazu beitrug, den hohen Sitz des Denkens zu zeigen; aber zuweilen lüftete Abraham doch das schwarze Tuchkäppchen und dann sah man die Falten, diese langen, offenen Gräber der Freude, und dann hörte man den leisen Seufzer des kleinen unglücklichen Schneiderleins, das aber trotz seines Elends und Jammers doch immer und immer nur lächelte und heiter und guter Dinge war.

Das Schneiderlein wäre den Leuten vielleicht gar nicht so klein erschienen, wenn es nicht die unglückliche Idee gehabt hätte, sich ein langes großes Weib zu nehmen. Aber Abraham hatte nie glückliche Ideen gehabt! Was er begann, mislang; was er unternahm, es zehrte die letzten Pfennige seines Vermögens auf und ruinirte ihn dann vollends; und wie er in seinem Geschäfte oft kaufte und verkaufte und dabei nur mehr den Vortheil des Andern als seinen eigenen bedachte, so ließ er sich auch aus Gutherzigkeit bereden, dieses Weib zu heirathen, das mit drei andern Männern schon Braut gewesen und von allen dreien nacheinander treulos verlassen worden war.

Man hätte denken sollen, die Schneiderin habe eine solche Wohlthat zu würdigen gewußt; aber die mit Großmuth überhäuften Frauen gehören bekanntlich nicht immer zu den dankbarsten! Anstatt mit Liebe das traurige Loos ihres Mannes, der sich trotz des Spottes aller Nachbarn heroisch für sie geopfert hatte, geduldig zu theilen, quälte sie ihn jahraus jahrein mit Vorwürfen und Klagen. Das arme Schneiderlein erschien bei ähnlichen Gardinenpredigten mit seinen untergeschlagenen dünnen Beinchen dem langen, dürren, keifenden Weibe gegenüber noch um die Hälfte kleiner, als es wirklich war; die Zipfel

seiner Haare reichten noch tiefer über die Nase, die Stirnfalten wurden noch düsterer. Nur der Mund behielt immer den lächelnden, gutmüthigen Zug. Kein Mensch war im Stande, das Männchen böse zu machen, am allerwenigsten aber sein langes Weib, das er trotz aller Fehler und Mängel doch von Herzen liebte.

Manchmal zwar, wenn die galligen Worte seines Hausteufels gar zu bitter wurden, richtete er sich stolz von seinem Sitze auf und warf den Kopf zurück, als wollte er sprechen; aber — er schwieg. Der Kopf fiel wieder auf die schmale Brust, der aufflammende Blick, den er mit stillem Vorwurf wie bittend emporgehoben hatte, suchte wieder die Nadel, seine beständig heiteren Züge wurden auf eine Secunde wehmüthig, trostlos — aber er schwieg! Was sollte er ihr auch erwidern? Hatte sie nicht ein Recht zur lauten Klage? Gab es einen ärmern Menschen in der Gasse, im ganzen Judenviertel, als er es war? Führte er sie nicht vor zwanzig Jahren als wohlhabendes, wenn auch etwas altes Mädchen in sein Haus? Was hoffte er damals nicht, ihr für heitere Tage zu verschaffen? Und nun — dieses finstere Zimmer, in das man von der Gasse aus wie in einen Keller sechs Stufen tief hinuntersteigen mußte, ohne

Wärme im Winter, ohne Licht im Sommer; sein Weib immer krank und leidend, er kaum das trockene Brot erwerbend! Ach, es war ein trübes, bitteres Schweigen, das er für alle Klagen und Vorwürfe seines Weibes hatte, wenn auch sein Mund dabei gutmüthig lächelte.

Wie lange wirst du noch an diesem elenden Rocke nähen? rief jetzt wieder die Schneiderin mit heiserer Stimme.

Herr Adler hat mich gebeten, ihm noch heute den Rock fertig zu machen, erlaubte sich der Schneider zu bemerken.

Herr Adler hat Röcke genug, entgegnete noch heftiger die Frau.

Ich bin ihm noch die letzte Miethe schuldig! sagte der Schneider bittend.

Der Magen ist ein dringenderer Forderer als der Hausherr! rief wieder die Schneiderin, wirst du dir mit dem Rocke die Osterbrote verdienen? Heute Nacht gehen die Ostern an und ich habe noch kein Geschirr — kein Grünzeug!

Was soll ich thun, liebe Gitel? fragte aufseufzend der arme Mann — Gott wird schon helfen!

Soll dir dein krankes Weib sagen, was du thun sollst? schalt Gitel — du gibst mir das ganze Jahr

hindurch keine andere Antwort, als: Gott wird schon helfen, und was soll ich thun? Sonst hörte ich's geduldig an und dachte mir dabei, was ich mir eben immer denke; aber heute, wo ich nicht das Geld habe, die ungesäuerten Brote anzuschaffen, mir einen neuen Topf und das bischen Wein zu kaufen, den jeder ehrliche Jude in der Osternacht braucht, um die vier Segen darüber zu sprechen, heute kann ich diese Antwort nicht schweigend hinnehmen.

Der kleine Schneider arbeitete schwerathmend ununterbrochen weiter; Gitel maß mit langen Schritten das kurze Zimmer.

Das hätte ich nicht gedacht, als mich mein reicher Vater dir zum Weibe gab, daß ich einst so arm, so bettelarm sein werde! fuhr sie mit weinerlicher Stimme fort. Warum mußte gerade ich dein Weib werden? Ich hätte es mir denken können, daß du mich nicht liebtest, ich war um sechs Jahre älter als du, ich —

Da muß ich dich nur um so mehr lieben, unterbrach sie lächelnd ihr Mann, weil du sechs Jahre länger auf mich gewartet hast als ich auf dich.

Meine Mutter hat es mir immer gesagt, fuhr heulend die Schneiderin fort, warte, warte mit dem Heirathen — einen Schneider wirst du noch bekom-

men; — und jetzt, nicht die paar Groschen auf Wein und Osterbrote zu haben — das ist schrecklich! O, die Mutter hatte Recht!

Dem Schneider zitterte die Wimper des linken Auges, er drückte aber rasch beide Augen zu und fuhr dann mit hellem Blick wieder lächelnd in seiner Arbeit fort.

Wie lange soll ich dir noch umsonst predigen? rief jetzt das häßliche Weib und riß dem armen Manne den halbzertrennten Rock aus den Händen. Wehe mir! stöhnte sie dann mit leiser Stimme, mir schwindelt schon wieder.

Der Schneider sprang erschrocken von seinem runden Bänkchen herunter und fing noch eben mit beiden Armen seine Frau auf, als sie erschöpft zusammensinken wollte.

Sei nur nicht gleich so aufgeregt! bat der Mann und geleitete die Schwankende in die anstoßende finstere Kammer zu ihrem Bette; so oft du dich ärgerst, stellt sich der Schwindel ein.

Er wird sich nicht lange mehr einstellen, flüsterte sie.

Gitel! bat der unglückliche Schneider, hast du so wenig Vertrauen zu dem gütigen Vater? darf man gleich verzweifeln? Gott wird schon helfen!

Die Kranke sank auf das Lager und schloß die Augen. Der Mann fühlte besorgt ihren Puls.

Ich soll nicht aufgeregt sein! stöhnte sie nach einer Pause wieder mit leiser Stimme, nicht aufgeregt, wenn du dich umsonst abplagst und nicht Brot hast, um zu frühstücken! Dieser Adler, erster Vorsteher der Gemeinde, reich, geehrt und wir —

Ja — er ist reich und ist Vorsteher der Gemeinde, von Allen hochgeehrt, wiederholte der Schneider; aber sei nur ruhig, Gott wird auch uns noch helfen, gelobt sei sein heiliger Namen.

Für wen müht und plagt sich dieser Adler? rief nach einer Pause das häßliche Weib und ihre grünen Augen funkelten wieder, was hat er von seiner hohen Würde, von seinen vollen Kisten und Kästen? Kein Weib, kein Kind! Wenn er mir folgte, er nähme sich ein junges, schönes Mädchen zur Frau; er könnte glücklich werden und glücklich machen.

Und Gitel erhob sich und sah ihrem Manne forschend in die Augen.

Ich habe oft darüber nachgedacht, begann der Schneider, und setzte sich, ohne auf die Worte oder Blicke seiner Frau zu achten, auf das Bett zu der Kranken, es muß ein unbeschreibliches Gefühl sein, Geld im Ueberfluß zu haben oder so, wie Herr Adler,

von Allen geehrt und geachtet, beständig grüßend durch die Gasse zu gehen; mir schwindelte vor Freude immer, wenn ich nur daran dachte; und doch, ich möchte nicht tauschen mit dem ersten Gemeindevorsteher; es fehlt ihm hier — und der Schneider zeigte auf das Herz — und wer das nicht hat, dem fehlt Alles, wenn er auch noch so reich ist. — Wenn ich überlegte, daß dieser Mann, dem nichts von allen Erdengütern fehlt, nie ein liebendes Weib oder Kind, nie eine solche Tochter gehabt hat wie unser Täubele —

Wo bleibt sie? unterbrach das Weib den philosophirenden Schneider.

Sie steht draußen auf der Gasse mit Anton.

Mit dem Sohne des Bäckers? fragte Gitel lächelnd, laß sie nicht so lange beisammen, rufe Täubele herein.

Und was besitzt dieser Herr Adler, wenn er kein Täubele hat? fuhr wieder der Schneider, den Befehl seines Weibes überhörend, fort, was sind alle Erdenfreuden ohne Kinder? Mir ist's immer, wenn ich Kinder sehe, als ob ich singen hörte! Es gibt so viel Schönes in der Welt! Sterne kommen mir wie Blumen vor, die vom Himmel herunterwachsen, Blumen wie Sterne, die von der Erde hinaufscheinen, Musik ist ein goldener Traum bei offenen Augen;

aber ein Kind ist doch mehr noch als Blumen und Sterne und Musik; trösten, im größten Elende trösten, kann nur ein Kind.

Du thust dem Adler Unrecht, sagte nach einigem Ueberlegen die Schneiderin, er zeigt sich uns immer so freundlich.

Ich kann seiner Freundlichkeit nicht froh werden, so lange ich ihm die Miethe schuldig bin, seufzte Abraham; ich denke doch immer bei seinem Gruße: du — der arme Schneider; er — der erste Vorsteher.

Wenn du so reich und angesehen würdest! rief Gitel, ihren Mann wieder fixirend, wenn unser Täubele einen so reichen geehrten Mann bekäme?

Täubele wird nur den Mann heirathen, der ihr gefällt, nicht den, der uns gefällt, erwiderte Abraham, der in dem einen Punkte, wo es das Glück seines Kindes galt, entschieden und muthig gegen seine Frau war; und was mich betrifft, werde ich wol schwerlich reich und geehrt mehr sein! Wie soll ich reich werden, wenn ich kein Geschäft habe? Wie soll ich angesehen sein? Kann ich doch nicht einmal lesen oder schreiben — ich habe wenig Hoffnung auf Glück.

Verrede dies nicht! sagte Gitel, die, wie es schien, einen Plan mit ihrer Tochter hatte, aber

noch nicht den Muth besaß, ihn ihrem Manne zu entdecken.

Gott lasse mir nur mein Täubele leben! fuhr der Schneider fort, mehr begehre ich nicht! Sechs Kinder von dir habe ich begraben, sechs mal ist mir ein Stück aus meinem Herzen gerissen und mit begraben worden! Alles will ich ertragen, Hunger, Elend, Noth — nur mein Täubele —

Gott wird sie uns erhalten! sagte mit ungewöhnlich weicher Stimme die Schneiderin, die dieser Sanftmuth nur dann fähig war, wenn sie an ihre gestorbenen Kinder dachte. Gott wird uns durch sie gewiß noch froh und glücklich machen! setzte die Frau mit sicherer Stimme wie prophezeiend hinzu.

Amen! rief der Schneider, er beschütze uns und erhalte uns unser Kind und suche uns nicht mehr heim mit so schrecklicher Angst! Ich bin für die Frevel meines Urgroßvaters schon hart genug bestraft worden.

Geh, glaub' nicht an solche Alteweibergeschichten, sagte Gitel.

Das sind keine Altweibergeschichten, erwiderte ernst der Schneider, das ist wahr und wahrhaftig; ich büße und leide für die Sünden meines Urahns. Als man den frommen Propheten Zacharia, Sohn

Jojada's, auf Befehl des Königs Joas in den Vorhof des Tempels führte, um ihn zu steinigen, weil er gegen die Ungerechtigkeit und Sündhaftigkeit des Königs und des gesammten jüdischen Volks geeifert hatte, da war mein Urgroßvater der Erste, der den Stein aufhob und ihn auf den Hohenpriester warf. Seit damals kommt kein Glück in unsere Familie; es darben die Väter, es kränkeln die Mütter, es sterben die meisten Kinder. — Das hat noch jeder Vater von unserer Familie seinem Kinde erzählt, und der Rabbiner Moses, mit dem ich unlängst darüber sprach, sagte: das unglückselige Verhängniß in unserer Familie wäre nach einer solchen Frevelthat ganz natürlich.

Alle diese Rabbis sind Müßiggänger, rief ärgerlich die Kranke, und ein Müßiggänger hört am liebsten dem andern zu; diese Rabbis haben sonst nichts zu thun, als dem lieben Herr Gott die Zeit und uns das Geld zu stehlen — und da erfinden sie solche Geschichten!

Bei mir ist's schwer zu stehlen! erwiderte Abraham, und wenn der Rabbi ein Dieb bei mir sein wollte, ich müßte mich vor ihm schämen, er fände nichts einzustecken als ein paar Grobheiten von dir; aber der Rabbi ist ein braver Mann.

Braver Mann! lachte spöttisch die Schneiderin; bevor er nach Prag kam, ist er in den Ortschaften herumgefahren und hat bei Allen auf die Aussteuer seiner Tochter gebettelt, obgleich diese Tochter schon zwei Jahre vorher gestorben war.

Ist das ein so großes Unrecht? lächelte der Schneider, wer sonst hätte die Tochter beerben sollen als er?

Er fuhr von einem Orte zum andern in Postkutschen, um zu betteln! rief die Kranke.

Ein Beweis mehr, wie schnell er's nöthig hatte! lachte Abraham, ich halte auf den Rabbi große Stücke, er soll sogar Kabbala lernen — er ist gewiß ein braver Mann.

Bei dir ist gleich Jeder ein braver Mann! schalt Gitel, deren Züge und Stimme wieder den gewöhnlichen misvergnügten Ausdruck angenommen hatten; wer nicht einbricht, ist bei dir brav, wer dich nicht ohrfeigt, ist dein guter Freund, und wer dir die größte Dummheit erzählt, dem hörst du am liebsten zu.

Erzähle nur immer weiter, lächelte Abraham, dich höre ich für mein Leben gern.

Denk' lieber an die Osterbrote! brummte Gitel, die gern über das Epigramm gelacht hätte, jetzt aber keine freundliche Miene zeigen wollte, da ihr leicht-

sinniger Mann dann gewiß an alles Andere früher gedacht hätte als an die Osterbrote; wenn der Rabbi ein so guter Freund von dir und ein so gelehrter Kabbalist ist, warum hilft er dir nicht? Ich kann ihm nie in die falschen, heuchlerisch verdrehten Augen sehen, ich halte den Menschen zu jeder schlechten That fähig.

Ich gehe den Rock fertig machen, sagte Abraham, der seine Frau nicht durch Widerspruch reizen wollte und froh war, als sie endlich eine Pause in ihren Schmähungen machte, ich will diesem Adler nichts länger schuldig sein.

Ich weiß nicht, was du gegen den Adler hast? schalt Gitel, er ist nicht der Aergste; ich weiß, daß es ihm jetzt gar nicht einfällt, auf die Bezahlung der paar Gulden bei dir zu dringen.

Weil er meine Stimme bei der neuen Vorsteherwahl, die in acht Tagen sein wird, wieder haben will, erwiderte lächelnd Abraham; o das ist in jedem Jahre so, um diese Zeit wird er immer freundlicher, er fühlt sich nicht so ganz sicher, wiedergewählt zu werden. Na — wenn ich nicht selbst zum Vorsteher gewählt werde, will ich ihm meine Stimme gern geben, schon dir zu Liebe!

Warum gehst du nicht lieber, statt zu schneidern,

zum Grafen? fragte sich wieder erhebend die Frau, der Graf hat dir noch immer geholfen.

Es ist wahr, lächelte Abraham — der eine Christ hat mir schon oft Summen geschenkt, wofür mich zwanzig Juden hätten verhungern lassen; so ein Graf ist ein Schatz, hänge dich an ein goldenes Wägele, bleibt ein goldenes Nägele.

Also geh' hin zu ihm! rief Gitel, vielleicht bekommst du so viel, daß du mir auch einmal ein neues Kleid schaffen könntest.

Ein neues Kleid? lachte Abraham. — Wie kann ich dir Kleider kaufen? Armuth, zahl Steuer! Auch will ich nicht so oft zum Grafen gehen, er ist jetzt sehr beschäftigt, sie haben ihn zum Reichskanzler beim Kaiser gemacht.

Noth kennt kein Gebot! rief Gitel, du hast Weib und Kind und noch keine Osterbrote auf heute Nacht — geh' nur zu ihm!

Sie hat Recht, sie hat Recht! dachte der kleine Schneider, während er vom Bette der Kranken aufstand und sinnend in das erste Zimmer trat; ich muß wieder zu dem guten Grafen, der hat mir noch immer geholfen, und heute thut's wahrlich noth. Dabei sah Abraham zum Fenster hinaus und winkte freundlich lächelnd dem Bäckergesellen Anton, der eben Ab-

schied von Täubele nahm und dabei ihren Vater grüßte. Das kommt erwünscht, dachte Abraham, daß der Anton jetzt geht; das Kind plaudert so gern mit ihm, und da wollte ich es vorhin nicht stören und stellte mich, als hätte ich Gitel gar nicht gehört, als sie mir befahl, Täubele hereinzurufen. Armes Kind! Es hat so wenig Freuden, warum soll ich ihm noch die wenigen rauben? Aber jetzt ist er fort und sie kommt mir wie gerufen; sie weiß immer Rath, wenn ich in Verlegenheit bin — sie wird schon etwas finden.

Die eben eintretende Täubele wollte, da sie die Mutter nicht in dem ersten Zimmer sah, rasch in die anstoßende Kammer gehen. Was sie zu dieser Eile trieb, war nicht blos die Zärtlichkeit für die Kranke, als auch eine gewisse Verlegenheit ihrem Vater gegenüber, der, wie sie wußte, sie eben mit Anton plauder gesehen hatte. Sie fühlte, daß sie erröthete, als der Vater sie sinnend anblickte, und das Bewußtsein des Erröthens trieb ihr noch mehr das Blut in die Wangen.

Jetzt, da Abraham die Vorübereilende bei der Hand ergriff, hätte sie die Augen schließen und niedersinken mögen. Sie war sich keiner Schuld bewußt; aber der Vater mußte es gesehen haben, wie sie dem Anton zum Abschiede die Hand gereicht hatte; sie

fürchtete, er werde ihr jetzt die gerechten Vorwürfe darüber machen. Freilich war sie fast dazu gezwungen worden; der junge Mann hatte ihr seine Hand fast bittend hingehalten, er hatte ihr dabei so innig freundlich ins Auge gesehen, daß sie unmöglich ihre Hand zurückziehen konnte; auch war's nicht das erste mal heute, daß sie ihm den Druck seiner Finger erwidert hatte; das war schon ein paar mal geschehen; aber sonst sah es der Vater nicht, und gerade heute, am Vorabende der Ostern, wo Anton auf acht Tage Abschied genommen hatte, da er so lange keine Brote ins Haus bringen durfte, heute hatte sie ihm ihre Finger länger gelassen als sonst. Die Berührung der Hand ihres Vaters jetzt gab ihr einen Stich ins Herz!

Ist die Mutter wieder unwohl? fragte sie endlich, da der Vater noch immer mit verlegenem Lächeln schweigend ihre Hand festhielt.

Es ist ihr schon besser, antwortete der Schneider, aber das ist es nicht, was ich dir sagen wollte.

Täubele's Herz pochte hörbar — sie war verrathen.

Ich will dich um etwas bitten, begann Abraham, du mußt mir einen Gefallen erweisen.

Täubele athmete auf; ihr schwarzes Auge, das erst besorgt und forschend den Vater angeblickt

hatte, leuchtete wieder von Schalkheit und Freundlichkeit.

Was willst du, Väterchen? fragte sie leise, da der Vater auch mit flüsternder Stimme gesprochen hatte, und das kluge Kind schlang mit bezauberndem liebevollen Lächeln schelmisch seinen Arm um des Vaters Hals.

Die Mutter begehrt wieder etwas Geld, erwiderte noch leiser Abraham und küßte die zärtliche Tochter auf die Stirn; ich wollte zum Grafen gehen, der hat mir noch immer geholfen; aber heute ist's mir schwer möglich; und die Hand der Tochter ergreifend, setzte der Schneider mit wehmüthiger und doch scherzender Stimme hinzu: Ich kann nicht ausgehen; ich habe gestern meinen Rock versetzt, um dem Hausherrn heute die Miethe zu zahlen —

Täubele küßte als Erwiderung wieder ihren Vater und eine Thräne tiefinnigen Mitleids floß über des Mädchens Wange und blieb in dem einen Grübchen wie eine Perle in der Muschel liegen.

Du warst ja unlängst beim Grafen, fuhr endlich der Schneider fort, er hat mir damals durch dich ein schönes Stück Geld geschickt. Willst du mir heute wieder hingehen?

Täubele faltete erschrocken beide Hände und sah

stumm zur Erde. Du bist nicht derselben Meinung? fragte so unbekümmert als möglich der Schneider, der sich heimlich über die Verlegenheit kränkte, in welche, wie er eben bemerkte, seine Bitte das Mädchen gebracht hatte.

Vater! sagte Täubele mit ängstlicher, gepreßter Stimme, ich kann nicht!

Abraham sah überrascht seiner Tochter in das thränenvolle Auge. Manches Geheimniß, das er sonst seiner Frau verschwiegen hatte, theilte er mit dem Mädchen; das Verhältniß zwischen Beiden war nicht das gewöhnliche eines Vaters mit seinem Kinde, es war eher das liebevollste, nichts verheimlichende Verhältniß eines Freundes zur jederzeit bewährten Freundin.

Als ich das letzte mal beim Grafen war, begann nach kurzem Schweigen das Mädchen, und als er mir mit den freundlichsten Grüßen die zwei Guldenstücke für dich gab, eilte ich freudig die Treppe vom Schlosse herunter und konnte es nicht erwarten, dir die frohe Botschaft zu bringen. Unten in der Vorhalle des Palastes trat mir der Kammerdiener Janko entgegen und fragte mich, warum ich so liefe? Ich sah den Mann zum ersten mal und sein falsches Auge sah so starr und stechend auf mich, sein dürres Ge-

sicht kam mir so lügenhaft freundlich vor, daß mir bei seinem Anblicke ganz unheimlich wurde und ich stotternd erwiderte, ich müßte nach Hause eilen. Ich hatte nicht den Muth, noch ein Wort zu sprechen oder dem widerlichen Menschen noch einmal ins Gesicht zu sehen; ich wandte mich daher schnell um und wollte aus dem Palaste laufen. Kaum hatte ich aber einige Schritte gemacht, als ich mich von dem Elenden erfaßt fühlte, er umklammerte mich von rückwärts und preßte mir meine beiden Arme so fest an den Leib, daß ich aufschreien mußte. Als ich nun laut um Hülfe rufen wollte, drückte er mir seine Hand auf den Mund und wollte mich eben umschlingen und in sein Zimmer, das in der Vorhalle ist, hineintragen —

Abraham lauschte mit zurückgehaltenem Athem der Erzählung seiner Tochter, sein Gesicht war blaß geworden, sein Auge hing starr an den Lippen des Mädchens.

Jetzt, da Täubele eine Pause machte, athmete er auf und mit tonloser Stimme fragte er: Und was geschah dann?

Eine Rosenwolke stieg in den Wangen des Mädchens auf, es senkte den Blick und sagte endlich: Der liebe Gott weiß, wie es mir ergangen wäre, wenn

er mir nicht einen Engel, einen Retter geschickt hätte —

Und dieser Retter war?

Anton —

Der Bäckergeselle? rief überrascht der Vater.

Der Bäckergeselle Anton! wiederholte Täubele und wagte es noch immer nicht, die Augen aufzuschlagen.

Aber das ist ja eine Geschichte von vier Wochen, daß du beim Grafen warst? begann wieder der Schneider, und so lange konntest du mir so etwas verschweigen?

Ich fürchtete, dich zu kränken! sagte Täubele und küßte den Vater und war froh, unter dieser Zärtlichkeit ein Geheimniß zu verbergen, das ihr so heilig war und das sie um keinen Preis selbst dem Vater, dem theuren, über Alles geliebten Vater hätte verrathen können.

Wie helfe ich mir aber jetzt? sagte Abraham nach einer Pause des Nachdenkens, ich muß heute zum Grafen, ich werde es ihm erzählen, er muß den Niederträchtigen —

Sage ihm lieber heute nichts! rieth Täubele, er hält den Janko sehr hoch, es könnte dir nur schaden.

Ich denke an keinen Nutzen mehr! Der unver-

schämte Bube, der dich so tief gekränkt hat, er muß gezüchtigt werden!

Er wird schon bestraft werden! sagte begütigend die Tochter, schweig lieber heute noch davon und bringe der Mutter Geld.

Ich habe keinen Rock! seufzte Abraham.

Nimm den Rock des Hausherrn! lachte das Mädchen.

Er ist noch halbzertrennt!

Komm! ich helfe dir ihn zur Noth zusammenflicken.

Und Täubele zog eine Nadel und einen Faden aus dem kleinen Pölsterchen und fing kichernd an die losen Rocktheile zusammenzunähen.

Wenn der Adler aber ausgehen möchte, während ich nicht zu Hause bin? fragte besorgt der Schneider.

Er geht Vormittags nie aus, erwiderte immer nähend und lachend das Mädchen.

Was macht er denn jetzt immer zu Hause?

Ich habe dir's schon zehn mal sagen wollen, erwiderte Täubele, aber in der letzten Zeit bin ich so zerstreut; denke, Vater, so oft du Vormittags ausgehst, schließt sich die Mutter mit dem Hausherrn ein und Beide bleiben stundenlang beisammen.

Die Mutter! rief der Schneider lächelnd.

Sei nur recht eifersüchtig! Die Mutter und der

Hausherr Adler, lachte ebenfalls Täubele und half dem Vater in den flüchtig zusammengestoppelten Rock.

Bücken darf ich mich nicht, sagte Abraham, sonst geht der Rock auseinander; ich will mich aber immer nur hübsch langsam bewegen. — Es ist mir ordentlich bange vor diesem Gange, aber es muß sein. Lebe wohl und sieh auf die Mutter!

Die brauchte weniger Aufsicht als die Tochter! murmelte halb lachend, halb seufzend das Mädchen und folgte dem Vater auf die Straße.

Kaum war sie aber aus dem Zimmer getreten und hatte die Thür, die auf die Gasse ging, geschlossen, als die kranke Schneiderin eiligst das Bett verließ und durch ein kleines Hofpförtchen in die lange Hausflur lief, die zu dem Zimmer des Hausherrn führte.

Sie klopfte mit einem Stückchen Holz drei mal leise an das Schloß; augenblicklich öffnete sich die Thür.

Ich warte seit einer Stunde auf Euch! rief Herr Adler mit freundlichem Vorwurfe.

Er ging nicht früher, antwortete Gitel.

Habt Ihr mit ihm gesprochen?

Halb und halb, ich will Euch gleich Alles näher erzählen.

Und Beide schlossen die Thür hinter sich und

eilten in die Wohnung des ersten prager Gemeinde-vorstehers Herrn Adler.

Es war ein kleines mit Bildern und Statuen reich geschmücktes Zimmerchen, in welchem der Graf von Rabenhorst nachlässig in seinem großen Lehn-sessel saß und gedankenvoll in die Papiere sah, die ihm von der Reichskanzlei eben waren zugeschickt wor-den. Die hohe glatte Stirn, von wenigen braunen, schon ins Graue spielenden Haaren umsäumt, faltete sich manchmal während des Lesens dieser Blätter, die Augenbrauen zogen sich wie zürnend zusammen, der kleine Mund öffnete sich halb zu einem spöttischen, verächtlichen Lächeln. Flüchtig durcheilte er die letzte Seite, dann warf er, einige unverständliche Worte murmelnd, die Papiere auf den Tisch.

In der einen Ecke dieses Zimmers saß ein We-sen, das aufmerksam die Bewegungen des Grafen verfolgte, um dann dieselben Gesten getreu nachzu-ahmen. Dieses Wesen hatte gar keine Kleider am Leibe und dieser Leib selbst war von einem braunen kurzhaarigen Fell überzogen, das der Besitzer mit sei-nen langen dünnen Nägeln oft strich und putzte; es war Koko, der Lieblingsaffe des Grafen.

Neben dem einen Affen stand ein zweiter, der weniger treuherzig als der gute Koko, aber mit ebenso häßlichem Gesichte nach seinem Herrn hinübersah, zum Unterschiede von Koko aber ein schwarztuchenes Wamms, eine feingefaltete Halskrause, Manschetten von Zwirnspitzen und außerdem sehr eng anliegende Seidenstrümpfe trug; das war der Herr Janko, erster Kammerdiener des Grafen und uns schon aus dem Abenteuer Täubele's bekannt.

Der Graf achtete in diesem Augenblicke weder des Einen noch des Andern; der Blick war immer finsterer, die Mienen immer zürnender geworden. Endlich wurden ihm der Gedanken zu viele; die Zunge, die Glocke der Seele, setzte sich Bewegung, das Uebermaß des tobenden Elementes in dem Grafen suchte den Ausweg über die Lippen.

Ewige Lüge! rief er und sein Zornblick heftete sich wieder auf das eben durchlesene Papier; haben sie zu wenig Cavaliere in Prag, die ganz geeignet zu dieser heuchlerischen Doppelrolle am Hofe wären, mußten sie gerade mich ehrlichen Mann dazu erwählen? Wollen sie selbst meine Redlichkeit als lockendes Aushängeschild für ihre Niederträchtigkeit benutzen? Dem Kaiser soll ich hier befehlen und den Livreeknechten in Wien soll ich gehorchen? Hier soll ich

dem armen, schwachen Regenten gegenüber die Larve einer drohenden Miene vornehmen, den wiener Schranzen und Fürstendienern aber soll ich aufrichtige Ergebenheit zollen oder gar ihren Spion und Schurken machen! Daß ich doch diese unselige Kanzlerstelle nicht angenommen hätte! Der Harrach war klüger als ich, er wurde krank, als sie's von Wien aus ihm anboten — und er lebt in Ruhe und Frieden!

Koko stieß immer ängstlichere Töne aus; er sah seinen Herrn zornig gesticuliren und versuchte es, dessen Bewegungen nachzuahmen. Janko hingegen spitzte beide Ohren, um den Sinn der Worte zu fassen, die der Graf halblaut murmelte; der Kammerdiener hoffte dadurch des Herrn Sinnen und Denken zu errathen. Da durfte er aber lange horchen!

Graf Rabenhorst war von Natur aus ein biederer, ehrenfester Charakter. Aber er hatte in der letzten Hälfte seiner sechzig Lebensjahre viele Erfahrungen gemacht, zu viele, als daß er noch wie früher jeden Menschen für einen Biedermann hätte halten sollen, der sich als solchen ausgab. Eine einzige, aber unglückliche Liebe verschloß ihm an der Schwelle der Jugend schon all die tausend Freuden des Lebens, die in ihrer Harmlosigkeit so viele Menschen erheitern. Alleinstehend, ohne wahre Freunde, glich er mit sei-

nem bessern edlen Streben jenem traurigen tropischen Baume, der in der Fremde seufzend der Genossen seines Heimatlandes denkt.

Durch diese Vereinsamung wurde seinem sonst geraden offenen Gemüthe eine Art von Bitterkeit beigemischt, die von Vielen für angeborenen Witz oder Sarkasmus gehalten wurde, die aber eigentlich nur die Hefe des lange unbewegten edeln Saftes seines vortrefflichen Herzens war. Im Gegensatze zu den meisten Cavalieren seiner Zeit war der Graf vorurtheilsfrei und duldsam gegen alle Stände, gegen alle Confessionen; er hatte für den bornirten Hochmuth der Hohen wie für den gemeinen Servilismus der Bürger jene Geringschätzung, die der Bessere immer für gewisse Menschen empfindet, die zu schlecht sind, als daß er sie seines Hasses würdigen sollte; Graf Rabenhorst hatte andererseits für die Wunder der christlichen wie der jüdischen Kirchenbücher nur ein feines Lächeln; ohne jedoch selbst sehr gläubig zu sein, unterstützte er Alles, was den Glauben der Menge befestigen konnte; er hielt die Religion für eine bedingte Nothwendigkeit für die Menschen. Die Formen der einzelnen Confessionen waren ihm dabei so gleichgültig wie die Bauart der verschiedenen Kerker — wenn nur die Sträflinge dadurch gut verwahrt und die Schwankenden dadurch

vom Bösen abgeschreckt wurden! Das Uebrige blieb ihm Nebensache; er kannte die Menschen und wußte, wie man Kinder behandeln müsse.

Durch Intriguen, deren Anfangsfäden in Wien am Hofe des Erzherzogs Matthias gesponnen waren, wurde dem Grafen vom Kaiser Rudolf in Prag die Reichskanzlerstelle angetragen. Der Graf übernahm freudig ein Amt, durch welches er so wohlthätig für seine Mitbürger zu wirken hoffte; Graf Rabenhorst war zu erfahren, als daß er von einem Mitmenschen irgend einen Dank für die Wohlthaten erwartet hätte, die er ihnen mit Aufopferung seiner Ruhe eben erweisen wollte. Er war aber auch zu edel, als daß er es nicht für eine heilige Pflicht gehalten hätte, für die Menschheit Alles zu opfern — Alles zu bieten, was in seinen Kräften lag. Der damalige Beginn der blutigen Verfolgung der Protestanten in Böhmen, sowie die systematische Entziehung eines Volksprivilegiums nach dem andern reizte ihn nur um so mehr, alle seine Macht in die Wagschale zu werfen, um seinem Vaterlande die schwer errungene Freiheit zu wahren, seine Menschenbrüder vor unverschuldeter Verfolgung zu hüten, die Verfolger endlich auf ihr sträfliches Thun aufmerksam zu machen. Mit ebenso kühner Ent-

schlossenheit als weiser Mäßigung wollte er sie beschwören, das hereinbrechende Morgenroth allgemeiner geistiger Aufklärung nicht länger durch ebenso grausame als unnütze Mittel aufhalten zu wollen, nicht länger mehr die Fenster mit Kutten zu verhängen. Er wollte sie bitten, sich der göttlichen Gnade und ihrer hohen Stellung würdig zu zeigen; die ihnen anvertrauten Völker, statt sie zu züchtigen und verdummen zu lassen, lieber dem hohen Ideale der Menschen entgegenzuführen, sie gebildet und frei, sie der Freiheit werth zu machen. Zu spät erfuhr der Graf, wie sehr er sich in seinen Hoffnungen getäuscht; Keiner hörte auf seine Mahnungen. — Die Männer, bei welchen seine Worte Anklang fanden, gehörten zu der Partei der Unterdrückten; die Einflußreichen entzogen ihm jede Mithülfe — es sorgte Jeder nur für sich, für die Seinen und höchstens nur für die Privilegien des Klerus und des Adels. Deshalb der Groll — die Verstimmung des Grafen!

Janko merkte jedoch trotz des aufmerksamsten Lauschens sehr wenig von all diesen Gedanken; die halblaut ausgerufenen Worte seines Herrn, die er verstand, hatten keinen Zusammenhang, und hätten sie den auch gehabt, Pan Janko und andere noch viel klügere Männer hätten es doch nie begriffen, was

Graf Rabenhorst für Gedanken hatte. Es war am intriguenreichen Hofe Kaiser Rudolf des Zweiten für die vertrautesten Bekannten des Grafen schwer, ihn zu errathen, seinem Ideengange zu folgen oder gar seine Gedanken, wie geübte Jäger den Flug der Vögel, zu berechnen und die Kugel ihrer Plane dahin zu senden, wo der Vogel zwar noch nicht ist, aber, nach ihrer Berechnung seines Fluges, bald sein wird. Graf Rabenhorst war nicht umsonst in die Schule des spanischen und französischen Hofes gegangen. Zu dieser künstlich herangebildeten Schlauheit, die das Hauptelement jedes Diplomaten sein muß, gesellte sich beim Grafen ein noch viel größeres Hinderniß für seine Beobachter; sein Geist war so lebhaft, daß er nicht lange an eine Sache und nicht immer gleich von derselben dachte; der Graf hörte nie in derselben Ideentonart zu denken auf, in welcher er zu denken angefangen; Das, was ihm anfangs im wehmüthigen Moll erschien, verwandelte sich durch wenige hierüber angestellte Reflexionen in heiteres Dur — sein angeborener Humor zwang ihm oft dort ein Lächeln ab, wo sein Herz aus Mitgefühl schwer aufseufzte; seine stets erregte Phantasie lockte ihn wie eine zauberische Fee aus einem Waldsteg des Denkens in den andern; willenlos gab er sich ihrem Spiele hin und

lachte oft zum Schlusse desselben Nachsinnens, das er mit Seufzen begonnen.

So öffnete er jetzt eine Schublade seines Schreibtisches und nahm einige kleine, gestickte Damenarbeiten heraus, die er schmerzlich lächelnd betrachtete. Die einst frischen Farben der Seiden- und Sammetstoffe waren verblichen, die Fäden lose und locker. Des Grafen Blick war von stiller Wehmuth verklärt; bald aber die eigene Sentimentalität ironisch belächelnd, legte er die Gegenstände wieder in den Tisch und nahm ein kleines gesticktes mit Goldmünzen gefülltes Beutelchen aus der aufgezogenen Lade. Von der wehmüthigen Erinnerung an die verlorene Geliebte kam er auf die Idee, den Inhalt dieses Beutelchens zu zählen. Er zog die seidenen Bänder auseinander, nahm zuerst zwei, drei der umgebogenen größern Stücke zwischen die Lippen und zählte dann den Rest der Münzen. Er hatte kaum zu Ende gezählt, als seine eben ruhigen Mienen plötzlich den Ausdruck einer Verwunderung, eines schmerzlichen Staunens annahmen; er bemerkte nicht, wie Koko während des klingenden Goldzählens langsam zu ihm herangehüpft war, er bemerkte nicht den sorgenvollen Blick seines Kammerdieners, er sah nur immer starr auf das Beutelchen und auf die Münzen.

Janko! rief er dann mit leisem, zitterndem Tone.

Der Kammerdiener trat mit schwankendem Schritt zu dem Tische.

Ich kenne dich als einen ehrlichen, in seiner Redlichkeit oft bewährten Diener, sagte der Graf mit zögernder Stimme, um so eher kann ich dich bei diesem merkwürdigen Zufalle zu Rathe ziehen, der für mich ein unerklärbares Räthsel ist. Es sind eben sieben Wochen, als ich diese Dukaten zum letzten male zählte. Schon damals glaubte ich zu bemerken, daß mir zwei Stück davon fehlten; aber ich dachte, ich hätte mich bei dem frühern Zählen geirrt; vor sieben Wochen aber, und das weiß ich ganz gewiß, waren es gerade zwanzig Dukaten!

Und jetzt? fragte Janko erbleichend.

Sind es nur sechszehn, erwiderte der Graf.

Herr und Diener sahen lange schweigend auf das Geldbeutelchen, während Koko lustig von einem Sessel zum andern hüpfte.

Ich weiß nicht, was ich Eurer Excellenz darauf erwidern soll, begann endlich Janko, der wie betäubt dem Tische noch näher schwankte und sich an dem Knauf eines Sessels halten mußte, um nicht umzusinken.

Es ist nicht möglich! rief der Graf, der den aufkeimenden Gedanken, der Diener hätte ihn bestohlen,

entschieden zurückwies. Der Graf hatte schon oft Silber- und Goldmünzen, selbst Juwelen in diesem Zimmer und in den andern Gemächern seiner Wohnung achtlos liegen lassen, ohne den Verlust bemerkt zu haben, und Janko hatte ihm immer Alles wieder zurückgebracht; dieser Diener war jetzt zwölf Jahre in seinem Hause und hatte sich nie die kleinste Unredlichkeit oder Falschheit zu Schulden kommen lassen, er war immer innig theilnehmend, verschwiegen. Es ist nicht möglich! rief abermals der Graf.

Es kommt mir nicht in den Sinn, den entferntesten Verdacht auf dich zu haben, fuhr er dann mit fast mitleidigem Tone zu dem trostlos niederblickenden Kammerdiener fort, ich lasse diese Tischlade zwar immer offen, aber es liegt außer diesen kleinen gestickten Sachen und dem Goldbeutelchen nichts darin, auch fehlte mir nie das Geringste davon; um so unerklärlicher ist mir dieser Diebstahl — denn, wie du weißt, es kommt außer dir sonst kein Mensch in dieses Zimmer.

Janko starrte noch immer mit krampfhaft geschlossenen Lippen wortlos auf das Beutelchen.

In diesem Augenblicke hörte man ein leises Klopfen; bald darauf trat Abraham Schneider, ohne erst auf eine Einladung des Grafen zu warten, mit vie-

len demüthigen Bücklingen, das freundlichste Lächeln auf den Lippen, ins Zimmer.

Es war diese Freiheit des unangemeldeten Eintritts eines Hausjuden bei dem ihn protegirenden Cavalier damals — und ist es noch zu dieser Zeit ein von den Söhnen Jakob's erwünschtes, durch jahrelange Treue errungenes Vorrecht einiger bevorzugter Ghettobewohner; die damit begünstigten Juden waren und sind noch immer stolz auf diese Auszeichnung, ohne zu wissen, welche Geringschätzung darin liegt, daß man sie so wenig achtet, daß man durch sie in nichts gestört zu werden befürchtet.

Abraham hatte noch nicht die Thür ganz geöffnet, als der Kammerdiener aus seiner gebrochenen Stellung wie eine Schlange aufschnellte; während seine Augen wie Blitze leuchteten, beugte er sich zur Sessellehne seines Herrn.

Der Jude war vor sieben Wochen das letzte mal hier, raunte er dem Grafen zu.

Der Abraham? lächelte gutmüthig der Graf, der ist so ehrlich wie du und ich.

Eure Excellenz standen damals am Fenster und schauten, wie ich mich genau erinnere, auf die Straße, erwiderte Janko, ich trat ins Nebenzimmer, um Ihre Kleider zu holen; der Jude blieb

allein an Ihrem Tische; gewiß, es ist nicht anders möglich.

Ich kenne die Menschen und kenne den Abraham, entgegnete ruhig der Graf, obgleich sein Auge mit einem leisen Ausdrucke von Mistrauen zum kleinen Schneiderchen hinüberglitt; er ist zwar arm, was Vieles bei den Menschen wenn auch nicht entschuldigt, doch erklärlich macht; aber dieser Jude ist zu fromm, als daß er —

Ein Jude fromm! murmelte Janko.

Koko sprang indessen auf das Schneiderchen los und wollte mit den possirlichsten Gesten dessen kleines Spitzbärtchen erhaschen.

Abraham, ängstlich dem wildschreienden Affen ausweichend, hüpfte von der einen Seite der Thür zur andern und tanzte, von Koko immer verfolgt, die komischste Menuette mit dem Affen.

Koko herein, hierher! befahl laut lachend der Graf und der Affe verkroch sich, noch immer auf den Juden die zornigsten Grimassen schneidend, in einen Winkel.

Ich habe dich lange nicht gesehen, Abraham! sagte endlich der Graf und der Schneider trat, noch immer die fletschenden Zähne Koko's fürchtend, näher zum Tische und sah leise seufzend auf die schönen Dukaten.

Janko bemerkte diese Sehnsucht des Juden und warf einen vielsagenden Blick auf seinen Herrn.

Du irrst! erwiderte dieser lächelnd, und da Jener sprechen wollte, sagte der Graf: Geh' in den Stall und laß mir meine Kutsche anspannen, ich muß auf den Hradschin. Beeile dich, setzte der Graf hinzu, da Jener noch immer auf das Schneiderlein sah.

Janko ging mit verbissenem Grimme in den Hof.

Ihr müßt ja bald eure Osterfeiertage haben, sagte wieder der Graf und sah dem Schneider forschend ins Gesicht.

Heute Nacht, Euer Gnaden, gehen die Feiertage ein, erwiderte mit leiser Stimme der Schneider, der noch immer darüber nachsann, wie er seine Bitte um die oft gewährte Aushülfe so delicat als möglich stellen könnte.

Und wie ist's in der letzten Zeit gegangen?

Es geht schon gar nicht mehr, Euer Gnaden, erwiderte Abraham mit hoffnungsvollem Lächeln, da er glaubte, der Graf käme diplomatisch seinem Wunsche entgegen.

Wie klein braucht die Summe zu sein, die es ihm gut gehen macht, dachte der Graf, den Juden immer fixirend, und wie elend muß das Leben sein, das

dieser Mensch „schlecht gehen“ heißt; und dennoch lächelt er und ist ruhig dabei. Ist dieser kleine Mensch so groß, allen Schicksalsschlägen die glatte Stirn zu zeigen oder sollte ich mich dennoch betrogen — sollte Janko Recht haben?

Und was wirst du machen, um die Ostern zu feiern, wenn du kein Geld hast? fragte der Graf wieder nach längerm Sinnen.

Gott wird schon helfen! erwiderte sanft der Schneider.

Du hast leicht fromm sein, lachte der Graf, du weißt immer, daß ich dir helfen werde und sagst nur immer: Gott wird schon helfen — das ist aber sehr undankbar gegen mich; was willst du denn machen, wenn es mir einmal einfällt, dir nichts zu geben?

Abraham sah traurig zu Boden und sagte dann ebenso sanft wie vorhin: Gott wird auch dann helfen!

Undankbarer Jude! rief mit verstelltem Zorn der Graf, so geh' und versuch's, ob dir dein Gott auch immer hilft; ich habe heute nichts mit dir zu schaffen, geh'!

Und der Graf erhob sich von seinem Sitze und verließ das Zimmer.

Der Tisch ist offen, dachte er, als er die Thür hinter sich schloß; hat er damals, als er das Gold

nicht so nöthig hatte, die Dukaten genommen, so versucht er's heute ganz gewiß. Ich will doch sehen, ob dieser Janko ein besserer Menschenkenner ist als ich.

Eben hörte er, wie Koko aus seinem Winkel laut schreiend auf Abraham losfuhr; wieder sprang der Schneider mit ängstlichem Ausruf von der einen Seite zur andern. Der Graf lauschte noch einige Zeit und als es nach wenigen Minuten still war, öffnete er die Thür und trat wieder in sein Zimmer.

Der Jude war nicht mehr da! Koko kauerte spielend in seinem Winkel.

Mit hastigen Schritten trat der Graf an den Tisch. Gleich im ersten Augenblick bemerkte er, daß eins der beiden größern Goldstücke verschwunden war. Er zählte die kleinern — auch von diesen fehlte eins.

So habe ich mich auch in diesem Juden geirrt! dachte Graf Rabenhorst und ein bitterer Schmerz umwölkte seinen Blick; diesen Schneider hielt ich immer für einen der Redlichsten; ich stellte ihn höher als jene Frommen, die nur aus Scheu vor der künftigen Höllenstrafe hier keine Sünde wagen, ich schätzte ihn als einen der seltenen Philosophen, deren Natur jedes Unrecht unmöglich ist, die in ihrer hülflosen Schwäche ungebeugt den Kampf mit einem unseligen, vernichtenden Schicksale bis zum letzten Athemzuge

führen; und selbst dieser Mensch, dessen Ruhe und Kraft ich so hoch schätzte, täuschte mich! Nicht daß er die Goldstücke nahm, kränkt mich; ich kenne sein Elend und stellte ihm noch überdies die Versuchung so nahe; daß aber eins meiner Ideale wieder zertrümmert wurde, daß die Gemeinheit eines Janko Recht behält!

Der Graf maß mit hastigen Schritten das Zimmer. Der Diener soll es übrigens nie erfahren, murmelte er dann und gab wieder das Beutelchen in den Tisch und sperrte die Lade zu. Er muß durch mich denken lernen, daß auch Juden ehrlich sein können!

Der Wagen ist angespannt! meldete Janko und trat ins Zimmer.

Ich bleibe noch einige Zeit zu Hause, sagte der Graf, kleide dich an und komm dann herauf; du wirst mir einige Aufträge besorgen.

Als der Kammerdiener nach einer Weile in seiner Livreekleidung wieder zurückkehrte, stand der Graf beim Fenster und sah, mit den Fingern leise trommelnd, auf den Marktplatz hinaus, welchen Abraham eben mit gesenktem Haupte und trauriger Miene durchschritt.

Sonst war er heiterer! dachte wehmüthig der Graf — ich begreife seine jetzige Trauer, ich kenne seine Natur, er verflucht sich!

Janko, der seinen Herrn in seinen Betrachtungen nicht stören wollte, trat zu Koko, der ruhig in seinem Winkel lag.

Er neckte, wie er es immer zu thun pflegte, den Affen, indem er lachend nach dessen Nase fuhr.

Koko ging aber diesmal nicht auf diese Scherze ein; er saß ruhig mit gesenktem Haupte und bewegte sich nicht.

Was ist dir denn, Koko? rief mitleidig der Diener und streichelte das Thier.

Der Graf wandte sich um und trat ebenfalls zu dem Affen.

Koko machte so schmerzliche Grimassen, als ob er Bauchgrimmen hätte.

Das Thierchen ist krank! bemerkte der Graf.

Das hatte ich eben auch gedacht, rief Janko, und mir fuhr zugleich ein Gedanke durch den Kopf.

Welcher Gedanke!

Der Jude fürchtet sich immer vor Koko, denn das kluge Thier springt wie scherzend immer auf ihn los und will den Schneider am Barte zupfen.

Wie er es wahrscheinlich einmal von dir gesehen hat.

Abraham haßt deshalb diesen Koko, fuhr Janko fort — er war soeben einige Zeit allein mit ihm;

vorhin war das Thierchen noch frisch und wohl; der Jude hat dem Koko etwas angethan.

Denke nicht gleich so schlecht! schalt der Graf, ich habe diese schmerzlichen Geberden schon seit einigen Wochen manchmal an Koko bemerkt; Koko ist einfach krank und das steht nicht in geringster Verbindung mit Abraham; gehe lieber dann nach dem Bader da drüben und bestelle ihn herüber; er soll geschickt in der Behandlung kranker Thiere sein und wird den Affen bald curiren. Doch zuerst gehe in die Reichskanzlei; übergib diesen Brief sammt diesen Papieren meinem Secretär und lasse dir die eingelaufenen Schriften und Gesuche für mich geben.

Janko nahm die Papiere und wollte gehen.

Stecke auch diese Geldrolle zu dir, fügte der Graf hinzu, wenn du morgen vor dem Hause Abraham's vorübergehst, übergib sie ihm.

Dieser Jude —

Ist nicht so schlecht als du glaubst, sagte der Herr und trat wieder an das Fenster.

Vielleicht stiehlt er nicht mehr, wenn er sieht, wie ich ihn strafe, dachte Graf Rabenhorst und sah mitleidig nach Abraham, der eben um die Ecke bog.

Du hast heute wenig vom Grafen bekommen! sagte Täubele, fast erschrocken über den Zug von Trauer im Gesichte ihres Vaters, als dieser mit langsamen Schritten und gebeugtem Haupte in die Stube trat.

Sehr wenig! lächelte der Schneider, gerade so viel als ich mitgenommen. Er war heute bei so schlechter Laune, wie ich ihn noch nie gesehen.

Daran bin ich schuld, jammerte Täubele; der Kammerdiener wird ihn durch Verleumdungen gegen uns aufgebracht haben.

Vielleicht! Ich habe den Janko immer mit dem Grafen zischeln gesehen, erwiderte Abraham — aber, lassen wir jetzt die Klagen, Gott wird schon helfen.

Das Mädchen sah mit thränenvollen Augen schweigend nieder.

Vielleicht hat er uns schon geholfen! setzte Abraham lächelnd hinzu.

Und wie so, mein guter Vater? fragte aufhorchend Täubele.

Gerade wie ich um die Ecke vom Ringe gehe, erwiderte der Schneider und legte wieder den zusammengeflickten Rock auf das kleine Tischchen und hing das dreieckige Hütchen auf einen Nagel und machte sich dann viel mit Nadel und Zwirn zu schaffen, um

nur der Tochter nicht ins Gesicht sehen zu müssen; wie ich um die Ecke vom kleinen Ring biege, höre ich meinen Namen rufen; ich wende mich um und sehe den jungen Libschitz, der in der Thür seines Gewölbes steht und mir freundlich winkt, näher zu kommen.

Der Libschitz! rief das hoch erröthende Mädchen mit gepreßter, fast tonloser Stimme, er geht oft in letzter Zeit hier vorüber —

Und hat mit dir schon einige male gesprochen, wie er mir erzählte, setzte Abraham gedehnt hinzu und sein Herz schlug in banger Erwartung.

Täubele antwortete nicht.

Abraham blickte, da er ziemlich lange vergebens auf eine Antwort gewartet hatte, endlich zu seiner Tochter auf und sah, wie sie die krampfhaft zusammengepreßten Hände auf die Augen drückte.

Kreuze nicht die Finger! bat mit leiser, zärtlicher Stimme der Vater und trat zu dem Mädchen und nahm ihm sanft die Hände vom Gesicht — kennst du deinen Vater nicht?

Täubele sah dem Vater eine Secunde lang ins Gesicht, dann sank sie ihm laut schluchzend um den Hals.

Er hielt um deine Hand bei mir an, sagte endlich

der Schneider, er ist reich, der Libschitz, er verspricht dir Geld und Schmuck zu verschreiben und will mir das Haus schenken, in welchem er wohnt, wenn ich dich dazu bewege. Aber du bist kindisch, wenn du darüber erschrickst und fürchtest, ich werde dir eine unfreundliche Miene zeigen, wenn du den reichen Menschen auch nicht heirathest. Wenn du nicht willst, ich werde mein Täubele nie zu etwas zwingen.

Mein guter Vater! schluchzte die Tochter und drückte sich noch fester an das liebevolle Herz, das sie so gequält wußte, und das sie jetzt, wie sie eben hörte, von allen Sorgen hätte erlösen können.

Ich bin ein schlechtes, unbarmherziges Geschöpf! jammerte sie leise. Das Unglück, die Schande meiner Eltern ist mir nichts — und nur sein Lächeln, seine Liebe ist mir Alles.

Ich hab' es dem Libschitz redlich gesagt, begann wieder der Vater, er meinte aber, ich solle dir nur ernsthaft meine Armuth vorstellen, da würdest du schon einwilligen. Ich erwiderte ihm, es hinge Alles von dir ab. Jetzt aber sprechen wir kein Wort mehr darüber; gib mir meine Schere und den Rock des Herrn Adler.

Die Tochter gab ihm weder das Eine noch das

Andere — sie blieb wie versteinert neben dem guten Vater stehen.

Ich bin gestern vor dem Hause des Libschitz vorübergegangen, flüsterte das Mädchen geheimnißvoll und leise, als erzählte es einen bösen Traum, und hielt dabei den Vater fest umschlungen und eine Thräne rollte nach der andern über ihre Wangen; ich habe mir lange das Haus angesehen, es ist das einzige zweistöckige, das höchste in der Gasse und das Dach wird eben reparirt; — und wie ich's so lange ansah, dachte ich mir: Das könnte mir gehören, wenn ich dem Libschitz eine gute Miene zeigen wollte und ihn freundlicher grüßte, so oft er Abends vorüber an meinem Fenster geht. Aber ich kann nicht, Vater; dieser Libschitz ist ein eigennütziger, gemüthloser Mensch; er hat noch nie ein Wort zu mir gesprochen, das in meinem Herzen Widerklang gefunden hätte, das mich fröhlicher gemacht oder gerührt hätte, und ein Mensch, der mich nicht lachen und nicht weinen machen kann, würde mich auch nie glücklich machen können; dieser Libschitz kann nicht lieben, es mag vorgehen was da will, die Gasse mag brennen oder seine Schwester dürfte heirathen — er würde nur immer an sich denken und sich nicht über das Glück oder Unglück der Andern freuen oder kränken.

Nein, Vater, dieser Mensch ist im Stande, zehn Menschen von der Brücke ins Wasser zu werfen, um nur schneller selbst darüber zu kommen und am andern Ufer ein vortheilhaftes Geschäft abzuschließen. Ich war wie vom Fieber geschüttelt, als ich mit diesen Gedanken vor dem Hause des Libschitz stand. Das dunkle Gebäude hat mich auch so finster angesehen, als wollte es mich vor einem Unglück warnen. O, mein Vater, ich fühl's im Innersten des Herzens — dieses Haus bringt dir kein Glück, wenn du es betrittst, es trennte dich nur für ewig von deinem Kinde, das dadurch elend und unglücklich wäre.

Also kein Wort mehr davon! rief Abraham und küßte seine Tochter, man braucht keine Häuser — Gott wird schon helfen!

Täubele lachte vor Jubel laut auf und eilte ihrer Mutter entgegen, die, schwer befrachtet, mit stolzer Miene vom Markte heimkehrte. Abraham lächelte wieder so fröhlich, als hätte er den Säckel voll Gold!

Es war am ersten Osternabend. Eine milde sternenvolle Frühlingsnacht senkte sich auf die stille, menschenleere Judengasse nieder und umdämmerte die kleinen hellerleuchteten Häuser mit traulichem Halbdunkel;

man hätte glauben sollen, auch die Schöpfung feiere zum Eingange des Frühlings ihr heimlich freudiges Osterfest und der heitere Frieden der Natur harmonire mit all den Stuben dieser Häuser und mit all den Bewohnern dieser Stuben.

Selbst in dem schmalen, engen Zimmerchen des kleinen frommen Schneiderleins herrschte stille Freundlichkeit, und wer heute Vormittag den armen gebeugten Abraham mit den kummervollen Mienen am Marktplatze gesehen hatte, würde ihn schwer jetzt in dem fröhlichen, fast stolz aufgerichteten Männchen erkannt haben, das nach der Sitte der Alten in weiße Sterbekleider gehüllt, auf bauschigen linnenen Polstern wie ein König auf seinem Throne saß und mit patriarchalischer Ruhe den Segen über den rothen Wein, die ungesäuerten Osterbrote, die kleinen, bittern Meerrettige und das süße weiche, aus dünnen gehackten Aepfeln, Nüssen und Wein zusammengeknetete Gemenge sprach. Aber warum muß es rother Wein sein? lautet in der kleinen Chronik eine Stelle, die immer das jüngste Kind im Hause an diesem Abende laut fragen muß. Weil Pharao sich in dem Blute der geschlachteten Judenkinder badete. Und warum sind die Brote ungesäuert? Weil der liebe Gott die an dem Tage der Erlösung schon begonnenen

Brotteige nicht sauer werden ließ und das geknechtete Volk früher aus Aegypten führte. Und warum nimmt man bittere Meerrettige? Weil den armen Juden von ihren Feinden immer das Leben verbittert wurde, in Aegypten natürlich! Und warum das weiche Gemenge? Weil unsere armen Voraltern ähnlichen Lehm stampfen und daraus Ziegel für die großen Pyramiden bereiten mußten.

Da Herr Abraham nicht buchstabiren konnte und ihm daher die Erklärung der am Tische aufgeschlagenen mit Bildern reich verzierten Chroniken unmöglich zu lesen war, so versuchte er, zur Weihe des Abends, durch eine freie Rede Das zu ersetzen, was die Andern aus den Büchern laut plärrend ablesen. Mit hellklingender Stimme erzählte er nun mit denselben Worten, die er von seinem Vater gehört hatte, von dem Elende und dem Jammer der Juden unter dem Tyrannenjoche Pharao's und wie Moses sie davon befreit und wie der liebe Gott seinem erwählten Volke noch immer aus der Noth geholfen habe und es gewiß auch immer vor dem Drucke seiner vielen Feinde beschützen werde; denn wie auch einzelne böse Menschen, dumme Pharaonen und schlaue Haman's, große Tyrannen und deren kleine Affen gegen uns wüthen mögen, es gelang doch keinem noch, uns zu vernich-

ten, und es wird wol auch keinem gelingen. Denn so steht es in der Hagada, in eben der Chronik geschrieben: „Zu jeder Zeit und jeder Zeit standen sie auf gegen uns, und der Heilige, gelobt sei ER, errettete uns noch immer aus ihren Händen.“

Madame Gitel, die ebenso wenig wie ihr Mann aus den Büchern lesen konnte, hörte heute den Historien nur mit getheilter Aufmerksamkeit zu. Sie hatte noch in jedem Jahre an den beiden ersten Osterabenden von ihrem Manne dieselbe Geschichte und immer mit denselben Worten erzählen gehört und da sie ein gutes Gedächtniß hatte, wußte sie schon bei den ersten Worten im vorhinein den Inhalt der folgenden Rede. Außerdem, daß sie gelangweilt war, sah sie heute sehr oft zerstreut in die hellbrennenden Dochte der großen messingenen Zackenlampe und schien an ganz andere Dinge zu denken als an Pharao, Moses und die befreiten Juden.

Nur Täubele lauschte den Erzählungen des Vaters, als hörte sie diese heute zum ersten male und wenn er von der Erlösung der unschuldig Gekränkten und von dem Jubel der befreiten Unglücklichen sprach, da erglühte ihr holdes Gesichtchen und leuchtete von Hoffnung und von Lust. Und immer, wenn der Vater in seinem freien Vortrage eine Pause machte, nahm

sie ihr Buch wieder und las daraus weiter laut vor; denn Täubele hatte in ihrer Jugend lesen und schreiben gelernt. Das Schneiderlein sah dann wieder in sein Buch, die kleinen unbekannten Hieroglyphen tanzten vor seinem Auge hin und her; er ließ sie aber ruhig so lange tanzen, bis sein Täubele zu dem Segen über den Wein kam, dann füllte er seinen kleinen Becher und trank ihn mit lautem Segenspruche aus und setzte ihn wieder nieder und blickte stolz wie ein König auf den reich gedeckten Tisch und auf sein Weib, die Königin, und auf Täubele, seine schöne, liebe Tochter, die so gut die Erzählungen lesen konnte, als wäre sie das Kind des gelehrtesten Rabbis.

Wenn Täubele eine Pause machte und dem Schneider nichts einfiel, das er mit salbungsvoller Stimme hätte vortragen können, weil auch seinem Vater bei dieser Stelle nichts eingefallen war, dann mischte unser Schneiderlein ernste lehrreiche Bemerkungen und komische Schnurren in die Unterhaltung, wie er sie eben jahraus jahrein von den herumvagabundirenden, bettelnden Gästen gehört hatte, die er immer bei dem Rabbiner fand und deren lustige Geschichtchen ihn am meisten amusirten.

So erzählte er jetzt, wie einst ein Christ, der

Jude werden wollte, sich erst über das schöne Laub-
hüttenfest gefreut hatte, wo selbst im Tempel ge-
trunken und nur in blumengeschmückten, im freien
Hofe stehenden Hütten gegessen werde; an Ostern
machte der angehende Jude schon ein längeres Ge-
sicht, weil da zwar auch gegessen wurde, dazwischen
aber immer gebetet werden mußte. Am Versöhnungs-
tage aber, als er sah, daß man den ganzen Tag
nichts zu essen und nichts zu trinken bekäme und nur
immer beten müßte, lief er wieder nach Hause. Das
Schneiderlein lachte dabei so lustig und so laut, als
wäre er der König Salomon gewesen; dann erklärte
er wieder sehr ernst seinem Kinde, daß man heute
die Sterbekleider tragen müsse, um nicht in der Kö-
nigsrolle zu stolz zu werden und beim heitern Wein
nicht des ernsten Todes zu vergessen. Die Schnei-
derin sah dabei zerstreut in die Lichter oder auf die
Teller, und Täubele las wieder aus ihrem Buche so
laut, daß es wie ein Silberglöcklein klang.

Wieder füllte Abraham seinen Becher, denn er
hörte, daß seine Tochter den Weinsegen vorlese. Er
wußte, dieser Segen mache den Schluß der ersten
Leseabtheilung, da die zweite Hälfte des Gebetes erst
nach dem Nachtmahle gesagt wird. Laut sprach er
daher den frommen Spruch über den Wein, ließ sich

Wasser zum Händewaschen reichen, brach eins der drei ausgesetzten Osterbrote in zwei Theile, wovon er den einen unter dem Bettkissen zum vorgeschriebenen Dessert bewahrte, den andern aber wieder in noch kleinere Stücke theilte, wovon er selbst mit abermaligem Segensspruche aß und dann auch Weib und Kind davon gab.

Königin! jetzt bring' die Suppe herein! rief er nun lachend und Gitel erhob sich und brachte die Suppe, welche in allen ehrlich jüdischen Häusern an diesem Abend mit kleinen Klößen gekocht wird. Während des Essens herrschte die sorgloseste Heiterkeit. Wenn Täubele seufzte oder die Mutter der unsichern Zukunft erwähnen wollte, klopfte Abraham mit einer Energie, wie sie während des ganzen Jahres an ihm nicht zu bemerken war, heute aber ganz zu seinem erlauchten Stande paßte, auf den Tisch und rief mit dem allerfreundlichsten Lächeln: Laßt jede Sorge, Gott wird schon helfen!

Mögest du Recht behalten! lächelte die Schneiderin, aber was hätten wir heute gethan, wenn der gute Herr Adler mir nicht bereitwillig die paar Gulden geliehen hätte? Wo hätten wir hergenommen auf Wein und auf —

Dann hätte der liebe Gott schon durch einen An-

dern geholfen, unterbrach sie Abraham, unser Gott ist der alte gute Gott und wir sind sein altes Volk! Er wurde schon von dem ersten Juden Abraham erkannt und schloß einen Bund für ewige Zeiten mit ihm. Ich heiße auch Abraham, ich! und bin ich auch in der Gasse der allerletzte Jude, ich bau' und trau' doch ebenso auf ihn wie der erste unserer drei Väter. Der alte Herrgott verläßt uns nicht, gelobt sei sein Name, er wird uns immer helfen!

Täubele's strahlende Augen füllten sich bei diesen hoffnungsreichen Trostreden wieder mit Thränen und während die Mutter das Fleisch und den Braten aus dem großen Kachelofen holte, las das Mädchen laut die frommen Segenssprüche aus dem Buche; dann stand die fromme Beterin von ihrem Sitze auf, eilte zu ihrem Vater, der sie mit inniger Liebe auf die Wangen küßte und zu sich auf den weichgepolsterten Thron setzen ließ; dabei sah das heitere Schneiderlein mit Entzücken auf seine Tochter. Sie war das einzige Kind, das ihm geblieben, und sie konnte ja lesen!

Die laute Freude, die in der prager Judengasse während des Essens der vielen Herren Könige sammt ihren zahlreichen Familien erklang, begann allmälig einem Summen und Brummen Platz zu machen, das

aus den freundlich erleuchteten Fenstern wie ein ferner Wasserfall oder wie ein naher Bienenschwarm erklang.

Auch bei unserm Schneiderlein verschwand mit den vollen Schüsseln das laute Lachen und Täubele nahm nach dem Essen wieder das Büchlein zur Hand, um den zweiten Theil durchzumachen, der, zur Abwechselung von dem ersten historisch erzählenden Abschnitt, rein psalmirend ist und nur aus Lob- und Dankgebeten besteht.

Vater und Mutter sagten nun mit lauter Stimme das gewöhnliche Tischgebet, das man täglich nach eingenommenem Mahle spricht. Es war eins der wenigen, das Beide auswendig kannten, und obgleich ein etwas strenger Kritiker manchen Sprachfehler, ja manches ganz unverständliche Wort darin entdeckt hätte, so verhinderte das nicht, daß der fromme Schneider wie seine Gattin es mit imponiren sollender erhobener Stimme bis zu Ende sangen.

Täubele, die wieder ernster, ja traurig geworden war, las andächtig in ihrem Büchlein. — Der Vater that, als ob er die über die Wangen in das Buch herabrollenden Thränen seines Kindes nicht bemerke. Die Mutter bemerkte sie wirklich nicht; sie sah in Gedanken vertieft immer so ernst in das verkehrt auf-

geschlagene Buch, daß man hätte meinen müssen, sie wäre von dessen Inhalt begeistert.

Jetzt schenkte Abraham wieder den Becher voll, dann sagte er lächelnd zu seiner Frau: Gitel, mache die Thür auf.

Es ist das so üblich am Osterabende, daß man gleich nach dem Tischgebet die Thür weit aufsperrt. Weiber und Kinder sehen dann mit sehnsüchtigen Blicken nach der offenen Pforte, denn Alle hoffen, der Messias werde gleich hereinkommen und ihnen, wie sie's schon so oft von Ammen und Großmüttern hatten erzählen gehört, alle Schätze Indiens mitbringen. Madame Gitel hatte aber kaum die Thür, welche auf die Gasse führte, geöffnet, als sie mit einem gellen Schrei zurücksprang und ohnmächtig zu Boden sank.

Der Schneider und seine Tochter fuhren entsetzt von ihren Stühlen auf. — So sehr erschrocken Beide jedoch auch waren, so wenig konnten sie sich in diesem Augenblick entschließen, der Ohnmächtigen näher zu treten, denn neben der Unglücklichen lag ein schwarzer Leichnam, der in demselben Moment, als Gitel die Thür geöffnet hatte, von der Gasse aus ihr entgegengestürzt war.

Täubele hatte jedoch kaum die Furcht ihres Va-

ters bemerkt, als sie ihre eigene bezwang und sich schnell entschloß, der Mutter zu Hülfe zu eilen. Rasch nahm sie einen Becher rothen Weins vom Tisch und zu der Ohnmächtigen niederknieend rieb sie ihr damit Schläfe und Stirn, hauchte ihr ins Gesicht und rief sie bei den zärtlichsten Namen.

Sie bewegt sich! flüsterte Täubele endlich ihrem Vater zu, der noch immer in starrem Schrecken wie festgebannt bei seinem Stuhle stand.

Gold! murmelte wie aus dem Traume sprechend das erschöpfte Weib und sah mit starrem Blick auf den schwarzen regungslos neben ihr liegenden Leichnam.

Täubele blickte ängstlich wieder auf ihren Vater.

Was meinst du, meine liebe gute Mutter? fragte sie dann, in der Meinung, sie habe schlecht gehört, und richtete die Kranke auf und schlang beide Arme um sie — was sagtest du?

Gold! wiederholte diese mit tonloser Stimme.

Leichenblaß wankte Abraham näher.

Sie ist wahnsinnig! rief er und faßte sich bei beiden Schläfen.

Die Frau setzte sich mit vieler Anstrengung aufrecht und lehnte ihr Haupt an die Brust der Tochter, während sie die Hände zitternd auf die Erde stemmte.

Ich bin nicht wahnsinnig, sagte sie dann mit schwacher Stimme und sah mit verstörtem Gesichte um sich, und so gewiß wie ich dich, meinen Mann Abraham, und dich, meine Tochter Täubele erkenne, so gewiß hörte ich den Klang von Gold.

Seht Ihr, rief sie jetzt, da die Beiden einander noch immer mit ängstlich wehmüthigen Blicken betrachteten, seht Ihr, da liegt ein Dukaten!

Und Gitel wollte nach dem Kopfe des schwarzen Ungethüms greifen.

Um Gottes willen, rühr' ihn nicht an! rief der Schneider.

Es klang wie Gold, erwiderte ruhig die Frau, ich kann mich nicht irren, ich hörte Dukaten rollen.

Und zum Entsetzen Abraham's hob sie einen Arm der Leiche auf, zog einen Dukaten hervor und gab ihn der Tochter.

Diese sah auf die Goldmünze und gab sie erstaunt dem Vater.

Da ist noch einer und da noch einer! rief Gitel und löste wieder zwei Dukaten von der Erde auf; — es ist, wie ich's immer hoffte, es ist der Messias!

Abraham fühlte bei diesen Worten etwas wie Courage in seiner Brust; er trat zum Tische, hob

die Lampe aus dem Kettenringe und stellte sie neben die Leiche, um dem Messias ins Gesicht zu sehen.

Barmherziger Gott! rief Täubele, ein Affe!

Es ist der Affe des Grafen! sagte Abraham.

Des Grafen?

Ja, ich habe ihn erst heute Vormittag gesehen als ich dort war; ich erkenne ihn ganz genau.

Und die Dukaten? fragte Täubele, ich begreife es nicht.

Der Vater sah starr auf die Erde.

Es ist kein Affe, es ist keine Leiche! sagte endlich Gitel und erhob sich von der Erde; es ist der Messias und ich erkenne darin Gottes Liebe für uns Armen. — Er hat uns den Weg gezeigt, wie wir reich werden sollen — und deshalb hat er uns dieses Thier geschickt.

Hört Ihr? rief sie mit freudestrahlendem Gesichte und klopfte auf den Bauch des Affen, hört Ihr, wie das klingt? Er ist voll Dukaten.

Vor Allem sperrt beide Thüren zu! fuhr sie nach einigem Ueberlegen fort, und steht nicht wie im Traume da. — Du, Abraham, sperre die Thüren; du, Täubele, gib mir dort das große Messer.

Beide folgten, wie ihnen befohlen ward.

Jetzt helft mir das Thier aufheben und auf den Tisch legen.

Es wird dich zu sehr anstrengen! sagte Täubele in bittendem Tone.

Es wird dich zu sehr alteriren! sagte Abraham besorgt.

Habe ich noch keinen Fisch aufgemacht? rief Gitel, indem sie sich erhob, was ist das für eine Anstrengung? Helft mir nur ihn aufheben; — so — aber doch! es ist zu schwer für mich! Dieser Schwindel —

Setze dich nieder! rief Täubele. — Vater, die Mutter wird wieder ohnmächtig!

Es geht vorüber! flüsterte die Kranke und setzte sich, von Beiden gestützt, in den Sessel; der Schrecken liegt mir noch in den Gliedern — es wird gleich besser —

Und sie schloß die Augen.

Das Mädchen rieb ihr wieder mit rothem Wein Stirn und Schläfe.

Ich fühle mich so schwach! seufzte erwachend die Frau.

Geh' zu Bette! bat Abraham.

Aber das Thier — die Dukaten — murmelte die Schneiderin.

Ich und Täubele werden schon Alles machen,

sagte Abraham; komm, Täubele, unterstütze die Mutter, wir führen sie zu Bette.

Und Beide geleiteten die Kranke in ihre Kammer.

Bleibe du bei der Mutter! flüsterte der Schneider, als sein Weib leise unverständliche Worte murmelnd sich ins Bett gelegt hatte; ich rufe dich, wenn ich dich brauchen sollte; doch wache immer und lasse sie nicht aus den Augen, sie scheint mir leidender als je.

Täubele nickte ihm freundlich zu und setzte sich zu dem Krankenlager der Mutter. Abraham ging aus der Kammer in das erste Zimmer und schloß die Thür.

Mit eiliger Hast, wie man es von seiner vorhin gezeigten ängstlichen Furcht nicht erwartet hätte, hob er nun den todten Affen von der Erde, legte ihn auf den Tisch und griff nach dem Messer. Mit wenigen tiefeindringenden Schnitten schlitzte er den Leib des Thieres auf. Was seine Frau prophezeite, bestätigte sich; — der hoch angeschwollene Magen war voll von Dukaten und größern Goldstücken. Der Schneider nahm ein weißes Tuch vom Tische, schüttete all die Münzen hinein, und ohne sich die Mühe zu nehmen, die Hände von dem Blute zu reinigen,

warf er schnell die weißen Sterbekleider von sich, zog den halbzertrennten Rock an und setzte sein dreiecki=ges Hütchen auf den Kopf. Die Dukaten band er mit dem Tuche zu einem kleinen Beutelchen zusam=men, und nachdem er an der Thür zur Kammer ge=lauscht und nur den leichten Athem seines schlafen=den Weibes hörte, schob er das volle Goldpäckchen in die Rocktasche und schlich vorsichtig trippelnd zur Thür, welche auf die Straße führte.

Eben wollte er an die Klinke drücken, als eine Hand sanft seine Schulter berührte.

Erschrocken wandte er sich um — Täubele stand vor ihm.

Ich weiß, wo du hingehst, Vater; flüsterte sie wehmüthig lächelnd, du trägst die Goldmünzen zurück.

Muß ich nicht?

Du hast Recht! setzte nach einigem Ueberlegen das Mädchen hinzu — wenn die Geschichte aufkäme! Der Graf ist so mächtig und du bist nur ein armer Jude, es könnte dir das Leben kosten.

Nicht deshalb trage ich das Geld zurück! erwi=derte Abraham — wüßte ich eine ähnliche Summe zu erwerben, ich wagte vielleicht mein Leben drum, denn ich dächte: Mein Weib und mein Kind könn=ten durch meinen Tod reich werden; — aber ehr=

liches Geld müßte es sein — und diesem Grafen dürfte es nicht gehören.

Abraham öffnete die Thür und verließ das Zimmer.

Keine Secunde sei gezögert! dachte er, rasch durch die Gasse eilend; der Affe gehört dem Grafen, das Gold war in dem Affen — kein Zweifel, das Gold gehört dem Grafen, und der soll es auch sogleich haben. Wie freue ich mich, ihm seine vielen Wohlthaten zu vergelten! murmelte das Schneiderlein und drückte vor Kälte und Aufregung zitternd die Hände tiefer in die weiten Rocktaschen. — Vergelten? wiederholte er dann, hat ermir die Wohlthaten deshalb nicht erwiesen — wenn ich ihm auch jetzt das Gold zurück gebe? Sein Herz war doch immer vortrefflich, wenn ich ihm sein Gold auch nicht zurückbrächte, und ich kann ehrlich und dankbar sein gar nicht vergelten heißen; — aber sehen soll er, daß er sein Mitleid an keinen Undankbaren verschwendet — und das freut mich. Was auch mein Weib mir morgen vorschreien mag — fromm und ehrlich will ich sein, und wenn ich auch keinen Heller mehr habe! Gott wird schon helfen!

Der kleine Abraham trat jetzt freundlich lächelnd in die erleuchtete Vorhalle des gräflichen Schlosses

und bat einen Diener, ihn sogleich beim Grafen zu melden.

Zwei Männer standen am Morgen des ersten Osterntages in dem Hofe der Synagoge und schritten, während die Gemeinde sich im Tempel allmälig zum Morgengebet versammelte, plaudernd auf und ab. Der eine war ein großer, wohlgenährter Mann, dessen aufgedunsenes Gesicht und schlaffe Körperfette jedoch mehr von einem sybaritischen Faulenzerleben, als von wahrer physischer Kraft und Stärke zeugte. Ein brauner, langer Bart hätte das Gesicht als würdig erscheinen lassen, wenn nicht die klugen Augen so schlau verschmitzt herumgeblickt hätten und wenn nicht die kleine Pelzmütze so coquett schief auf einem Ohre gesessen wäre.

Trotzdem grüßte jeder der Eintretenden ehrerbietig diesen Mann, der mit stolzer Gleichgültigkeit den meisten kaum dankte und nur hin und wider den einen oder den andern der reichern Gemeindebrüder mit einigen besondern Worten beehrte. Dabei nahm sich dieser Herr nicht die geringste Mühe, seine Geringschätzung gegen die Aermeren zu verbergen, sowie er sich nicht

scheute, die leicht merklichen Unwahrheiten seiner tiradenüberreichen Schmeicheleien den Reichen gegenüber selbst zu belächeln. Es lag ein Zug von Geringschätzung um seinen höhnisch aufgezogenen Mund, der es jedem Dilettanten in der Physiognomik bald verrieth, dieser Mensch sei der raffinirteste Schelm und der herzloseste Egoist; die Religion sei ihm nichts als eine Pfründe, die er gepachtet hat und nach Möglichkeit ausbeuten will; ein Mensch wie dieser erkenne keine geistige Größe an, er achte keinen Menschen, am allerwenigsten aber sich selbst. Und da der Mann in allen Worten, die man ihm sagte, nur eine Lüge zu hören glaubte, und da er jede uneigennützige zuvorkommende Freundlichkeit eines Menschen gegen den andern für eine Verrücktheit hielt, so theilte er auch das ganze Menschengeschlecht nur in zwei Classen: in Heuchler, die Alles versprechen und nichts halten, und in Narren, die Alles halten, was sie versprechen. Die Classe der redlichen Menschen war für ihn nicht da; die Erwähnung eines edeln, biedern Mannes lockte ihm nur ein kluges geringschätziges Lächeln ab, denn wer für den bravsten Mann erklärt wurde, in dem sah er nur den besten Schauspieler, und achtete er diesen wegen seines Verstellungstalents auch sehr hoch, so behielt er doch immer den spöttischen ver-

ächtlichen Zug im Gesichte für die gläubige, Alles für baare Münze hinnehmende Menge.

Das andere Männchen, das im Vorhofe des Tempels neben diesem Manne ging, war das lebendige, leibhafte, komische Gegenbild von ihm. War jener groß und beleibt, war dieser klein und mager; ging jener ernst und gemessen, so hüpfte und tänzelte dieser beständig neben ihm her; ließ jener mit coquetter Ruhe die Pelzmütze auf dem einen Ohre ruhen, so rückte dieser das kleine Sammetmützchen und das auf diesem Mützchen balancirende dreieckige Hütchen beständig von hinten nach vorn, von rechts nach links. Grüßten endlich alle Eintretende den Erstern mit ernstem Nicken, so winkte diesem jeder mit Lachen oft mit lauten, eben nicht sehr von Hochachtung zeugenden Scherzen.

Jener war der Rabbiner Moses, dieser Jekel, der Schalksnarr der prager Judengemeinde.

Der Abraham Schneider verdient das Glück, rief endlich der Rabbiner, als der Narr ihm das gestrige Abenteuer Abraham's erzählte und das in dieser Stunde schon in der ganzen Gasse kraft des schnellsten aller Telegraphen, der Gevatterinnen- und Nachbarinnenzungen, allgemein bekannt war. Er war immer so fromm und ich freue mich nie mehr, als

wenn Gott seine Getreuen schon auf dieser Erde nach Recht belohnt und die Bösen nach Recht bestraft.

Wer weiß, wem es da schlecht erginge, wenn das immer so wäre! lachte Jekel mit spöttischem Seitenblick auf den Rabbiner; aber Glück hat der Schneider! Hundert Dukaten hat ihm der Graf geschenkt, als er erfuhr, daß der Affe immer die Dukaten verschluckte und daß sein Kammerdiener bei Nacht das Aas der armen Schneiderin ins Gesicht geworfen hatte. Man soll doch nie verzweifeln! Der Abraham war so ein Pechvogel, daß, wenn er mit Todtenkleidern gehandelt hätte, kein Mensch gestorben wäre. Und auf wie sonderbare Art wurde er glücklich! Ich habe schon gehört, daß Gott hilft, daß Menschen helfen, daß aber ein Affe Einem helfen kann —

Ich vergönne es dem Abraham von ganzem Herzen.

Ihr wißt schon warum! lachte Jekel, Ihr müßt ja von Allem haben. Ihr werdet jetzt sogar von dem Affen Gold bekommen! Heißt das ein Glück! In Einer Nacht hundert Dukaten zu gewinnen und sein Weib zu verlieren!

Sie war immer kränklich, diese Gitel, sagte der Rabbi mit einem erschütternden Seufzer.

Eine lange Krankheit ist ein gewisser Tod, erwi-

derte Jekel, der über den Verlust der Schneiderin, wie es schien, sehr getröstet war.

Schade, jammerschade um diese Ehrenfrau! rief der Rabbi wieder mit so heuchlerischer Trauer, daß Jekel laut lachen mußte; der jähe Schreck wird ihr geschadet haben! fuhr der Rabbi fort, ohne des Andern Lachen zu beachten.

Ein jeder Tod will seine Ursache haben! erwiderte Jekel. Uebrigens ihr einziger Wunsch ist erfüllt worden; sie wollte immer reich sterben — bon! sie ist reich gestorben! Die Arme hat wie Moses das Land nur gesehen, in das sie nicht kommen sollte.

Sie hatte auch außerdem noch einen Wunsch! sagte der Rabbi. Für ihr Leben gern hätte sie den Adler zum Schwiegersohn gehabt.

Den Vorsteher Adler! lachte der Narr. Der stolze Herr Obervorsteher hätte nimmer die arme Schneiderstochter genommen; und wer weiß, wenn er's auch wollte, ob Täubele damit einverstanden wäre. Herr Adler ist kein junges Kind mehr und ich habe schon schönere Männer gesehen.

Der guten Gitel hat er gefallen!

Dann hätte sie ihn nehmen sollen! lachte Jekel. Aber wie ich das Täubele kenne, hätte sie nie Ja gesagt.

Ich muß in einigen Tagen zu dem Abraham gehen, sagte der Rabbi und trat in den Tempel, er ist jetzt ein gemachter Mensch! Ich muß ihn trösten, man muß seinen Schmerz in Frömmigkeit tragen. Gott gibt und Gott nimmt!

Aber er leiht leider nichts! setzte Jekel Narr sehr ernst hinzu und folgte dem Rabbiner in den Tempel.

Es war am vorletzten Ostertage. In der Stube des Schneiders herrschte jene unheimliche Stille, die immer einige Zeit in dem Hause zurückbleibt, aus welchem einer der Bewohner auf Nimmerwiederkehren schied.

Der Rabbiner und der junge alte Witwer saßen beim Tische, auf welchem einige Orangen, Aepfel und Osterbrote sich befanden. Abraham bot dem Rabbi mit vielen Ceremonien immer von neuem von den Früchten an, die dieser zwar immer dankend zurückwies, im Laufe des Gesprächs aber, wie zum Spiele, nach den abgeschälten Aepfeln oder Orangenspalten griff und in seinen Erzählungen oder Trostsprüchen dann so heftig gesticulirte, daß er das Obst anstatt zurück auf den Teller, gewöhnlich in den immer offenen Mund schob.

Je spärlicher die Aepfel und Spalten wurden, desto freundlicher bot jedoch der Schneider dem Rabbi

die noch übrigen Reste an; denn Abraham war nicht nur von dem ihm so ehrenhaften Besuche des Rabbis höchst erfreut, er hatte auch mit dem Bewußtsein, ein nie geahntes Vermögen zu besitzen, jene Ruhe und wohlwollende Zutraulichkeit erlangt, die gewöhnlich den Vermögenden ihren protegirten Freunden gegenüber eigen zu sein pflegt.

Wollt Ihr nicht Platz nehmen? fragte Abraham jetzt den kleinen Jekel, der in Gedanken verloren beim Fenster stand.

Danke, danke, erwiderte der Narr, ich bin erst gestern gesessen.

Warum geht Ihr nicht her, den Witwer ein bischen zu trösten? rief lächelnd der Rabbi, der in Gegenwart einer dritten Person immer sehr freundlich mit dem guten Narren sprach, während er ihm sonst nur herrisch befahl und ihn überhaupt als einen zu Allem zu benutzenden Knecht behandelte.

Was soll ich ihm sagen? erwiderte traurig der Narr, wo der Trost nöthig wäre, da nützt er gewöhnlich nicht viel! Soll ich ihm Dasselbe wiederholen, was Hisel Narr einmal zu meiner Muhme sagte? Als mein Vetter gestorben war, kam Hisel zu der Muhme und sagte: Gott wird Euch schon trösten und wird Euch auch bald zu sich nehmen! Und

die Muhme war davon auch wirklich so getröstet, daß sie wenige Tage darauf starb.

Wollt Ihr nicht einiges Obst nehmen? fragte Abraham wehmüthig lächelnd den Narren. Geh', Täubele, sagte er dann mit milder Stimme zu seiner Tochter, nimm diese Früchte und warte damit unserm Jekel auf.

Täubele saß in dem Winkel des Zimmers mit vorgebeugtem Körper wie schlummernd; sie hatte das Gesicht mit beiden Händen bedeckt und weinte beständig.

Bleibt nur! bleibt, rief Jekel dem Mädchen zu, welches sich bei den Worten ihres Vaters erhoben hatte, ich bin schon majorenn, ich kann mir schon selbst nehmen. Uebrigens könnte ich mir nicht viel nehmen, ich kann nicht mehr so viel vertragen, ich habe einen Magen wie ein Kind.

Und da der Schneider, der wohl wußte, wie viel der lustige Jekel verschlingen konnte, ihn erstaunt ansah, rief laut lachend der Narr: Ja, ja, erstaunt nur, mein lieber Abraham, ich habe einen Magen so groß wie ein Kind! Täubele, die das Haupt auf eine Secunde aufgerichtet hatte, legte wieder, da Jekel selbst nach den Aepfeln langte, ihre flachen Hände auf die Augen und blieb in ihrem brütenden Halbschlaf.

Tröstet Euch endlich! sagte jetzt der Rabbi und trat zu dem Mädchen, Eure Mutter war fromm; sie wußte, daß man am Feiertage nicht jammern dürfe, und deshalb schied sie, aus Liebe zu Euch, am Anfang der Festtage, indem sie hoffte, daß ihre ebenso fromme Tochter die Gebote befolgen und sich am Tage des Herrn keinem lauten Schmerze hingeben werde.

Täubele antwortete nicht, ihr ganzer Körper zitterte von dem stillen Schluchzen, das sie seit dem Tode ihrer Mutter keinen Augenblick verlassen hatte.

Laßt sie weinen! sagte mit thränenvollem Blick der Vater, laßt sie nur immer weinen, sie bekommt keine Mutter mehr; ein Mädchen, das seine Mutter verloren hat, das hat Alles verloren! Laßt sie nur weinen!

Ich darf es heute nicht zugeben! rief mit energischem Tone der Rabbi, heute am Feiertage.

Verbietet Eurem Weibe zu nießen! brummte Jekel ärgerlich über diese Heuchelei; wer kann dem Herzen befehlen, wenn es aus tausend Wunden blutet?

Die Verstorbene sieht segnend auf Euch herab, erwiderte milde der Rabbi, und Ihr könnt Eure Liebe zu ihr nicht besser beweisen, als wenn Ihr Das erfüllt, was, wie sie es mir in freundlichen Bespre-

chungen oft vertraute, ihr einziger Wunsch auf Erden war.

In freundlichen Besprechungen! murmelte Jekel wieder, sie hat ihn nie ausstehen können, Gott habe sie selig — das kluge Weib!

Abraham sah bei den Worten des Rabbis sinnend auf Täubele.

Diese schluchzte ununterbrochen fort.

Der Rabbi schickte sich endlich zum Weggehen an. Nachdem er Täubele, ohne daß diese es bemerkte, gegrüßt hatte, reichte er dem Schneider die Rechte und stieg, von diesem mit vielen Bücklingen und Dankworten für die Ehre des Besuchs begleitet, die Treppe zur Gasse empor.

Behüte dich Gott — mein gutes Täubele! sagte der zurückbleibende Jekel und erfaßte die Hand des Mädchens — kränke deinen Vater nicht durch das viele Weinen, er trägt an seinem eigenen Schmerze genug; lebe wohl und behalte einen guten Narren immer lieb.

Jekel wischte sich eine Thräne aus dem Auge und ging hinaus.

Gott hat Euch mit großem Schmerze heimgesucht, sagte eben draußen der Rabbi — aber wir müssen ruhig ertragen, was er uns schickt.

Abraham zog seine Hand aus der Hand des Rabbi und bedeckte damit die überströmenden Augen.

Ich habe viel hartes Leid erlitten, mein Lebelang, schluchzte er; aber erst jetzt sehe ich, es war Alles nicht so hart; es war nie ein rechtes Leid; das ist das erste Unglück von Allem, was mich je getroffen.

Das erste und gewiß auch das letzte! erwiderte der Rabbi, der die zänkische Gitel gekannt hatte und der jetzt über die vielen Thränen Abraham's erstaunte, da er den unwissenden Schneider nie für einen so guten Schauspieler gehalten hätte, dem immer frische Thränen bei der Erinnerung der bösen Sieben zu Gebote stehen konnten. Gott hat Euch mit Gütern gesegnet, er wird Euch auch mit Ehren beschenken, fuhr Rabbi Moses tröstend fort. Ihr werdet einen Schwiegersohn bekommen, wie ihn der Reichste im Lande nicht wieder bekommt. Es ist heute Feiertag und ich will darum nicht von Geschäften sprechen, setzte er gedehnt hinzu, indem er abwartete, ob nicht etwa der Schneider doch von dem Geschäfte beginnen werde, wo er ihn dann aus Höflichkeit gewiß nicht unterbrochen hätte. Da aber Abraham in seinem Schmerze des Rabbis Worte überhört hatte, sagte dieser, von dem ewigen Weinen gelangweilt, rasch: Ich sehe Euch bald wieder, dann sprechen wir mehr davon; seid ge-

trost und guten Muthes; wie auch der Schöpfer seine Frommen kränkt, er liebt sie doch, selbst wenn er sie strafend heimgesucht hat; hoffen wir also eine bessere Zukunft. Gott befohlen!

Und ohne des nacheilenden Jekel's zu achten, ging der Rabbi nach Hause.

Tausend frohe Gestalten umgaukelten Abraham, als er bald nach des Rabbis Abendbesuch zu Bette ging. Die Hoffnung und die Freude tanzten in seinem Traume dem lustigen Maskenzuge voran und rührten die Zinken und schlugen die Becken, und all die fröhlich nachfolgenden Masken sangen und lachten und gaukelten das Schneiderlein in die heiterste Zauberwelt. Die hundert Dukaten, die ihm der tiefgerührte Graf mit freudigem Händedruck geschenkt, als er ihm die Goldstücke zurückbrachte, diese hundert Dukaten wuchsen in kühn begonnenen Geschäften zu einem fabelhaft großen Vermögen an; ganz Prag bewunderte ihn, ganz Böhmen verehrte ihn, die ganze Welt kannte ihn. Da trat mit einem male der Rabbi mit Herrn Adler in sein Zimmer und hielten um die Hand seiner Tochter an — und Täubele stürzte an des ersten Vorstehers Hals; und in der Synagoge und auf der Gasse war von nichts die Rede als von dem Reichthum des einst so armen

Schneiderleins und wie nun der reiche und hochgeehrte erste Vorsteher der Gemeinde der Schwiegersohn Abraham's wäre! Das war ein Jubel, wie nun alle Mützen flogen und all die alten Bekannten ehrerbietig grüßten, wenn er mit seinem Eidam durch die Gasse ging! Und selbst seine Frau, Gitel, die er jüngst als todt beweint hatte, trat ihm aus dem Vorhofe des Tempels entgegen und lächelte ihm so innig freundlich zu und sagte: Siehst du, Abraham, wie deine Befürchtungen immer umsonst waren, als du dich geängstigt hast, es könne kein Glück in deine Familie kommen, weil dein Urahn den ersten Stein aufhob, als der Prophet gesteinigt wurde? Siehst du — es war Alles von dem spitzbübischen Rabbi erfunden; die Frauen kränkeln nicht, denn du siehst, ich bin frisch und gesund; und die Kinder sterben nicht, denn du siehst, Täubele lebt und ist als Madame Adler schöner denn je, und du selbst bist nicht arm, sondern giltst für den reichsten Mann im Lande.

Und wie an einem Himmel zugleich lichte Wolken und dunkle Wolken dahinziehen, und wie in einem Beete weiße Rosen und schwarze Disteln blühen, so barg auch das Zimmer, in welchem Abraham und seine Tochter schliefen, einen hoffnungsfrohen und einen hoffnungslosen Menschen.

Noch immer zitterte Täubele in heftigem Schluchzen, noch immer war ihre schmerzerfüllte Seele zu Tode betrübt.

Und wenn sie sich selbst fragte: Weshalb weinst du so? Ist's wegen des Todes deiner guten Mutter? dann wagte sie nicht, sich darauf zu antworten, und sie weinte nur um so heftiger.

Misrathene schlechte Tochter! schalt sie sich dann plötzlich — der Tod deiner Mutter betrübt dich nicht; im Gegentheil! O sträube dich nicht gegen dieses harte Wort — Täubele, ich kenne dich durch und durch und mir gegenüber kannst du nicht lügen; — ja, der Tod deiner Mutter gibt deiner unseligen Liebe nur mehr Hoffnung; denn sie, die kluge Mutter, war nicht so schwach, wie es der Vater ist; sie hätte es nimmer geduldet! Und wird es denn der Vater dulden? Er, dieser fromme, gute Vater? Wie wirst du nur vor ihm stehen, wie wirst du ihm nur in die Augen sehen können? Als er bettelarm war und du ihn durch die Heirath mit dem reichen Libschitz aus aller Noth hättest erretten können, da sagtest du nein und ließest ihn in seinem Elende, und er schwieg, denn er wollte sein Kind zu nichts zwingen. Und als die Mutter mit dem Adler unterhandelte, als der sonst so geizige Vorsteher schon in Aussicht auf die baldige Verwandt-

schaft mit uns der Mutter Geld borgte und Beide die Sache schon als abgemacht betrachteten, füllte da nicht Entsetzen dein Herz? Und wenn der Vater dich morgen fragt: Willst du mein altes Haupt mit Ehren bekränzen, willst du mich zum Vater des ersten Vorstehers der prager Gemeinde machen? Wirst du auch in die Knie sinken und rufen: Nein, Vater, nein, lieber sterben!?

Warum? wird er da erstaunt fragen, und ich werde schweigen müssen und kein Wort erwidern. Und soll ich dann zu ihm treten und sagen: Vater, diesen Anton liebe ich — den Bäckergesellen, den Christen?! — Der arme, alte Mann wird ohnmächtig niederstürzen, das greise, ehrwürdige Haupt wird an dem Pflasterstein zerschellen! — Ja, Täubele, so wird es kommen, dein Vater stirbt durch dich — durch dich, für die er Alles zu opfern im Stande wäre. Und die todte Mutter! Ich sehe sie, wie sie mit zürnendem Gesicht aus ihrer Schlafkammer zu deinem Bette tritt — sie hebt drohend den aufgehobenen Finger und faßt mit ihrer kalten Hand deine Schulter —

Um Gottes allbarmherziger Güte! rief Täubele entsetzt und glaubte vor Angst zu vergehen, denn eine kalte Hand hatte in diesem Augenblicke ihre Schulter erfaßt! Es war kein Traum — wie sie sich so gern gesagt hätte, noch lag die kalte Hand auf

ihr, noch klopften die Finger auf ihren Arm. Die tödtliche Angst schnürte dem Mädchen die Kehle zu — aus Furcht zu ersticken öffnete es die Augen. — Er stand vor ihrem Bette, — er, der vieltheure Geliebte, ihrer Phantasie schönstes Bild.

Anton! hauchte sie und erhob sich wie träumend in dem Bette und die Verwunderung ließ sie vergessen, sich fester in ihre Decke zu hüllen.

Bist du so entsetzt, wenn du mich siehst? flüsterte der schöne blasse Jüngling und sein Blick ruhte mit Entzücken auf dem schönen Bilde; sieh — fuhr er mit liebesinnigem Tone fort — mich quälte eine endlose, durch nichts zu mildernde Sehnsucht diese ewig langen sechs Tage, an welchen ich euch kein Brot bringen durfte und dich nicht sehen konnte; ich grämte mich, entfernt von dir, fast zu Tode — und in diesem Augenblicke fühle ich, wie das Blut mir vor Freude aus dem Herzen strömt und mir Wangen und Stirn röthet, und wenn ich jetzt sterben müßte, ich wäre der Glücklichste der Erde.

Anton hatte die Hand des Mädchens erfaßt und bedeckte sie mit heißen Thränen und noch heißern Küssen.

Aber wie kommst du hierher? fragte endlich das Mädchen, das nicht den Muth hatte, die Hand zu-

rückzuziehen, da es fürchtete, damit den schönen glücklichen Traum zu zerstören.

Ich schlich von der Gasse aus zu dem Fenster der Kammer da drinnen, flüsterte Anton, ich glaubte es verschlossen zu finden und wollte leise daran pochen; zu meinem Erstaunen fand ich aber das Fenster geöffnet; ich fürchtete erst, du und deine Mutter schliefen schon.

Meine Mutter! schluchzte Täubele.

Was ist's mit ihr? rief Anton betroffen — da ich beim hellen Scheine des Mondes in die Kammer sah und ihr Bett abgebrochen fand, wußte ich nicht, was ich denken sollte; ich schlich zu dem Fenster dieses Zimmers und da gewahrte ich denn in dem einen Bette deinen Vater, in dem andern dich — was ist's mit deiner Mutter?

Täubele konnte vor Weinen nicht antworten.

Sie ist also todt! flüsterte mit schmerzlichem Tone der junge Bäckergeselle und sein Auge füllte sich mit Thränen.

Täubele hätte ihn küssen mögen für diese Thränen.

Da war freilich meine Angst umsonst, fuhr Anton mit mildem Lächeln fort, ich stieg durchs offene Fenster in die Kammer und trat dann hier ein.

Aber, ums Himmels willen, was willst du hier?

Dich sehen, dich sprechen! lächelte Anton.

Aber du tödtest mich! Der Vater kann jeden Augenblick erwachen.

Das muß er — denn wenn er nicht erwachte, müßte ich ihn wecken.

Bei diesen Worten erhob das Schneiderlein seinen Kopf.

Täubele sank, einer Ohnmacht nahe, auf die Kissen ihres Bettes zurück.

Anton, der Bäckergeselle, trat festen Schrittes zu Abraham.

Du bist's, Anton? fragte mit schläfriger Stimme der Schneider und rieb sich, als wäre er eben vom Schlummer erwacht, die Augen, was willst du am Osterfeiertage und so spät bei mir?

Vater Abraham! begann der Bäckergeselle, steht auf aus Eurem Bette, ich habe Euch etwas sehr Wichtiges zu sagen.

Sehr Wichtiges? fragte Abraham und wollte durchaus keine Miene machen, das warme Bett mit der kalten Stube zu vertauschen.

Steht auf! sagte mit dringendem Tone der Andere, es gilt die Rettung Eures Theuersten.

Täubele wagte kaum zu athmen, um kein Wort ihres Vaters oder ihres Geliebten zu verlieren.

Die Rettung meines Theuersten? wiederholte der Schneider mit wehmüthigem Tone — und weißt du das sichere Mittel, mir es noch zu retten?

Ich weiß es! erwiderte ruhig Anton.

Und warum willst du es mir nicht hier sagen?

Der Jüngling sah auf das Bett des Mädchens.

Ich glaube noch immer nicht, daß etwas mir Theures so sehr in Gefahr ist, meinte Abraham, der dem Blicke Anton's gefolgt war, mit spöttischem Tone; sage mir nur immerhin, was du zu sagen hast; ich habe bis jetzt vor meiner Tochter kein Geheimniß gehabt und ich glaube, setzte der Schneider, dessen Stimme von Schmerz und Bitterkeit bewegt war, ernst hinzu, ich glaube, oder glaubte, auch meine Tochter habe keins vor mir — nicht wahr Täubele?

Wenn Ihr es denn wollt! fiel rasch der Geselle ein, um dem Mädchen die Verlegenheit zu ersparen, auf eine solche Frage antworten zu müssen — wenn Ihr wollt, so will ich's Euch in Gegenwart Eurer Tochter sagen. Ihr werdet daraus erkennen, wie theuer Ihr mir seid — wie theuer Eure Tochter mir ist. — Ich komme soeben aus der Versammlung der prager Bäckermeister und Gesellen. Ihr wißt, wie verhaßt Eure Glaubensbrüder bei dem Pöbel dieser

Stadt sind. Dieser Haß steigt von Tag zu Tag, da Kaiser Rudolf viele der drückenden Gesetze gegen euch aufgehoben hat, und wie es scheint, in seinem milden Sinne noch mehre davon aufheben will. Zu dem Pöbel, der im angeborenen Hasse gegen euch ergrimmt ist, rechne ich hauptsächlich die verschiedenen Innungen der prager Handwerker und an der Spitze dieser eurer Feinde stehen die Bäcker. Kaiser Rudolf gab eurer Gemeinde die Erlaubniß, selbst Brot zu backen, und dieses Privilegium steigerte die Wuth der Meister meiner Innung aufs höchste. Die Bäcker Prags haben daher in dieser Stunde beschlossen, euch Alle zu ermorden.

Ermorden! rief Abraham entsetzt und seine Augen hingen aus den dunklen Höhlen und sein Gesicht wurde bis zum äußersten Rande der Lippen kreidebleich — ermorden — alle meine Brüder?

Hört mich ruhig weiter an, Vater Abraham! sagte der Bäckergeselle und vernehmt dann den einzigen Ausweg der Rettung. Morgen ist der letzte Tag eurer Ostern; wie Ihr wißt, schicken in jedem Jahre an diesem Tage die christlichen Bäcker — da eure Bäcker an Ostern noch kein Brot backen dürfen — ihre Jungen mit Laiben, Semmeln und Wecken zum Verkauf in die Judengasse; und da ihr acht

Tage kein Brot gegessen habt, so fallen gewöhnlich eure Frauen und Mägde über die vollen Brotkörbe her und leeren sie alle und tragen sie heim. Die Brote, die morgen in diese Gasse Eures Viertels gebracht werden, sind alle — vergiftet.

Vergiftet! rief Abraham und fuhr nach seinen Kleidern; wir müssen gleich —

Hört mich zu Ende, unterbrach Anton den Schneider, der eben aus seinem Bette springen wollte; wir Gesellen mußten alle auf den gekreuzigten Leib unseres Heilandes schwören, das Geheimniß unserer Meister nicht zu verrathen; wer von uns ein Wort davon einem Fremden, selbst einem Christen sagt, verfällt dem gewissen Tode. Noch sind die Bäckermeister und Gesellen im Innungshause, wo dieser Beschluß gefaßt wurde, beisammen; machtet Ihr jetzt schon Eure Schritte dagegen und diese würden bemerkt, es fiele augenblicklich der Verdacht auf mich, von dem man weiß, daß ich schon seit Jahren immer die Brote in Euer Haus bringe. Wartet ruhig die Nacht ab; was Ihr dann beginnen wollt, überlegt bis dahin. Und nun lebt wohl! — Ich habe einen heiligen Eid gebrochen, ich gebe mich einem gewissen Tode preis; — denn wie es auch ausgehen mag, sie kommen doch einst darauf. Vater Abraham — fuhr

der junge Mann mit bewegter Stimme fort — was ich auch für Euch gethan, ich sage Euch nicht, warum ich's vollbracht habe; aber ich glaube, Ihr wißt es — denn ich fürchte — Ihr habt vorhin nicht geschlafen!

Anton schüttelte die Hand des in Gedanken versunkenen Schneiders, trat dann zu Täubele, um ihr, die zu ihm dankbar lächelnd emporsah, mit wenigen Worten gute Nacht zu sagen; dann stieg er wieder durch das Kammerfenster zur Straße empor. Vorsichtig steckte er erst lauschend den Kopf aus dem Spitzbogen des Fensters und da er keine Sterbensseele auf der Gasse sah, sprang er von dem Gesimse auf den Boden und schlich behutsam an den dunklen Häusern hin.

Und wie an einem Himmel zugleich lichte und dunkle Wolken dahinziehen, und wie in einem Beete weiße Rosen und schwarze Disteln blühen, so barg auch das Zimmer, aus welchem eben der schöne Jüngling getreten war, ein hoffnungsfrohes und ein tief bekümmertes Herz.

Aber die Freude war nicht mehr in derselben Brust, in welcher sie noch vor einer Stunde so fröhlich singend und klingend an der Spitze des lustigen Maskenzuges mit lautem Zinken- und Beckenschall einherzog; und der Schmerz war nicht mehr in der

Brust des verzweifelnden, sich selbst mit Vorwürfen quälenden Mädchens. — Jetzt war der Vater traurig und die Tochter wonnetrunken! Und wie sie da Beide, ohne Schlaf und ohne Wort im wachen Traum in ihren Betten lagen, zog doch ein Lichtstrahl von Freude über die umwölkte Stirn des Vaters, wenn er an die Liebe seiner Tochter dachte; und aus den kleinen Grübchen, welche in den Wangen Täubele's immer entstanden, wenn sie engelhaft heiter lächelte, drohte mit strafend erhobenen Fingern der Schmerz, wenn sie an die Kränkung des Vaters dachte. — —

Die letzten Sterne erblaßten an dem von der herannahenden Sonne matt erhellten Himmel, als das kleine Schneiderlein aus der Thür seines Hauses trat. Es wäre schwer, ein Bild seiner Stimmung zu geben. Die verschiedensten und heftigsten Gefühle versetzten sein Herz in eine leidenschaftliche fieberhafte Erregtheit. Der Schmerz um sein jüngst verlorenes Weib, sein rasch erlangter Reichthum, das heute Nacht entdeckte Glück oder Unglück seiner Tochter, die hohe Sendung endlich, zu der ihn das Geheimniß des Bäckergesellen berufen und der er sich auch mit Lust und Stolz unterzog — die Rettung aller seiner Glaubensbrüder — alles Das wirbelte ihm durch Herz und Kopf.

Während tausend Gedanken ihn bestürmten, eilte er mit geflügelten Schritten rastlos fort. Plötzlich hielt er inne. Sein Gang wurde weniger rasch, seine Züge weniger verstört. — Um den wirren Tumult seiner Gefühle zu dämpfen, um zu jener Ruhe zu gelangen, die ihm bei seinem ebenso heiligen als gefährlichen Unternehmen nothwendig erschien, blickte Abraham mit frommem dankbarem Blicke zum Himmel empor und begann leise summend ein Morgengebet zu sprechen. Immer heller wurde der rosenrothe Himmel; immer mehr verdrängten die goldenen Sonnenstrahlen das düstere Zwielicht, immer brünstiger betete Abraham.

Er hatte längst das Haus des Rabbis erreicht und noch immer klopfte er nicht an dessen Thür; — ruhig mit geschlossenen Blicken sprach er mit gefalteten Händen das Gebet zu Ende, und mit den leise geflüsterten Worten: Gott wird schon helfen! hob er den Thorklöppel und ließ ihn ebenso schnell auf den eisernen Knopf fallen.

Es dauerte eine geraume Weile, bis sich ein Fenster im ersten Stocke öffnete und das verschlafene Gesicht der Frau Rabbinerin sich zeigte.

Wer klopft in aller Frühe? fragte sie gähnend und sah herunter.

Macht auf, macht auf! rief der Schneider, ich habe mit dem Rabbi zu sprechen.

Ihr seid's, Abraham? fragte erstaunt die Frau und richtete in der Hoffnung eines zu erwartenden Geschenks von dem reich gewordenen Schneider schnell ihre schwarztaffetne Schlafhaube und das etwas zerrüttete Morgenneglige in Ordnung; was verschafft uns so früh das Vergnügen? rief sie wieder und grüßte freundlichst herunter.

Macht nur auf! erwiderte dringend Abraham, Ihr werdet das Andere schon drinnen im Hause hören.

Bald klapperten im rhythmischen Tonfall die Pantoffel die Treppe herunter und Abraham trat in die Flur.

Auch der Rabbi war indessen erwacht und reichte dem Eintretenden freundlich lächelnd die Hand, obgleich er innerlich den Emporkömmling verfluchte, der mit dem Gelde nicht Art und Schicklichkeit bekommen hatte und ihn, einen Rabbi, aus dem sanftesten Morgenschlummer zu reißen wagte.

Hoffte ich nicht bald einige Dukaten von dir zu bekommen, dachte er grollend, du kämst über die Stiege viel schneller hinab, als du sie heraufgegangen bist.

Trotz des vorigen Versprechens von Abraham,

die Rabbinerin werde den Grund seines frühen ungewöhnlichen Besuchs drinnen im Hause schon hören, bestand jetzt der Schneider doch darauf, daß die Dame das Zimmer verlassen müsse. Vergebens schoß die Beleidigte die drohendsten Blicke auf ihren Gemahl, vergebens versuchte dieser mit verlegenem Lächeln die Verschwiegenheit seiner Gattin zu rühmen — Abraham war unerbittlich. — Madame war so diplomatisch, eben eins ihrer Kinder schreien zu hören; sie machte aus der Noth eine Tugend und ging, die Geheimnißthuerei der Männer verfluchend, in die Kinderstube, wo sie ihren jüngsten Sprößling derart in die Wange kneipte, daß ihre Behauptung des gehörten Kinderschreiens bald aufs lärmendste bestätigt wurde.

Die Folge der längern geheimen Unterredung beider Männer war, daß der Rabbiner, als Abraham ihn verlassen hatte, eiligst nach dem Tempeldiener schickte und ihm befahl, sogleich in der Gasse auszurufen, daß es schon Zeit zum Gottesdienste wäre und daß heute jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in den Tempel zur Predigt kommen müsse, da über jeden Zuhausebleibenden, wenn er nicht durch Krankheit abgehalten sei, sonst der Bann ausgesprochen würde.

Während die erstaunten Bewohner des Juden=

viertels in die Synagoge strömten, um den Vortrag des Rabbi Moses zu hören, eilte Abraham zu seinem Gönner, dem Grafen Rabenhorst, um sich bei ihm Rath zu erholen, wie die Gefahr von den Häuptern so vieler Frommen abzuwenden sei. — —

Herr Libschitz, der junge reiche Mann, der unlängst dem Schneider ein zweistöckiges Haus versprochen und dessen Tochter er so sehr mit seiner Werbung erschreckt hatte — Herr Libschitz war einer der Ersten, der nach angehörter Predigt aus dem Tempel eilte. In dem Hofe seines Hauses angelangt, blickte er neugierig durch ein Fenster, das in ein Hofgewölbe führte, welches einem alten Kupfer= und Eisenhändler gehörte.

Er sitzt und schreibt an einem Feiertage! murmelte Herr Libschitz, erstaunt über die Gottlosigkeit seines Nachbarn, obgleich er selbst eben im Begriff war, durch ein Hinterpförtchen in seine Gewölbe zu gehen, um einige Waaren für den morgigen Werkeltag herzurichten. Dieser alte Isak, dachte lachend der Hausherr, dieser Heuchler, der immer so fromm thut; wer hätte das geglaubt!

Herr Libschitz konnte sich dabei die Schadenfreude

nicht versagen, heftig an das Fenster zu klopfen und aus vollem Halse zu lachen, als der alte Nachbar erschrocken von seinem Sitze aufsprang und schnell das Buch zuschlug, in welches er eben die nächstens fälligen Forderungen eingeschrieben hatte.

Ihr seid's, Herr Libschitz? Was Ihr für eine eigene Passion habt, Einen immer so zu erschrecken! rief jetzt Isak mit halb zürnendem, halb vertraulichem Lächeln; seid Ihr schon aus dem Tempel zurück? — Ich fühlte mich heute so unwohl —

Wie, Ihr wart gar nicht im Tempel? fragte erstaunt Herr Libschitz, habt Ihr nicht gehört, daß Jeder in den Bann gelegt wird, der nicht zur Predigt kommt —

Jeder, ausgenommen die Kranken! versetzte Jener mit dem schlauesten Lächeln der Welt — ich kann's beschwören, ich fühle mich heute sehr unwohl! Und Herr Isak hielt sich mit der rechten Hand die Rippen, als fühlte er eben dort wieder den heftigsten Schmerz.

Ihr müßt aber Zeugen bringen, daß Ihr krank wart, sagte ebenfalls lächelnd der Hausherr.

Meine Frau weiß darum und wird es im Tempel schon erzählt haben — und Ihr werdet es gewiß auch bezeugen.

Ich? fragte etwas verdrießlich der Hausherr und schwieg überlegend einige Secunden; denn es war nicht eben seine Lieblingsgewohnheit, einem Menschen für nichts und wieder nichts einen Gefallen zu erweisen. — Was habt Ihr da für alte Waare? rief er dann ausweichend, indem er auf eine kleine schöne Standuhr zeigte.

Alt aber gut! erwiderte Isak; kauft mir sie ab.

Kaufen? das nicht; aber — tauschen will ich mit Euch; ich habe zwanzig neue Kalender für das heurige Jahr in meinem Gewölbe; wenn Ihr wollt, die gebe ich Euch dafür.

Zwanzig kleine Kalender? die sind lange nicht so viel werth als diese Uhr, sagte Jener, doch wenn Ihr Zeuge seid, daß ich heute krank war —

Ich schicke Euch gleich die Kalender herüber! erwiderte lächelnd der Herr Libschitz, nahm die Uhr und verließ freundlich grüßend das Gewölbe.

Ich begreife den Libschitz nicht! dachte Isak, als die Magd des Hausherrn ihm den Pack neuer Kalender übergab; die Uhr ist nicht die Hälfte dieser Büchlein werth, und er ist sonst ein so guter Kaufmann; aber er ist noch jung und ich bin ein alter gedienter Soldat im Geschäft, der gleich das ganze Schlachtfeld übersieht und gleich die Gelegenheit zu benutzen weiß, wo der

Feind sich eine Blöße gibt; ich habe da ein vortreffliches Geschäft gemacht.

Na, was hat denn heute der Rabbiner gepredigt? fragte der alte Geschäftsinvalide seine Frau, als diese in vollem Staate eben zu ihm in das Gewölbezimmerchen trat.

In meinem ganzen Leben befand ich mich nicht in solcher Verlegenheit als heute durch die Predigt des Rabbis, erwiderte die alte dicke Frau, indem sie ihren Schmuck ablegte und die feine Spitzenhaube mit einer einfachen Nachthaube vertauschte. — Du weißt, meine Nachbarinnen, die Madame Edeles und die Madame Wedeles, sehen immer so stolz auf mich herüber, denn sie haben an jedem Feiertag im Tempel ein anderes Kleid an, während ich immer dasselbe trage. Deshalb war ich schon froh, daß heute der letzte Tag Ostern ist, damit ich die höhnischen Blicke endlich einmal los werde. Denke dir aber meinen Schrecken! — Heute predigt der Rabbi, was ihm und uns für ein Glück passirt ist, daß er den heurigen kleinen Kalender nachgerechnet hat und darauf gekommen ist, daß der ganze Kalender falsch und heute noch nicht der letzte Tag, sondern erst der vorletzte Tag Ostern ist.

Der ganze Kalender falsch? rief Isak erschrocken;

verflucht! da hat er mich betrogen, verrätherisch überrumpelt.

Da haben wir also morgen noch Feiertag und ich muß wieder in demselben Kleide in den Tempel tanzen und mich von den Weibern auslachen lassen, rief wüthend die Frau. Wie habe ich mich auf den heutigen Abend gefreut, endlich wieder ein Stück frisches Brot essen zu können; jetzt müssen wir noch volle vier- und zwanzig Stunden damit warten!

Für Herrn Libschitz waren die lauten Zornausrufe des nachbarlichen Ehepaares die ergötzlichsten Klänge.

Ich hatte vollkommen Recht! sagte der Hausherr lachend — warum ist der Alte ein solcher Heuchler! Einen solchen Sünder zu betrügen ist ein dem lieben Herrgott wohlgefälliges Werk. — Und Herr Libschitz fuhr so ruhig lächelnd in seiner eben begonnenen Arbeit fort, als wäre er einer so sündhaften Feiertagsentweihung niemals fähig gewesen.

Brot — Brot — frisches Brot! riefen die Bäckerjungen Abends in den Gassen des Judenviertels und hielten den Frauen und Mägden die vollen Körbe mit reizend duftenden, neugebackenen Laiben hin. —

Da konnten sie aber lange rufen! Keiner kaufte — ja man sah nicht einmal die Brote an, denn so hatte es der Rabbiner heute in der Synagoge befohlen. Das Ansehen, das bloße Nennen des gesäuerten Brotes am Osterfeiertage, sagte er, wäre schon als schreckliche Sünde zu betrachten und würde vom lieben Gott jenseits gewiß bestraft werden.

Als die, in das Geheimniß ihrer Meister nicht eingeweihten Bäckerjungen eine volle Stunde lang sich vergebens heiser geschrien hatten, verließen sie fluchend die Gasse. Wie erstaunten sie aber, als an den Thoren des Judenviertels mehre Commissare der Stadthauptmannschaft ihnen die Körbe mit den Broten abnahmen und man sie dann unter Militärescorte auf die Stadthauptmannschaft führte.

Dort wurden in Gegenwart Abraham's die Brote untersucht und sämmtlich als vergiftet befunden; die Hunde, denen man sie vorwarf, verendeten unter heftigen Convulsionen. Zwei der Bäckerjungen, die davon gegessen hatten, starben trotz aller angewandten Gegenmittel noch an demselben Abend.

Sowol durch die Aussagen der Lehrlinge als durch die auf den Broten befindlichen Meisterzeichen erfuhr man die Namen der Bäcker. Mehrere Compagnien Soldaten wurden ausgeschickt und die Häuser der

Bäckermeister umzingelt, die alle mit ihren Gesellen in den Kerker geworfen wurden.

Noch in derselben Nacht strömten die Bewohner des Ghetto in den Tempel und dankten Gott und lobten und priesen ihn, der abermals sein Volk gegen die Uebermacht der drohenden Feinde beschützt hatte, wie es im Ostergebete geschrieben steht: „Zu jeder Zeit und jeder Zeit standen sie auf gegen uns und der Heilige, gepriesen sei sein Name, errettete uns immer aus ihren Händen."

Am eifrigsten betete der alte Isak. Seine Kalender waren nicht mehr falsch, denn der Rabbi hatte nur die Finte gebraucht, den morgigen Tag als Feiertag zu erklären, damit die Ghettobewohner heute nicht die Brote kauften. — Er hat sich doch betrogen! sagte lachend der alte Isak und blickte schadenfroh auf seinen Hausherrn hinüber. — — —

Am folgenden Abend war die Wahl des ersten Vorstehers der prager Judengemeinde. Herr Adler, der bisher diese hohe Stelle bekleidete, hatte nichts versäumt, um die Interessen seiner Gemeinde aufs beste zu vertreten. Ohne gerade an einer verschwenderischen Großmuth zu leiden, vertheilte er dennoch nicht unbedeutende Summen an die Armen, an den Rabbiner, an die Tempeldiener, wie überhaupt an solche Personen, die kein Geheimniß daraus machen, wie viel sie von dem und

jenem hohen Herrn geschenkt bekommen haben. — Diese lebendigen Glocken mit dem nimmer rastenden Zünglein zwingen durch ähnliche oft übertriebene Lobpreisungen ihrer Wohlthäter theils den Zuhörer ihrer Erzählung zur gleichen Mildthätigkeit, theils helfen sie damit allen Ehrgeizigen zum Gelingen ihres klug angelegten Planes: ihr Wohlthätigkeitssinn wird in der ganzen Gasse ausposaunt.

Auch Herr Adler war durch ähnliche Mittel als einer der mildthätigsten Männer der Gemeinde bekannt geworden. Er gab, er half, er bemühte sich für das Wohl der Brüder, aber — erzählt mußte es werden! Das wußte er schon so schlau als möglich einzurichten; so schlau, daß man sogar sagte: Der Herr Obervorsteher thue das meiste Gute im Geheimen und seine rechte Hand wisse nie, was seine linke gebe. Herr Adler war daher begreiflicherweise von seiner Herde nicht wenig geachtet. Was ihm auch an Gelehrsamkeit und Würde fehlte — worauf es bei dem Vorsteher einer Judengemeinde so viel ankommt— das ersetzte er theils durch ein allgemein anerkanntes menschenfreundliches Benehmen, wodurch er sich von jeher seine Popularität bei der größern Anzahl der Wähler zu erhalten wußte, theils durch ein Etwas, was ihn sowol bei den Juden als bei den christlichen Beam-

ten, von denen er oft bei Gemeindeangelegenheiten überraschend gnädige Bescheide bekam, sehr beliebt machte — und dieses Etwas war die alte kräftige archimedische Schraube, welche, am rechten Punkte angesetzt, die ganze Erde bewegen kann — Geld, vieles Geld, das Herr Adler immer zur gehörigen Zeit zu verwenden wußte, um überall populär zu bleiben.

So reich und wohlthätig jedoch der Nachbar und Hausherr unseres Abraham's auch war, in dem Momente der diesmaligen Wiedererwählung erhob sich unerwarteterweise eine mächtige Opposition gegen ihn, welche sich zuerst nur in einzelnen Aeußerungen einiger der kühneren Verschworenen verrieth, die aber endlich klar und deutlich ausgesprochen wurde, als ein Tuchhändler, dem Herr Adler, beiläufig gesagt, erst unlängst einen Credit von drei Stücken Tuch eröffnet hatte, auf die Wiedererwählung des bisherigen Gemeindvorstehers laut antrug.

Die darüber entstandene Debatte wurde ziemlich lebhaft, ja es sollen sogar die etwas unparlamentarischen Beweisführungen von Rippenstößen mit obligater Maulschellenbegleitung vorgekommen sein, welches Gerücht aber nicht von uns verbürgt werden kann und nur eine müßige Erfindung einiger Frauen gewesen sein soll. So viel wurde jedoch Herrn Adler bald gewiß: es exi-

stire eine Opposition gegen ihn; Herr Adler verlor aber nicht den Muth; er hatte bald bemerkt, daß seine Chancen mit jeder Minute glänzender wurden, da die Opposition vergessen hatte, vorher Phalanxe zu bilden und er also kein Parteihaupt zu fürchten, sondern nur kleine Häuptlinge mehrerer kleinen Parteien zu bekämpfen habe. Da überdies mehrere der Stimmführer die hohe Ehrenstelle für sich hofften und jetzt mit mehr oder weniger Glück alle Rhetorik und möglichst lockende Versprechungen anwandten, um die meisten Stimmen der Wähler für sich zu gewinnen, so wurde denn der Exvorsteher immer ruhiger und betrachtete endlich den ganzen Hergang mit scheinbarer Gleichgültigkeit, ohne daran jetzt noch Theil zu nehmen. Erst wenn die Kämpfer ermattet, wollte er seine Minen springen lassen und sprechen. Dieses schien ihm zwar nicht sobald möglich, denn es war für jetzt dem hitzigen Wettkampfe noch kein Ende abzusehen; die Glückswage der öffentlichen Meinung und der Popularität schwankte hin und her, aber Herr Adler hatte Geduld — er wartete. Man war eben nahe daran, neue Wahlzettel zu schreiben, als der Lärm der Debattirenden durch das größere Geräusch eines in dem Gäßchen rollenden Wagens übertäubt wurde.

Der Wagen hielt zum Erstaunen der Gesellschaft vor der Thür des Gemeindehauses. Die Neugierde sämmtlicher zum Fenster eilender Wähler dauerte nicht lange, denn nach wenigen Minuten öffneten zwei Livreebediente die Thür und der Protector Abraham's, der Reichskanzler Graf von Rabenhorst, trat in das Zimmer. Der Graf ließ die Gesellschaft nicht lange auf die Ursache seines Besuchs warten. Er habe — begann er — von der neuen Wahl des Gemeindevorstehers gehört; wie er bemerke, setzte er mit feinem ironischem Lächeln hinzu, wären die Wähler eben nicht einig und die Stimmen vertheilten sich auf zu viele Candidaten, als daß man so leicht und so bald zu der Lösung der schwierigen Frage, wer es am meisten verdiene, Vorsteher zu werden, kommen könnte. Auch glaube er, daß, welcher Name auch aus der Urne käme, die verschiedenen Parteien dadurch nur einer künftigen Fehde und einem beständigen Kampfe entgegen gingen. Er begreife aber nicht, fuhr der Graf nach diesem Allen einleuchtenden Eingange fort, wie die Gemeinde einen Mann übersehen könne, dem sie einzig und allein Leben, Familie, Hab und Gut, überhaupt Alles zu verdanken hätte. Und dieser Mann — das wäre der Schneider Abraham, der ihm gestern zuerst die Anzeige von dem furchtbaren Plane

der Bäckermeister gemacht habe. Abraham habe nicht nur klugerweise das Geheimniß gegen Jedermann verschwiegen; er habe auch dem Rabbiner den weisen Vorschlag gemacht, den Kalender als falsch zu erklären und so durch die Verlängerung der Ostern um einen Tag alle seine Gemeindebrüder von dem Kaufe und Genusse der todtbringenden Brote abzuhalten. Ebenso praktisch klug waren seine Vorschläge bei dem Stadthauptmann, wie man die Namen der Bäcker ausfindig machen könne. — Mehr als alle diese Beweise von Vorsicht und Klugheit — fuhr der Graf mit erhobener Stimme fort — mehr als alles Das wären aber die Entschlossenheit und der Muth Abraham's hervorzuheben; es hätte nur einer der Verschworenen zu erfahren gebraucht, daß er den ganzen Anschlag verrathen habe, und er wäre ohne Zweifel ein Kind des Todes gewesen. Und trotz alle dem — schloß der Graf — hätte die sehr ehrenwerthe Gesellschaft der Wähler nicht daran gedacht, einen Mann mit Ehren und Würden zu belohnen, ohne den sie Alle dem sichern Tode geweiht gewesen wären.

Als der Graf nach diesen Worten zum letzten Fenster trat und das ob dieser Ehre fast erschrockene Schneiderlein in die Mitte der Versammlung führte und ihn da aufs herzlichste umarmte, brach die

ganze Gesellschaft in lauten, nimmer enden wollenden Jubel aus.

Ich bin dir das schuldig, ohne daß du es weißt, sagte der Graf zu Abraham, du hast mir Vieles zu verzeihen, darum laß mich nur sprechen. Und zu der Gesellschaft gewandt rief er: Ich glaube Ihren Wünschen entgegen zu kommen, wenn ich ein Lebehoch auf den neu erwählten ersten Gemeindevorsteher der Stadt Prag, Herrn Abraham, ausbringe.

Ein neuer Jubelruf war die beistimmende Antwort.

Das kleine Schneiderlein, von tausend Gefühlen bewältigt, hatte endlich wieder die Sprache gefunden und wollte eben mit zitternder Stimme eine Anrede an seine „theuren Gemeindebrüder" beginnen, als Herr Adler aus der Versammlung trat und Abraham's rechte Hand erfassend ausrief: Erlaubt, geehrter Herr Vorsteher, wenn ich Euch hiermit das bis jetzt bekleidete Amt übergebe und daran zugleich eine Bitte knüpfe! Laßt mich für künftighin Euer Sohn sein; gebt mir die Hand Eurer Tochter und macht mich zum glücklichsten der Menschen!

Abraham, das sonst so heitere, lustige Schneiderlein, war bei diesen Worten ernst und traurig geworden; mit nassen Blicken umhersehend, sagte er endlich: Ich danke Euch, meine Freunde, für Eure

so ehrende Anerbietung — ich danke Euch insbesondere, Herr Graf, der Ihr mir so warm das Wort gesprochen habt. — Wenn ich bedenke, wer ich war, ein armes Schneiderlein, der Letzte in der Gasse, und wer ich jetzt sein könnte — der erste Vorsteher unserer Gemeinde, der erste Mann in Prag, so fühle ich mich wie in einem glücklichen Traume, aus dem ich gar nicht erwachen möchte; ich bin unfähig, auch nur ein Wort des Dankes zu sprechen, und nur mein Herz fühlt den Dank, den ich nicht stammeln kann, gegen meinen Schöpfer, der mich einer solchen hohen Ehre hat theilhaftig werden lassen. Wenn der liebe Gott mich nach langem Elend endlich auch an dem Becher der Freude hat trinken lassen wollen, so ist es in diesem Augenblicke geschehen, wo die Gemeinde Prags mich zum Vorsteher erwählt, wo der Reichskanzler des Kaisers mich umarmt hat, wo endlich einer der reichsten und geachtetsten Männer Böhmens um die Hand meiner Tochter wirbt.

Was aber das Erste, die Stelle eines Vorstehers anlangt, so lege ich sie mit dem innigsten Danke für Eure so übergroße Nachsicht und Freundlichkeit wieder in Eure Hände zurück. Schreiet nicht, meine Brüder — laßt mich zu Ende sprechen, Herr Graf! Die Ehre, Vorsteher einer solchen Versammlung zu

sein, ist gar groß und erhebt Jedem, wenn er auch um Vieles mehr als ein unwissendes Schneiderlein wäre, Herz und Seele. Weil diese Ehre aber auch so groß ist, darf sie nur ein Mann annehmen, der ihrer ganz gewachsen, der ihrer auch ganz würdig ist; der Wissen und Kenntnisse, Vermögen und Umgang mit den Aemtern hat.

Ihr habt mit Aufopferung Eures Lebens Eure Brüder errettet, rief der Graf.

Ihr müßt unser Vorsteher sein! riefen Alle.

Dafür, daß ich Euch durch Gottes besondere Gnade und Güte einen Dienst erwiesen habe, dafür habt Ihr mich genug belohnt, erwiderte Abraham. Ihr habt mir eine Stunde der Ehre, des Glücks verschafft, wie ich sie nie geahnt habe, je in meinem Leben zu sehen. Daß ich mein Leben gewagt habe, fällt mir nicht ein in Anschlag zu bringen. Ich würde es für das Leben und Wohl meiner Brüder an jedem Tage wiederholen, ich würde es, um zu einer so hohen verdienten Ehre zu gelangen, an jedem Tage ohne zu überlegen nochmals wagen. Aber sagt doch selbst, liebe Freunde, kann ich diese Stelle annehmen? Ich kann nicht lesen, kann nicht schreiben — kam nie mit andern Menschen zusammen außer meines Gleichen. Ich könnte Euch nur Verlegenheiten bereiten und end-

lich Euch zu Dem zwingen, was ich gleich so gern thue, die Stelle in die Hand eines Würdigern zu legen! Darüber also kein Wort mehr! — Laßt mich in meiner Dunkelheit leben. — Ich werde die Ehrenstelle nie annehmen! Euch aber, mein lieber Herr Adler, kann ich auf Eure Bitte keine Antwort geben — ich muß mit meiner Tochter sprechen. Mein Kind muß einen Mann nehmen — ich werde ihr nie einen geben. Ist es ihr Wille, so bin ich der Erste, der solche Ehre zu würdigen weiß und der mit tausend Freuden Euch als meinen lieben Eidam an das Herz drücken wird.

Vergebens versuchte der Graf und alle die Andern den Schneider zu bewegen, die Vorsteherwürde anzunehmen. Er hatte immer nur dieselbe Antwort: Ich wäre der glücklichste Mensch, wenn ich solcher Ehre würdig wäre; aber wo es den Nutzen meiner Brüder angeht, darf kein falscher Ehrgeiz in meinem Herzen laut werden, denn es würde nur meinen Brüdern schaden.

Das gab nicht wenig Lärm und Aufsehen in der Judengasse, als der Graf nun mit Abraham die Versammlung verließ und das arme Schneiderlein in der reichen Equipage bis zu seiner Wohnung geführt wurde.

Alle Welt steckte die Köpfe aus dem Fenster, als die noble Carrosse auffuhr, Alles rief verwundert durch-

einander und rannte dem Wagen nach. Zwei Menschen nur, die kümmerten sich nicht um den Wagen und nicht um die Welt. Die Beiden hatten Hand in Hand gelegt und sprachen herzinnig miteinander und sahen sich glücklich Aug' in Aug'.

Das ist meine Tochter, sagte Abraham zum Grafen, als dieser mit ihm ausgestiegen und in die Hausflur getreten war, wo Täubele mit Anton stand, und das ist der junge Mann, dem ich die Rettung meiner Brüder zu verdanken habe.

Wie ich heute hörte, fuhr der Schneider zu dem Bäckergesellen fort, hat es dein Meister durch einen Beamten der Stadthauptmannschaft erfahren, daß du mir das Geheimniß entdeckt hast. Sie wollen dir ans Leben; fürchte aber nichts! Ich habe mit dem Grafen eben darüber gesprochen; er nimmt dich jetzt mit nach Hause, wo er dich einige Zeit verborgen halten wird. In wenigen Tagen bist du erlöst; bis dahin besorgt dir mein edler Beschützer die Empfehlungen an einige hohe Herren in irgend einer fremden Stadt, wo du unbekannt wieder deinem Gewerbe nachgehen kannst und mit Gottes Hülfe gewiß dein Glück machen wirst. Und jetzt lebe wohl, mein guter Anton! setzte der Schneider mit bewegter Stimme hinzu, und der Vater Täubele's hatte Furcht, seine Augen wür-

den Das verrathen, was er so gern vor dem jungen Manne verborgen hätte. — Nimm Abschied von meiner Tochter, gib ihr die Hand — so! und nun muß es geschieden sein. Lebe wohl!

Wie im Traume reichte Anton dem Schneider und dem blassen Mädchen die Hand. Dann stieg er mit dem Grafen in den Wagen — und als Täubele aus ihren Gedanken erwachte, war es ringsum finstere Nacht; kein Stern leuchtete am schwarzen Himmel — und Anton war nicht mehr da!

Abraham stand bald in seinem Zimmer mit geschlossenen Augen an der Wand und sprach das Nachtgebet. Täubele bereitete ihm den Abendtrank, ordnete die weiche Lagerstätte und küßte dem Vater die Hand und war zärtlicher gegen ihn denn je. Es wurde Abend — es wurde Morgen. So vergingen Tage, Nächte. Wurden auch ihre Wangen bläßer und bläßer, so war sie doch nie ruhiger gewesen als jetzt. Ihr Vater war heiter, oft fröhlich und sie war sich keiner Schuld bewußt; blieb auch die Zukunft öde, trostlose Nacht: in der Vergangenheit dämmerte ein klarer, tröstender Stern und die Erinnerung daran erhellte ihr die hereingebrochene freudenlose Dunkelheit. Diese ungestörte Ruhe that ihrem stillen Schmerze wohl und war, wie sie meinte, das Beste

für sie. Der Vater hatte Recht, daß er so und nicht anders gehandelt hat, dachte sie; wie es anders auch gekommen wäre, es hätte nur ärger sein müssen. — Er Christ, du Jüdin — der fromme Vater entweder zu Tode gekränkt oder verlassen von seiner einzigen Tochter, nachdem ihm sechs Kinder und sein Weib gestorben — gewiß, es war so am besten wie es kam.

Täubele, das frische, lustige Kind, war trüb und matt geworden; sie hüpfte nicht mehr, sie ging nicht einmal gern; am liebsten saß sie — und endlich lag sie nur. Dem Vater brannte es gar oft im Herzen, wenn er sein einziges Kind blässer werden und hinsiechen sah; aber — es war am besten so wie es kam, dachte auch er, und dann weinte er, und dann sagte er endlich zu Täubele freundlich lächelnd: Gott wird schon helfen!

Auch Täubele lächelte, und eine Thräne mit den Fingern trocknend sagte sie: Gewiß, Gott wird schon helfen!

Es war kaum eine Woche seit dem kurzen Abschiede Anton's verflossen, als der alte Isak, der Geschäftsveteran, und seine Gattin durch einen schrecklichen Tumult aus ihrem Nachmittagsschläfchen geweckt

wurden. Draußen vor ihrem Hause tobte Geschrei und wüster Lärm. Eine Unzahl kreischender alter Weiber, schreiender Gassenjungen und in Lumpen gekleideter Bettler umzingelte einen Mann, der bleich mit verstörten Zügen zu einer Mauer schwankte und sich an den eisernen Gitterstäben der ebenerdigen Fenster anklammern mußte, um nicht von dem wüthenden Haufen niedergerissen zu werden.

Er muß sich dem Burggrafen überliefern! brüllten die Einen.

Er muß gespießt werden! riefen die Andern.

Er muß hängen, er muß hängen! schrie ein hagerer blasser Mann, aus dessen schwarzen Augen die Wuth leuchtete; wegen eines solchen Lumpen sollen wir Alle aus dem Lande gepeitscht werden? — Ihr wißt, wir müssen Alle aus Prag und Böhmen ziehen, wenn sich der Mörder nicht bei Gericht stellt.

Macht keine Umstände mit ihm! rief eine alte zerlumpte Frau, der alle Umstehenden auswichen, so zornig ballte sie die Hände, so bestialisch roch ihr Athem nach Branntwein — ich habe mir vorige Woche erst eine neue Holzhütte am Markte gekauft, und ein prager Schuster ist mir über vier Gulden für Pfundleder schuldig. Soll ich um das Geld kommen wegen

des Herrn Libschitz? Hängt ihn nur und tragt ihn dann zum Burggrafen — dann sind wir erlöst.

Was zögert Ihr? schrie wieder der Lange, von seinem Hause fiel der Stein; sollen wir Alle unsere Vaterstadt verlassen, weil er reich ist und wir Bettler sind? Das Weib hat Recht, hängt ihn!

Werft ihn lieber ins Wasser! rief ein kleines gelbes Männchen und verkroch sich gleich, nachdem er die Worte mit dünner Stimme geschrien hatte, furchtsam hinter zwei dicken Frauen.

Was geht hier vor, Herr Libschitz? fragte der Rabbiner, der sich mit aller Kraft, deren seine beiden Arme fähig waren, zu dem blassen, halbohnmächtigen Manne durchgedrängt hatte — was wollen die Leute von Euch?

Bringt mich nur erst in mein Haus! bat dieser mit schwacher Stimme, mir brechen die Knie.

Der Rabbi faßte den Mann beim Arm und versuchte es, ihn einige Schritte weiter zu führen.

Wir lassen ihn nicht fort, Rabbi! rief das Weib, indem sie sich den beiden Männern entgegenstellte; wir werden nicht Alle wegen seiner unser Hab und Gut verlieren!

Ich stehe Euch gut, daß Herr Libschitz dieses Haus nicht ohne mich verlassen wird, erwiderte mit stolzer

Würde der Rabbiner; laßt mich erst mit ihm sprechen und dann werdet Ihr durch mich das Nähere erfahren.

Wir wissen schon Alles und brauchen nicht erst mehr noch zu erfahren! schrie der Lange; der Rabbi steckt schon mit dem reichen Hausherrn unter einer Decke.

Ein Schlag, der von der Hand des Tempeldieners auf das Haupt des Schreiers mit solcher Gewalt fiel, als hätte der gute Mann mit seinem hölzernen Hammer an die Thür eines Hauses geklopft, um die Inwohner zum Gebet zu rufen, ein heftiger Schlag mit der geballten Faust brachte den langen Tumultuanten zum Schweigen.

Macht Platz dem Rabbi! riefen Mehre und traten ehrerbietig grüßend zurück.

Der Rabbiner ging mit Libschitz in die Flur des Hauses und schloß die Thür.

Laßt sie nicht aus den Augen! schrie die branntweinduftende Megäre — er muß sich dem Burggrafen ausliefern, sonst sind wir verloren und meine neue Holzhütte und meine Pfundlederschulden sind für ewige Zeiten dahin!

Erholt Euch! sagte der Rabbi zu Libschitz, der sich kraftlos auf die Treppe des Hauses niedersetzte und den Kopf sinken ließ; erzählt, was ist vorgefallen?

Vor einer Stunde, begann dieser nach langem

Schweigen, hieß es, der Kaiser käme in die Judengasse; wirklich ritten bald die Hoftrompeter über den Markt und gleich darauf lenkte der Wagen des Kaisers in die Straße. Wie Ihr wißt, lasse ich seit einigen Tagen das Dach meines Hauses repariren und zu meinem Unglück fiel in dem Augenblicke, als der Kaiser an meinem Hause vorüberfuhr, ein großer Stein vom Dache. Der Trabant, der neben der Hofkalesche ritt und der von dem Steine getroffen wurde, stürzte todt vom Pferde. Einige Bürger aus der Christenstadt, die mit dem Zuge herübergekommen waren, hatten kaum das Unglück gesehen, als sie laut riefen: Ein Jude hat den Kaiser erschlagen wollen! — Der Stallmeister, der bei den Wagenpferden ritt, wollte eben still halten, aber der Kaiser winkte ihm, daß der Wagen weiter fahren solle. Der Zug setzte sich denn auch gleich unter schrecklichem Tumult wieder in Bewegung. — Kaum waren aber die letzten Nachreiter vorüber, als ein Herold in der Gasse erschien und ausrief: Wenn bis morgen früh der Mörder, der den Kaiser hat erschlagen wollen, nicht angezeigt wird, so müssen alle Juden binnen drei mal vierundzwanzig Stunden die Stadt Prag und das ganze Königreich Böhmen verlassen.

Das Urtel kam gewiß nur auf Anrathen unserer

Feinde — vertilgt sei ihr Namen und ihr Andenken! rief der Rabbi.

Gewiß! erwiderte Libschitz, denn es wäre keinem Menschen eingefallen, daß der Stein mit böser Absicht heruntergeworfen wurde, wenn die Bürger es nicht geschrien hätten. Und der Kaplan, der beim Kaiser in der Kutsche saß, nickte, als er den Ausruf hörte, auch gleich mit dem Kopfe.

Er ist der größte Judenfeind, der je gelebt hat, sagte der Rabbi, er möchte uns Alle in einem Löffel Wasser ersäufen. — Aber, wie kommt Ihr in diesen Tumult hier?

Sie wollen mich als den Mörder angeben, der den Stein heruntergeworfen hat, flüsterte Libschitz mit bebender Stimme und sein Blick sah wirr umher — sie wollen sich retten, sie müßten sonst Alle Prag verlassen und ich, als der Besitzer des Hauses, soll nun als Opfer fallen!

Schrecklich! schrecklich! jammerte der Rabbi; wir Alle sollen fort, Haus und Hof verlassen.

Was soll ich machen? flüsterte Libschitz noch leiser und brach die Hände über dem Kopfe zusammen; Rabbi, helft mir — rathet mir — was soll ich machen?

Der Rabbi sah schweigend nieder.

Ergebt Euch in Euer Schicksal! sagte er dann mit Weihe — was nützt Euch Euer Sträuben? — Den Thäter kennt man nicht, es existirt auch gar keiner, es war zufällig — aber wenn Ihr Euch nicht selbst dem Gerichte stellt, so bringen Euch diese Menschen um! O ich kenne das Gesindel, es ist zu Allem fähig, wenn es an seinen Säckel geht. Ergebt Euch also in Gott — und übt fromm ein Märtyrerwerk. Opfert Euch, und der Himmel wird einst, wenn Ihr dieser Erde entflohen seid —

Ich will aber nicht sterben! kreischte der bleiche Mann und stierte dem Rabbi unheimlich ins Gesicht — ich bin jung, ich bin reich — ich kann das Leben noch so lange genießen und kümmere mich um keinen Himmel und nicht um dieses Bettelvolk. — Es soll — es muß von Prag auswandern — und ich gehe mit.

Faßt Euch! bat der Rabbi.

Der arme Hausherr stand eine Secunde lang mit geschlossenen Blicken vor dem Rabbi.

Plötzlich breitete er beide Arme aus und preßte den Seelenhirten so fest an die Brust, daß dieser zu ersticken fürchtete.

Rabbi! flüsterte er — ich gebe Euch die Hälfte meines Vermögens, ich gebe Euch mehr — fünf tau-

send Gulden gebe ich Euch — helft mir nur aus dieser Noth.

Fünf tausend Gulden! seufzte der Rabbi.

Helft mir! bat Libschitz, helft mir nur, daß ich noch länger leben kann; — sucht einen Andern zum Aufhängen — ich gebe ihm mein Haus, mein Geld — er soll sich nur anzeigen — diese Menschen erwürgen mich sonst.

Das Unglück raubt Euch alle Ueberlegung, erwiderte schmerzlich lächelnd der Rabbi, wer wird für Euch sterben wollen, und wenn Ihr ihm Millionen versprecht? Der letzte lebende Bettler tauscht nicht mit dem sterbenden Kaiser.

O ich Unglücklicher, o ich Elender! jammerte Libschitz, indem er in der Hausflur weinend auf und ab schritt und sich an den Haaren zerrte und mit den Nägeln in der Brust wühlte.

Libschitz! rief nach einigem Ueberlegen der Rabbi, wo seid Ihr — Libschitz —

Mit einem Sprunge stand dieser bei ihm. Die Stimme des Rabbi, als er ihn rief, hatte wie freudig geklungen; der junge Mann spannte die Augen weit auf, als wollte er die Worte verschlingen, die er von den Lippen des Andern zu hören erwartete.

Eine Hoffnung! sagte der Rabbi. Wenn dieser Plan gelingt — —

Ihr hofft! Ihr glaubt! rief Libschitz und sein Gesicht war so glückselig froh, als wäre schon jede Gefahr vorüber.

Doch, wenn der Plan gelingt, fragte gedehnt der Rabbi — Ihr haltet, was Ihr verspracht?

Mehr, mehr! stammelte Libschitz.

So kommt denn! sagte der Rabbi und öffnete wieder die Hauspforte.

Die Volksmasse war schon um Vieles größer als vorhin; es herrschte ein Toben und Lärmen wie in einem Feldlager vor der Schlacht.

Als man den Rabbiner aus dem Hause kommen sah, trat plötzlich eine lautlose Stille ein.

Meine Freunde! begann der Rabbiner, ich hoffe mit Gottes Hülfe den Menschen zu finden, dem wir das schreckliche Unglück zu verdanken haben. Dieser ist es nicht! — doch gebe ich ihn Euch als Geißel; er bleibt in seinem Hause und Ihr haltet ihn hier so lange verhaftet, bis ich den Mörder gefunden habe. In einer Stunde hoffe ich, ist es mir gelungen und mit Gottes Hülfe sind wir bis morgen von dem Unglück erlöst.

Während die tobende Menge das Haus belagerte,

in welches Libschitz wieder zurückgetreten war, bog der Rabbi in ein Seitengäßchen und eilte dem Hause des Schneiders Abraham zu.

Armes Schneiderlein! Wie lustig war es immer, als es weder Vermögen noch Erwerb hatte und trotz seiner Noth sorglos seine Schnurren und Possen trieb! Armer Abraham, wie heiter war er noch vor wenigen Tagen, als er vom großmüthigsten Glücke gehoben, mit Reichthum und Würden überschüttet wurde; — und jetzt! Ohne Wort, ohne Laut — den starren Blick keine Secunde von dem bleichen Angesichte seines unglücklichen Kindes wegwendend, sitzt er an dem Bette der Kranken und murmelt Gebet auf Gebet, der liebe Herrgott möge ihm sein Kind, sein einziges Kind nicht nehmen!

So traf ihn der Rabbi, als er in die Stube trat und leise von einer Fußspitze auf die andere trippelnd dem Krankenbette näher kam.

Was macht Euer Kind? fragte er und sah auf das Mädchen.

Sie wird sterben! erwiderte dumpf der Vater. — Warum sollte sie auch leben? Ich wäre ja dann der glücklichste Mensch dieser Erde und der Himmel hat

beschlossen, Abraham Schneider soll elend und unglücklich sein.

Sie sieht sehr schlecht aus! meinte der Seelenhirt mit sehr bewegter Stimme.

Sie wird sterben, und durch mich, fuhr lachend der Schneider fort, denn ich konnte sie nicht dem Christen zum Weibe geben – ich mußte sie von ihm trennen! Und wenn sie auch stirbt — ich habe recht gethan. Nicht wahr, Rabbi? – ich habe recht gethan! Ihr schweigt? Ja, seht, das habe ich auch gedacht; — es war niederträchtig von mir, das Herz meiner Tochter zu brechen. – Was geht meine Frömmigkeit dieses Mädchen an? Wie darf ich, wegen meiner Ansicht des Glaubens, das Leben eines andern Menschen vernichten, und wenn dieser Mensch auch zufällig meine Tochter wäre? — O ich bin ihr Mörder, sie wird sterben — und ich habe alle Schuld.

Seid ruhig, Abraham! erwiderte nach einer Pause der Rabbi mit ernster Stimme — macht Euch keine Vorwürfe! Ihr habt keine Schuld an dem Tode Eures Kindes. Ihr könnt nicht gegen Euer Schicksal kämpfen — und keiner Eurer Väter und Vorältern konnte es, seitdem Euer Urahn der Erste in der Volksversammlung war, der den Stein erhob, um Zacharia, den Propheten, zu steinigen. Es ist das Un-

glück Eurer Familie eine höhere Fügung, und die läßt sich nur schwer, sehr schwer versöhnen.

Weh mir! klagte Abraham — weh mir, daß ich den allerbittersten Rest dieses Bechers trinken muß, daß ich, der Letzte meines Stammes, Alles — Alles — selbst das letzte, geliebte, einzige Kind verlieren muß.

Der Schneider sank in seinen Sessel zurück und bedeckte mit beiden Händen die brennenden, von langem Nachtwachen gerötheten Augen.

Abraham! rief der Rabbi und legte die Hand auf die Schulter des Schneiders.

Erstaunt über die Feierlichkeit, welche die Stimme des Sprechers angenommen hatte, blickte der Gerufene auf.

Abraham, Euer Kind wird nicht sterben! sagte leise der Rabbi, indem er vorsichtig auf die Kranke sah, da er fürchtete, sie werde während der Unterhandlung erwachen.

Was berechtigt Euch zu dieser Zuversicht? fragte der arme Vater und wies mit schmerzlicher Miene auf das blasse, eingefallene Gesicht seines Kindes.

Abraham! Ich habe heute Nacht einen Traum gehabt! begann der Rabbi.

Einen Traum! rief Abraham und sein Auge belebte sich.

Einen schrecklichen Traum! fuhr der Rabbi gelassen fort, und nimmer hätte ich Euch ein Wort davon gesagt und ewig hätte ich's Euch verschwiegen, wenn nicht zwei Bilder des Traumes noch am selben Tage heute eingetroffen wären. — Und so will ich denn sehen, ob nicht auch das dritte Bild meines Traumes sich verwirklichen wird — doch das könnt nur Ihr entscheiden!

Der Rabbi schwieg; der Schneider horchte, ohne zu athmen, mit der gespanntesten Neugierde auf die mit wehmüthiger, salbungsvoller Stimme vorgetragenen Worte seines Seelsorgers.

Mir träumte, begann der Erzähler, wir wären im prager Judenviertel plötzlich Alle in finsterer Nacht durch Trommelwirbel aus dem ersten Schlafe aufgeschreckt geworden. Wir stürzten aus den Häusern auf die Gasse, und da kam der Kaiser geritten, und in seiner Hand hielt er ein zerbrochenes Kreuz, das er von der Moldaubrücke mitgebracht hatte, und mit zornfunkelnden Augen rief er: Wer von Euch hat das Kreuz auf der Brücke zerbrochen? Wenn Ihr mir binnen einer Stunde nicht den Verbrecher anzeigt, so lasse ich in Eurer Gasse so lange sengen und brennen, bis keine Judenseele mehr am Leben ist. Und wie nun alle unsere Nachbarn bei diesen Wor-

ten laut zu weinen und zu schreien anfingen, fühlte ich plötzlich meine Schulter von einer Hand berührt. Ich drehe mich um und ein großer, alter Mann mit schneeweißem Haar und langem Barte steht vor mir und neigt den Kopf zu mir und fragt: Rabbi Moses, kennst du mich?

Ich sehe dem Manne lange ins Gesicht, aber ich erinnere mich nicht, ihn je in meinem Leben gesehen zu haben; und ich sage deshalb zu ihm: Friede mit Euch, hochgeehrter Rabbi, aber ich kenne Euch nicht!

So rufe jenen kleinen Mann! erwiderte der Greis darauf und zeigte mit seinem Finger auf einen Mann im Gedränge — rufe ihn her zu mir, sagte der Alte, er wird mich erkennen.

Und wie ich aufmerksam hinsehe, um den Menschen genauer zu unterscheiden, den er mir zu rufen befahl — denkt mein Erstaunen, als ich Euch erblicke!

Mich? rief Abraham erschrocken.

Euch, den frommen Abraham Schneider sehe ich, wie er mit einem kleinen Bündel auf dem Rücken, seine schwache, todtkranke Tochter Täubele an der Hand führend, eben Miene macht, sich durch das Volk zu drängen, um nach Smichow zu eilen und aus Prag zu entfliehen. — Und wie ich Euch denn

sehe, eile ich auf Euch zu, fasse Euch bei der Hand und sage: Abraham, jener Greis ruft Euch, tretet mit mir hin zu ihm, er will Euch sprechen. Und wie Ihr den Mann seht, werdet Ihr blaß und roth, und Ihr sinkt vor ihm auf die Knie und sagt: Großer Prophet Zacharia, was willst du von mir?

Der Prophet Zacharia? rief mit tonloser Stimme der Schneider.

Und der Prophet — fuhr der Rabbi mit erhöhter Stimme fort — sah Euch lange in die Augen und sagte dann: Hast du vergessen, was mir dein Urahn gethan? Willst du jetzt, wo du deine Tochter vom Tode, deine Brüder vom Verderben retten kannst, willst du da feige entrinnen? Was nützt dir die Flucht? Dein krankes Kind stirbt, wenn du so mit ihm eilst, noch an diesem Tage, und du wirst dann mit allen deinen Brüdern doch niedergemetzelt; was eilst du demnach aus dieser Stadt? Dabei hatte der Prophet Eure Hand erfaßt und Ihr seid bei diesen Worten wie niedergedonnert gestanden.

Ja, wie niedergedonnert! versicherte aufseufzend Abraham und erhob die Finger, um die Hand des Propheten besser fassen zu können.

Und da Ihr vor Angst nicht wußtet, was Ihr

dem heiligen Manne erwidern solltet, begann wieder der Rabbi, so habe ich statt Eurer das Wort ergriffen und fragte den Propheten: Worin aber besteht das Mittel, das dieser Mann anwenden soll, um seine Tochter vom sichern Tode und seine Brüder vom Verderben zu retten?

Ja — worin besteht das Mittel? wiederholte Abraham.

Dieses Mittel besteht darin, erwiderte mit frommer Zuversicht der Prophet, daß er sich dem Kaiser als den Mann angibt, der das Kreuz auf der Moldaubrücke zerbrochen hat. Durch seinen Tod sühnt er das Verbrechen seines Urahns, durch den freiwilligen Opfertod für seine Brüder nimmt er den Fluch des Siechthums von dem Haupte seines Kindes, seines einzigen Kindes — denn ich, der Prophet, verspreche es ihm, seine Tochter Täubele wird leben — in Glück und Reichthum leben, wenn er sich für seine Brüder opfert; Abraham selbst aber wird bei Gott im Himmel an der Tafel der auserwählten Gerechten sitzen und ewig wird sein Name unter den Namen der Frömmsten genannt werden.

Sie wird leben?! rief mit Entzücken der Schneider.

Und Ihr tratet zum Kaiser, fuhr mit immer wach-

sender Begeisterung der Rabbi in seiner Vision fort, Ihr tratet mit heiterm Gesicht zu dem zürnenden Herrn und sagtet: Herr, laßt nicht die Unschuldigen sterben — ich war der Verbrecher und ich will es auch mit meinem Tode büßen. Kaum hattet Ihr diese Worte gesprochen, als Ihr schon auf das Geländer der Brücke sprangt und mit dem Ausrufe: Höre, Israel, der Gott, unser Herr ist der einzige Gott! stürztet Ihr Euch in die Wellen. Und wie die Menge da lautlos stand und nach der Stelle hinstarrte, wo Ihr Euch heldenmüthig wie ein Prophet für das Volk und für Euer Kind geopfert hattet — da erscholl eine Stimme aus den Wolken: Gelobt sei der Name Abraham's, des Sohnes Jehuda's, des Sohnes Jecheskel's, er starb für sein Volk, er hat den Namen seines Gottes geheiligt — sein Kind ist nicht mehr verflucht! Alle Welt fiel auf die Knie und rief: Gelobt sei der Name Abraham's, des Sohnes Jehuda's, des Sohnes Jecheskel's. Und als wir uns erhoben und zu Eurem Kinde eilen wollten, das ohnmächtig niedergesunken war, richtete Täubele sich plötzlich frisch und gesund auf — nicht mehr krank und blaß, sondern mit blühenden Wangen und leuchtenden Augen, und auf mich zueilend rief sie: Gelobt sei Gott — gelobt sei mein Vater!

Der Rabbi schwieg — Abraham stand in brütendem, sinnendem Schweigen.

Wohl — zwei Dinge Eures Traumes sind in Erfüllung gegangen! — begann das Schneiderlein endlich — meine Brüder sind vom Kaiser verwiesen und verbannt; sind verdammt, den Ort zu verlassen, wo ihre Heimat, ihr Hab und Gut ist; und auch mein Kind ist krank und kraftlos, wie Ihr's im Traume gesehen habt; — und wenn jetzt der Schluß Eures Traumes in Erfüllung ginge, wenn auch mir ein Prophet erschiene, wenn ich sie retten könnte —

Ihr könnt es! rief der Rabbi, opfert Euch für Eure Brüder, die, aus Prag vertrieben, dem Elend entgegeneilen sollen, gebt Euch für den Frevler aus, der den Stein von Libschitz' Haus herunter geworfen —

Eine Bewegung Täubele's zog die Aufmerksamkeit beider Männer auf die Kranke.

Wie fühlst du dich, mein geliebtes Kind? fragte der Schneider.

Besser, lieber Vater, um Vieles besser! erwiderte mit ziemlich kräftiger Stimme das Mädchen und erhob sich in dem Bette und sah milde lächelnd dem Vater ins Gesicht; ich habe einen wunderschönen Traum geträumt, sagte sie dann mit mildem, freudigem

Lächeln, und der Traum erquickte mich so, daß ich mich stärker fühle als schon seit langer Zeit.

Das ist ein Fingerzeig Gottes! flüsterte der Rabbi mit leuchtenden Augen dem in Gedanken verlorenen Abraham zu.

Ich träumte von ihm, lächelte Täubele und schloß wieder die Augen, als wollte sie das verlorene Paradies des seligen Traumes in der Seele festhalten.

Abraham sah auf sein Kind, das wieder die Augen schloß. Seine Wangen entfärbten sich, seine Hände zitterten.

Dir soll geholfen werden! sagte er endlich mit ruhiger, feierlicher Stimme und beugte sich über sein Kind und küßte es und netzte dessen Stirn mit seinen glühend heißen Thränen.

Weine nicht, Vater, bat Täubele wie im Traume, ich fühle mich in diesem Augenblick so kräftig und wohl, gewiß, es wird mir besser werden!

Der Rabbi nickte traurig dem Andern zu —

Ihr seht! rief er mit erheuchelter Wehmuth und faltete wie betend beide Hände, schon Euer Ueberlegen hilft —

Nicht mehr Ueberlegen, erwiderte entschlossen das Schneiderlein. Rabbi! Euer Traum bewährt sich! auch der Schluß soll in Erfüllung gehen!

Wohin gehst du, Vater? fragte Täubele, da Abraham seinen Rock anzog und das dreieckige Hütchen aufsetzte.

Ich muß dich verlassen, mein geliebtes Kind, erwiderte der Vater und nahm verstohlen seine weißen Sterbekleider aus dem Schranke und band sie in ein kleines Tuch. — Ich schicke dir die Nachbarin herüber.

Kommst du denn heute nicht mehr zurück? fragte das Mädchen.

Nein, mein Kind, ich muß eine kleine Reise antreten.

Eine Reise? Aber du bleibst doch nicht lange weg?

Wir sehen uns bald wieder! lächelte Abraham und küßte wieder sein Kind; lebe wohl. Doch bevor ich gehe, mußt du auf eine Secunde die Augen öffnen; ich will deine Augen noch einmal sehen. — Ja, diese Augen! Abraham sog den Blick seines Kindes ein; — höre, mein geliebtes Täubele, fuhr er dann aufseufzend fort, ich habe dir zum Abschiede noch etwas Wichtiges zu sagen. — Ich sehe es wohl, begann der Vater und seine Stimme zitterte und seine Zunge stotterte und das Schneiderlein war seinem Kinde gegenüber so verlegen, daß es nicht die Worte zum Anfang seiner Rede fand — ich sehe — mein Kind, du kannst ohne deinen Anton nicht mehr glücklich

werden. Darum, wenn du wieder gesund bist, gehe zum Grafen von Rabenhorst — dort findest du deinen Geliebten und auch nähere Nachrichten von mir. — Lebe wohl — mein Kind, mein theures — theures Kind!

Thräne auf Thräne rollte über die bleichen Wangen Abraham's — noch einmal küßte er sein Täubele, sein einziges gutes Kind — dann faßte er des Rabbis Arm und verließ mit ihm das Zimmer.

Wenn ich gestorben bin, sagte er zu seinem Begleiter, der mit eilender Hast ihm zur Seite schritt, dann geht zum Grafen und übergebt ihm diesen Ring; es ist mein theuerstes Andenken an mein Weib — der Graf kennt ihn — sagt ihm, er möge mein Täubele mit dem Bäckergesellen verbinden; Beide sollen in ein entferntes Land ziehen. Der Graf wird meine Kinder unterstützen; ich bin dessen gewiß, wenn Ihr ihm erzählt, warum, für wen ich gestorben bin.

Aber wie ist diese Verbindung möglich? fragte der Rabbi, der froh war, daß er fragen konnte und so den Weg, der ihm eine Ewigkeit lang vorkam, nicht schweigend zurücklegen mußte.

Sie kann nicht nur, sondern sie muß möglich werden, diese Verbindung! entgegnete der Schneider.

Anton aber ist ein Christ! sagte erstaunt Rabbi Moses.

Aber Täubele muß keine Jüdin bleiben!

Abraham! rief ernstlich überrascht der Rabbi, vergeßt Ihr, daß Ihr auf dem Punkte seid, vor Eurem göttlichen Richter zu erscheinen? Ihr wollt Euer Kind taufen lassen? Alle Qualen der Hölle erwarten Euch oben für diese Sünde!

Und wenn ich auch die schrecklichsten Qualen dafür ewig erdulden müßte — ich will's! entgegnete mit ernster Festigkeit der Schneider. Alles, was ich zu büßen haben werde, will ich mit Jubel ertragen, denn ich werde es für das Glück meines Kindes leiden. Und fürchtet nicht, daß es gar so hart sein wird; der ewig gütige Gott kann ein Wesen nicht mehr leiden lassen, als es eben Kraft hat zu erdulden! Ich will mein geliebtes Kind glücklich wissen! dafür will ich auf der Erde sterben und dafür will ich auch im Himmel — wenn es Gottes Wille sein sollte — Alles, und wär's das Schrecklichste, mit Freuden ertragen!

Beide Männer waren bei dem Hause des Libschitz angekommen.

Hier ist der Mörder! rief der Rabbi der harrenden Menge zu.

Gelobt sei Gott! — meine Holzhütte und meine vier Gulden sind gerettet! schrie das häßliche Weib.

Indessen hatte Abraham mit lauten Worten erklärt, daß er gern für seine Brüder die Todesstrafe erdulden wolle und daß er sich dem Burggrafen überliefern werde.

Die ganze Menge brach in lauten Jubel aus.

Herr Libschitz fiel ohnmächtig zur Erde.

An derselben Stelle, wo der Stein von dem Dache gefallen war und den Trabanten des Kaisers erschlagen hatte, an derselben Stelle wurde ein Wald von Lanzen, die scharf geschliffenen Spitzen nach oben gerichtet, in die Erde gepflanzt.

Und der Rabbi kleidete Abraham in seine Sterbekleider und sagte mit ihm die Gebete, die man mit einem Sterbenden betet und geleitete ihn zu der verhängnißvollen Stelle.

Armes Täubele! dachte Abraham, als er vor dem hohen Hause des Libschitz stand, das dieser ihm einst zum Geschenk versprochen hatte, armes Täubele, du ahntest mein Geschick! Das Haus hätte sie so finster angesehen, als wollte es sie vor einem Unglücke warnen, sagte sie mir damals mit Thränen — ich fühl's im innersten Herzen, sagte sie, dieses Haus bringt dir kein Glück! Wenn du es betrittst, trennt es dich

für ewig von deinem Kinde! — Für ewig? Nein, so grausam ist kein Geschick! Gott wird schon helfen! Geheiligt sei sein Name!

Und sie führten ihn auf das Dach und stürzten ihn auf den Lanzenwald herunter.

Ein Schrei — ein leises Röcheln — und still war's.

Der Rabbi betete noch immer! — —

Eine schneeweiße Taube flog siegreich von dem Dache empor!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.